

Inwieweit bereiten drei ausgewählte Pädagogische Hochschulen und Universitäten ihre Studierenden auf den Lehrberuf als Sprechberuf vor?

Eine Betrachtung von präventiven Maßnahmen zur Vorbeugung
von Stimmproblemen und Förderung der stimmlichen
Eigenwahrnehmung

Verfasserin	Kim Lina Adelaide
Matrikelnummer	2660825
Kontaktdaten	XXX Str. YZ
Fachrichtung	Deutsch
Fachsemester	6. FS
Ort, Jahr	Heidelberg, April 2023
1. Korrektorin	Heike Heinemann, Dipl.-Sprecherzieherin
2. Korrektorin	Andrea Brunner, M.A.
Abgabefrist/-datum	15.05.2023

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1 Einleitung.....	4
2 Der Lehrberuf - ein Sprechberuf.....	5
2.1 Studienlage zum Auftreten von Stimmstörungen im Lehrberuf	7
2.2 Was muss eine Lehrerstimme leisten können?	9
3 Die Stimme	11
3.1 Stimmgebung.....	12
3.2 Atmung.....	13
3.3 Lautbildung.....	14
3.4 Haltung und Tonus.....	15
4 Sprecherziehung.....	16
4.1 Mindestanforderungen an Hochschulen nach Lemke et al. (2006).....	18
4.2 Allgemeine Situation der Sprecherziehung an deutschen Hochschulen.....	20
5 Sprecherziehung an drei Hochschulen	23
5.1 Universität Leipzig.....	24
5.2 Pädagogische Hochschule Weingarten	28
5.3 Universität Erfurt	33
6 Ergebnisse.....	37
7 Diskussion.....	40
8 Fazit	42
9 Literaturverzeichnis.....	43
10 Anhänge.....	45
10.1 Interview mit Dr. C. Finke der Universität Leipzig	45
10.2 Interview mit K. Hillegeist und F. Thomas der Pädagogischen Hochschule Weingarten	56
10.3 Interview mit Dr. U. Wallraff der Universität Erfurt	70
11 Selbstständigkeitserklärung.....	86

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Larynx. Schnitt von oben (Storch, 2002, S.26).....	12
Abbildung 2: Verschiedenen Öffnungsgrade der Glottis (Storch, 2002, S. 27).....	13
Abbildung 3: Fragen an die Hochschulen (Lange, Appel, 2014, S. 48).....	20

1 Einleitung

Das Studium der Sonderpädagogik habe ich begonnen, nachdem ich vier Jahre als Logopädin in einem Vorort von Heidelberg tätig war. Mit der Zeit, die ich im Beruf war, stellte ich fest, dass viele meiner Patient*innen Lehrkräfte sind und sie oft mit ähnlichen Symptomen zu mir kamen: die Stimme sei am Ende des Schultages ermüdet, teilweise käme nur noch ein Krächzen heraus, es sei schwer, die Klasse stimmlich zu übertönen, es fühle sich eng im Hals an, das Sprechen sei anstrengend, man müsse sich viel räuspern und fühle sich insgesamt verspannt. Um nur einige der typischen Symptome einer bei Lehrkräften oft vorliegenden hyperfunktionellen Stimmstörung zu nennen (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S. 241). Als ich dann mit Studienbeginn im Modulhandbuch der pädagogischen Hochschule Heidelberg las, dass das Thema Sprecherziehung in lediglich einer Veranstaltung für den Primarbereich und die Sonderpädagogik verpflichtend zu belegen ist, war ich über die hohe Rate meiner Lehramtspatient*innen in der logopädischen Therapie nicht mehr wirklich erstaunt. Und so ergab sich für mich das Interesse im Rahmen meiner Bachelorarbeit herauszufinden, welche Herangehensweisen andere Universitäten und Pädagogische Hochschulen zum Thema „Die Stimme im Lehrberuf“ haben. Ich beleuchte dafür anhand von drei Interviews mit Modulverantwortlichen des Fachs Sprecherziehung die Universität Leipzig, Sachsen, die Universität Erfurt, Thüringen, und die Pädagogische Hochschule Weingarten, Baden-Württemberg. Die Wahl fällt auf diese drei Einrichtungen, da ich einen Blick in drei verschiedene deutsche Bundesländer setzen möchte und jede einzelne Einrichtung ihre eigene spezielle Herangehensweise an die Thematik hat. Daher beschäftige ich mich in meiner Forschungsarbeit mit folgenden Fragestellungen:

Inwieweit bereiten Pädagogische Hochschulen und Universitäten ihre Lehramtsstudierenden darauf vor, dass der Lehrberuf ein Sprechberuf ist? In welchem Maße finden präventive Maßnahmen zur Vorbeugung einer Stimmstörung statt inklusive einer Förderung der stimmlichen Eigenwahrnehmung?

Beginnen werde ich diese Arbeit mit einer Vorstellung der aktuellen wissenschaftlichen Studienlage zum Auftreten von Stimmstörungen und stimmlichen Auffälligkeiten von Lehrkräften. Es soll verdeutlicht werden, dass der Lehrberuf zu den Sprechberufen zählt und Stimmstörungen in diesem Berufsfeld sehr häufig auftreten. Dies dient zur wissenschaftlichen Fundierung meines subjektiven Eindrucks aus der logopädischen Praxis.

Es folgt ein vertiefender, literaturbasierter Einblick in die Anatomie und Physiologie der Stimmgebung, um theoretische Grundlagen der Funktionsweise von Stimme zu erhalten.

Zudem erfolgt eine Betrachtung von sprecherzieherischen Inhalten und wie diese nach Lemke et al. (2006) im Lehramtsstudium umgesetzt werden sollten. Anhand der Studie von Lange & Appel (2014) verdeutliche ich den wissenschaftlich belegten Ist-Zustand der Sprecherziehung an Universitäten in Deutschland.

Durch die dann folgenden Interviews möchte ich drei verschiedene Herangehensweisen von oben bereits erwähnten Hochschulen vorstellen, die dem Feld der Sprecherziehung und Stimmprophylaxe große Bedeutung im Studium einräumen. Am Ende meiner Arbeit werde ich die Ergebnisse aus den Interviews zusammenfassen und präsentieren und Schlüsse daraus ziehen.

2 Der Lehrberuf - ein Sprechberuf

Den Lehrberuf als einen typischen Sprechberuf zu betrachten, scheint den meisten auf den ersten Blick nicht offensichtlich zu sein. Überschlägt man jedoch die Stunden, die eine Lehrperson am Tag spricht, kommt man bei sechs Unterrichtsstunden inklusive Pausenaufsicht und Besprechungen im Lehrer*innenzimmer recht zügig auf etwa vier bis fünf Stunden reine Sprechzeit. Die gesamte Sprechzeit und das stimmliche Ausmaß zu betrachten, ist eine Methode nach der Kaufman & Isaccson (1991) und Stemple (1993) eine Auflistung erstellt haben, in die sich verschiedene Berufe in vier Levels einordnen lassen. Es wird in dieser Einteilung berücksichtigt, wie hoch zum einen die stimmliche Anforderung im Beruf ist, zum anderen wie hoch das Risiko ist, dass durch den Beruf eine Stimmstörung entstehen kann. Außerdem wird die Konsequenz für die Ausübung des Berufes bei einer erworbenen Stimmstörung berücksichtigt (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S. 4). Damit ergeben sich folgende Einteilungen:

Level 1 umfasst Hochleistungsstimmerberufe wie Sänger*innen oder Schauspieler*innen, die „elite vocal performer“. Eine leichte Stimmstörung oder lediglich geringfügige Auffälligkeiten in der Stimmgebung können zu erheblichen Auswirkungen der beruflichen Tätigkeit führen.

Level 2 schließt alle Berufssprecher*innen ein. Das sind Personen, die durch gemäßigte stimmliche Einschränkungen ihren Beruf nicht mehr ausüben können oder durch den stimmlichen Zustand stark in ihrer Berufspraxis eingeschränkt sind. Sie werden in der Literatur „professional voice users“ genannt. Zu ihnen zählen u.a. Erzieher*innen, Dozierende, Geistliche, Politiker*innen, Telefonist*innen und Lehrkräfte.

Level 3 sind Nichtberufssprecher, deren Stimme aber zur Berufsausübung notwendig ist, sodass eine schwere Stimmstörung das Ausüben des Berufes unmöglich macht. „Non-vocal professionals“ sind u.a. Rechtsanwält*innen, Mediziner*innen oder Geschäftsleute.

In Level 4 fallen zuletzt alle Berufe, bei denen eine schwere Stimmstörung das Praktizieren des Berufs nicht einschränkt. Laborant*innen, Bibliothekar*innen oder Büroangestellte sind sogenannte „non-vocal non-professionals“ (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S. 5).

Eine zweite Einteilung erfolgt nach Vilkmann (2002) und ergänzt zuvor vorgestellte Einteilung hilfreich, denn sie differenziert den Stimmgebrauch verschiedener Berufe in Stärke der stimmlichen Belastung, die Quantität, und Qualität, das meint, wie perfektioniert die Stimme im Beruf eingesetzt werden muss. So fallen Sänger*innen hier in das erste von drei Leveln: sie haben in beiden Parametern einen hohen Wert. Das bedeutet, sie müssen eine höchst makellose Stimme haben und diese äußerst viel einsetzen. Auch Lehrkräfte haben ihre Stimme in hohem Maße im Beruf in Verwendung, wobei die Stimmqualität weniger makellos sein muss. Sie fallen neben Telefonist*innen oder Priester*innen und weiteren Berufsgruppen in Level II. Berufsgruppen mit mittlerer Belastung und mittleren Qualitätsansprüchen ordnen sich in Level III ein und sind zum Beispiel Bankangestellte, Pflegepersonal, Ärzt*innen oder Anwalt*innen (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S. 6). Anhand dieser Einteilungen ist deutlich zu erkennen, dass es sich bei dem Lehrberuf um einen Sprechberuf handelt, in der auch die Qualität ein wesentlicher Aspekt ist.

In der Studie von Rogerson und Dodd (2005) wurde ein Zusammenhang zwischen der Sprachverarbeitung von Schüler*innen gesprochener Sprache und der Stimmqualität der Lehrkraft festgestellt. Die erzielten Leistungen der Schüler*innen waren bei den Stimmen mit einer leichten oder schweren Stimmstörung schlechter als bei der Kontrollstimme ohne Auffälligkeiten. Das zeigt, dass eine schlechte Stimmqualität der Lehrperson sich negativ auf die Sprachverarbeitung und folglich den Lernprozess von Kindern auswirkt (Rogerson & Dodd, 2005). Die Quantität des Stimmgebrauchs macht sich neben der reinen Stundenanzahl des Sprechens auch noch in der Art und Weise des Stimmeinsatzes bemerkbar: es müssen die täglichen Lehrvorträge vor den Klassen gehalten werden, Einzel- und Gruppengespräche in Selbstlernphasen koordiniert und bewältigt werden, Besprechungen im Kollegium, Elternabende und Beratungsgespräche geführt werden. Eine gesunde Stimme kann dies bewältigen, zeigt dennoch nach 4-6 Stunden erste Ermüdungserscheinungen und kann sich durch die Stimmpause über Nacht erholen (Siegmüller & Bartels, 2017, S. 354). Wenn jedoch regelmäßig über dem Ermüdungszeitpunkt gesprochen wird, können sich die Symptome, auch bei einer ursprünglich gesunden Stimme, manifestieren und sich zu einer Stimmstörung entwickeln (Siegmüller & Bartels, 2017, S. 355). Dass Stimmstörungen in Lehrberufen übermäßig häufig auftreten, wird im nächsten Kapitel näher betrachtet.

2.1 Studienlage zum Auftreten von Stimmstörungen im Lehrberuf

Die Studie von Houtte et al. aus dem Jahr 2011 befragte 994 Lehrende und 290 Kontrollpersonen, die keinen stimmintensiven Beruf ausübten. Die Studie ergab, dass 51,2% der Lehrenden bestätigten, stimmliche Probleme zu haben. Die Kontrollgruppe von nicht-Lehrenden gab dies nur zu 27,4% an. 25,4% der Lehrenden haben medizinische Hilfe auf Grund von stimmlichen Problemen aufgesucht und 20,6% der teilnehmenden Lehrkräfte hatten mindestens einen Krankheitstag aufgrund von Stimmproblemen.

Marcal und Peres erforschten in ihrer Querschnittstudie von 2011 die Prävalenz von selbstberichteten Stimmproblemen und ermittelten die damit verbundenen Faktoren. Sie fanden heraus, dass aus der Stichprobe von 393 brasilianischen Lehrkräften aus Grund- und Mittelschulen 47,6% angaben, Stimmprobleme zu haben. 64,5% empfanden die Lautstärke im Klassenzimmer als hoch, 34% gaben an, die Lautstärke sei sogar zu hoch für ihr Empfinden. Die Variablen weiblich und das Vorhandensein von Rhinitis/Sinusitis und Pharyngitis erhöhen ihren Auswertungen zu Folge das Vorkommen einer Stimmstörung.

Die Forschungsgruppe um Sliwinska-Kowalska (2006) erforschte die Prävalenz von Stimmproblemen in der Allgemeinbevölkerung bei Lehrerinnen und Risikofaktoren, die im Zusammenhang mit der Entwicklung von Stimmproblemen stehen. An der Studie nahmen 425 weibliche Lehrkräfte und eine Kontrollgruppe von 83 nicht-Lehrerinnen teil. Das Ergebnis war, dass bei 69% der Lehrerinnen stimmliche Probleme diagnostiziert wurden, hingegen dies bei der Kontrollgruppe nur bei 36% der Fall war. Vor allem waren die stimmlichen Probleme permanente oder wiederkehrende Heiserkeit und ein Trockenheitsgefühl im Hals. Signifikant häufiger bei den Lehrkräften waren außerdem eine abnormale Stimme, eine übermäßig angespannte Nackenmuskulatur während des Sprechens und ein ungünstiges Nutzen der Funktionsweise des Ansatzrohrs. Weiter fand die Forschungsgruppe in dieser Studie heraus, dass das Störungsbild der hyperfunktionellen Dysphonie bei 32,7% der Versuchsgruppe diagnostiziert werden konnte, lediglich auf 9,6% der Kontrollgruppe mit nicht stimmintensiven Berufen traf dies zu. Es konnte ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen der hypertonen Nackenmuskulatur, der angespannten Phonation, der Instabilität der Stimme und der hyperfunktionellen Dysphonie erfasst werden. Außerdem konnte ein signifikanter Zusammenhang von Stimmlippenknötchen und unvollständigem Glottisschluss zu einer fehlerhaften Phonationstechnik festgestellt werden. Zudem konnte auch die hohe psychische Belastung im Beruf zu einer weiteren Komponente zur Entwicklung einer Stimmstörung festgestellt werden.

Die Studiengruppe um Lemke führte 2006 eine Studie mit dem Titel „Die Funktionskreise Respiration, Phonation, Artikulation – Auffälligkeiten bei Lehramtsstudierenden“ durch. Die Studie untersuchte anhand von umfangreichen Sprechproben 5357 Lehramtsanwärter*innen und diagnostizierte bei 37% deutliche stimmliche Auffälligkeiten. Sofortiger Therapiebeginn war bei 15% aller Untersuchten angezeigt. 10,5% sprachen auf einer zu hohen Stimmlage und 13,8% verspürten eine mangelnde Belastbarkeit. 14,8% der Lehramtsanwärter*innen waren bereits in logopädischer Behandlung.

30% aller Patienten, die wegen Stimmproblematiken in Wien zum Zeitpunkt der Studie von Maasz (1999) in der phoniatischen-logopädischen Abteilung der Medizinischen Universität behandelt wurden, stammten aus der Berufsgruppe Level 2, überwiegend waren es Lehrer*innen. Nur 17% waren Hochleistungsberufssprecher*innen (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S. 7) aus dem Level 1. Daraus könnte sich der Schluss ziehen lassen, dass bei einer besseren Schulung von Stimme, Sprache, Körper und Ausdruck, wie sie Schauspieler*innen in der Regel genießen, im Lehramtsstudium dazu führen könnte, dass die Zahl der stimmlich auffälligen Lehrkräfte sinken könnte. In Deutschland liegen ähnliche Daten von Böhme, 2003, vor: Von der Gesamtbevölkerung leiden 6% an einer Stimmstörung. 16% davon sind Lehrer und 6,5% Schauspieler (Siegmüller & Bartels, 2017, S. 357).

Zusammenfassend aus allen Studien können drei wichtige Schlüsse gezogen werden: Lehrkräfte empfinden subjektive Einschränkungen in ihrer stimmlichen Leistungsfähigkeit. Diese können von Experten klinisch bestätigt werden und sind im Vergleich zur Kontrollgruppe von nicht-Berufssprechern deutlich höher.

Bereits im Studium tritt der signifikant hohe Wert von 37% mit stimmlichen Auffälligkeiten bei Lehramtsstudierenden auf (Lemke, 2006, S. 24).

Hochleistungssprecher weisen trotz der intensiven Verwendung ihrer Stimme weniger Stimmproblematiken auf als Lehrkräfte.

Diese Schlussfolgerungen weisen deutlich darauf hin, dass eine obligatorische und intensive Schulung der Sprechstimme in den festen Rahmen des Lehramtstudiums aufgenommen werden sollte. Lemke (2006, S. 89) weist am Ende der o.g. Studie darauf hin, welche Vorteile eine Erweiterung einer sprecherzieherischen Ausbildung langfristig hätte: die Stimmen der Lehrer*innen wären ausgebildet und dadurch leistungsfähiger, durch die Schulung hätten die Lehrkräfte eine feinere Selbstwahrnehmung ihrer stimmlichen Leistungen und könnten Fehlfunktionen eher erkennen.

Zudem könnten stimmliche Beeinträchtigungen im Rahmen der universitären Begleitung durch Expert*innen frühzeitig erkannt und behandelt werden. Dieser Umsetzung bedarf es jedoch an finanziellen Mitteln, die laut zuständiger Behörden und Ämter, nicht zur Verfügung stehen. Jedoch sei hier angemerkt und durch oben erwähnte Studie von Houtte et al. belegt, dass es auf Grund von stimmlichen Problemen zu regelmäßigen Krankschreibungen und Arbeitsausfällen an Schulen komme und dadurch Kosten entstünden, die mittels einer grundständigen Ausbildung der Stimme im Studium eingespart werden könnten. Diese eingesparten finanziellen Kosten könnten dann wiederum in die Stimm-Schulung der Lehrkräfte während des Studiums eingesetzt werden, die krankheitsbedingte Ausfälle im Vorfeld entgegenwirken würden (Lemke, 2006, S. 27). Da eine solche Finanzierungsmöglichkeit bisher jedoch noch nicht durchgesetzt werden konnte, ist mit „immens ansteigenden“ (Lemke et al., 2006, S.89) Ausfällen von Lehrpersonal zu rechnen und mit hohen Kosten für die Diagnostik und Therapie von Stimmstörungen (ebd.).

2.2 Was muss eine Lehrerstimme leisten können?

Eine Lehrkraft setzt ihre Stimme und Sprache tagtäglich ein, um Wissensinhalte zu vermitteln und durch pädagogisches Eingreifen zu bewirken, dass sich das Verhalten der Schülerschaft positiv verändert. Doch nur, wenn die Stimme der Lehrperson gesund ist und sie verständlich sprechen kann, können didaktische Konzepte und pädagogische Praktiken erfolgreich umgesetzt werden und wirken (Lemke, 2014, 160f). An dieser Stelle sei angemerkt, dass natürlich auch die Wahl des didaktischen Konzeptes eine Rolle für einen gelingenden Unterricht spielt. Hier seien das konstruktivistische Angebots-Nutzungs-Modell von Helmke (2022) näher zu betrachten oder die zehn Qualitätsmerkmale eines effektiven Unterrichts nach Meyer (2003). Auf diese Komponenten eines guten Unterrichts wird in dieser Arbeit jedoch aus Gründen des Umfangs nicht weiter eingegangen.

Die Auswirkungen der Stimme einer Lehrkraft hat neben dem leichten Verfolgen des Unterrichts auch Auswirkungen auf die Modellwirkung der Schüler*innen. Sie imitieren die Lehrperson in Aussprache, Intonation, Pragmatik und Grammatik (Helmke, 2022, S.194). Helmke sagt, erst wenn „die Informationen so klar und verständlich präsentiert und strukturiert werden, dass sie auf Schülerseite Lernprozesse anregen“ (Helmke, 2022, S. 190), dann erst können sie als wirkungsvoll betrachtet werden. Über experimentelle Forschungen wurde herausgefunden, welche Merkmale der Lehrersprache in Bezug auf sprachliche Klarheit die Lernprozesse von Schüler*innen negativ beeinflussen.

Folgende Kennzeichen haben sich herauskristallisiert: Unsicherheits- und Vagheitsausdrücke (z.B. „Quasi“, „Ich sag mal“, „Was weiß ich“), inkorrekte Grammatik und Lexik (z.B. inkorrektter Satzbau und Synonymverwendung), Manierismen und Sprechverzögerungen (z. B. Füllwörter) und Brüche in der Kontinuität des Unterrichts durch irrelevante Äußerungen oder Abschweifen vom Stundenthema (Helmke, 2022, S. 193). Auffällig sei, dass vielen Lehrkräften ihre sprecherischen und sprachlichen Ausdrucksformen nicht bewusst sei. Helmke (2022, S.195) rät hier die Selbstreflexion anhand von Videoaufnahmen zu schulen und auch von Kolleg*innenfeedback sowie der Rückmeldung von Schüler*innen zu profitieren.

Lemke et al. (2006, S. 90) formulieren die besonderen stimmlichen Anforderungen und arbeiten die sprachliche Verantwortung heraus, die Lehrer*innen tragen. Der Lehralltag geht mit einer sehr hohen stimmlichen Auslastung und Belastung einher. Schlechte akustische Bedingungen kommen nebst der hohen psychischen Belastung des Lehramts negativ beeinflussend hinzu.

Zudem kann der Einsatz der Stimme eine Konfliktsituation negativ beeinflussen, woraus sich schlussfolgern lässt, dass Lehrkräfte ohne dieses Wissen erhitzte Stimmungen unbewusst fördern. Bewusst und zielgerichtet eingesetzte Gesprächsstrategien und Konfliktmanagement könnten auf hitzige Situationen beruhigend einwirken.

Lemke et al. (2006, S. 89) betonen weiter die kommunikative Vorbildrolle, die Lehrkräfte tragen. Die Art und Weise, wie Lehrer*innen und Erzieher*innen mit Kindern sprechen, wirkt sich auf die Entwicklung von Stimme und Sprache der Heranwachsenden aus.

Ein weiterer herausfordernder Umstand, denen die Mehrheit der Lehrkräfte ausgesetzt sind, sei die Tatsache, dass eine oder zwei Semesterwochenstunden Sprecherziehungsunterricht vielen Studierenden nicht genüge, um die wichtigen sprecherzieherischen Inhalte zu vermitteln und zu erproben. Das habe zur Folge, dass viele Berufseinsteiger*innen mit zu wenig sprecherischen Mitteln und teilweise auch gravierenden Stimmstörungen in den Sprechberuf gehen. Die Zahl von auffälligen Stimmen im Lehramt ist hoch: rund 38% der Lehramtsanwärter*innen sind stimmlich auffällig (Lemke et al., 2006, S. 90). Diese und weitere statistisch erhobenen Werte in der Studie verdeutlichen, wie kritisch es um die Stimmgesundheit der Lehrkräfte steht. Weiter thematisieren sie den schon angesprochenen Punkt des Ausfalls von Unterricht auf Grund von Stimmproblemen bei Lehrkräften. Das verursache eine Benachteiligung der Schüler*innen, da sie durch den ausfallenden Unterricht einen Rückstand im Lehrplan erfahren würden. Durch die Ausfälle entstünden sowohl den Schulen als auch den Lehrkräften Kosten, wenn sie medizinische oder therapeutische Behandlung in Anspruch nehmen (Lemke et al., 2006, S. 90).

Als letzten bedeutsamen Punkt spricht Lemke die Lese-, Rede- und Gesprächsfähigkeit von angehenden Lehrkräften an: $\frac{1}{4}$ der Untersuchungsgruppe waren nicht in der Lage einen Text so vorzutragen, dass die Zuhörenden problemlos folgen konnten und der Sprechstil zum Zuhören anregte. $\frac{1}{2}$ der untersuchten Studierenden wiesen keine Kompetenz vor, einen ansprechenden Vortrag zu halten oder einen freien Vortrag anhand von Stichworten gegliedert, inhaltlich schlüssig und gut verständlich zu präsentieren (Lemke et al., 2006, S.90).

3 Die Stimme

Im aktuellen Kapitel wird eine grundlegende Einführung in die Stimmproduktion gegeben. Es soll verdeutlichen, welche verschiedenen Funktionen für die Stimmgebung nötig sind und in welchem Verhältnis sie miteinander stehen. Diese Funktionskreise sind in der Physiologie weitgehend unabhängig, beim Sprechen müssen aber alle zusammenwirken. Somit kann Sprachproduktion als ein komplexes System betrachtet werden, das auf verschiedenen Ebenen im Körper stattfindet. Dieses innerhalb der wenigen Semesterstunden Sprecherziehung, die im günstigsten Fall im Studiumverlaufsplan für Lehramt festgelegt sind, zu verstehen und es darüber hinaus zu erleben, zu erproben und zu trainieren, stellt die Sprecherzieher*innen vor eine große Herausforderung.

Die Stimmgebung läuft im groben folgendermaßen ab: Ein Ton entsteht beim Menschen im Kehlkopf durch die dort schwingenden Stimmlippen. Die Schwingungen werden durch die aus der Lunge von unten hochströmende Atemluft erzeugt.

Der entstandene Ton wird dann durch den Vokaltrakt, bestehend aus Rachen-, Mund- und Nasenraum, verstärkt, da diese Räume wie ein Resonanzraum auf den Ton wirken. Neben der Verstärkerfunktion wird der Ton im Vokaltrakt, auch Ansatzrohr genannt, geformt. Durch Einstellungen der Artikulationsorgane wie Zunge, Kieferöffnung und Lippen, wird aus dem Ton ein Laut. Werden mehrere Laute aneinandergereiht, entwickeln sich Silben, Worte und zuletzt Sätze.

Auf diese drei Funktionssysteme, Stimmgebung, Atmung und Lautbildung, wird im Folgenden spezifischer eingegangen.

3.1 Stimmgebung

Der Kehlkopf sitzt am oberen Ende der Luftröhre, Trachea. Er setzt sich aus einem Knorpelgerüst zusammen, welches durch Bänder und Muskeln miteinander verbunden wird. Schleimhaut kleidet die Innenseite des Kehlkopfes aus (Hammer, 2012, S. 3). Der Schildknorpel schützt durch seine Größe und Lage alle sich hinter ihm befindliche Knorpel und die Stimmlippen. Die zwei spitz zulaufenden Platten des Schildknorpels sind bei Männern oft vorne am Hals zusehen, umgangssprachlich Adamsapfel genannt. Der Schildknorpel ist nach oben hin über Gewebestrukturen am Zungenbein aufgehängt, so dass der gesamte Kehlkopf beweglich bleibt. Nach hinten hin ist der Schildknorpel mit dem Ringknorpel verbunden. Beide Knorpel sind durch Muskeln beweglich. Zwischen ihnen ziehen sich die zwei Stimmlippen. Die Beweglichkeit der Knorpel führt dazu, dass sich durch die Stellung der Knorpel zueinander die Stimmlippen in Länge und Spannungsgrad grob einstellen lassen. Die auf dem Ringknorpel sitzenden Aryknorpel sind für die Feinspannung der Stimmlippen zuständig.

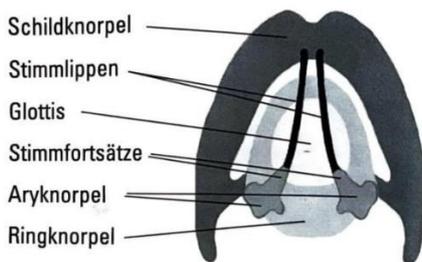


Abbildung 1: Larynx. Schnitt von oben (Storch, 2002, S.26)

Die Stimmlippen bestehen aus dem muskulären Anteil des *musculus vocalis* und dem Stimmband (*Ligamentum vocale*). Die Stimmlippen sind mit einer sehr elastischen Schleimhaut überzogen. Durch den Atem, der aus der Lunge nach oben strömt, werden diese in Bewegung versetzt und so entstehen Töne (Storch, 2002, S. 26). Für dieses periodische Öffnen und Schließen der Stimmlippen sind myoelastische aerodynamische Kräfte zuständig, unterstützt durch den Bernoullieffekt. Der Ablauf ereignet sich folgendermaßen: Am Anfang einer Stimmproduktion müssen die Stimmlippen aktiv über muskuläre Ansteuerung geschlossen werden. Unter den geschlossenen Stimmlippen sammelt sich der von unten hochströmende Ausatem, solange, bis der Druck so hoch ist, dass die Stimmlippen keinen Widerstand mehr leisten können und vom Druck geöffnet werden (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S.34).

Die Schließung der Stimmlippen erfolgt durch die elastischen Rückstellkräfte des Stimmlippengewebes und den Bernullieffekt. Dieser besagt, dass einem Anstieg der Strömungsgeschwindigkeit von Luft immer ein Druckabfall folgt. Der Druckabfall auf Stimmlippenebene sorgt zu einem Sog zur Mitte hin, so dass beide Stimmlippen wieder einen Verschluss bilden. Das schnelle Öffnen und Schließen zerteilt den Luftstrom gewissermaßen und es entsteht eine Schallwelle. Dieser Ablauf ist erforderlich, um stimmhafte Laute bilden zu können (Schneider-Stickler & Bigenzahn, 2013, S.34).

Je nachdem ob Atmung oder Stimmgebung, Flüstern oder Hauchen gefordert ist, verändern sich die Öffnungsgrade der Stimmritze. Dafür bedarf es eine feine und präzise Einstellungskontrolle aller Kehlkopfmuskeln (Hammer, 2012, 6).

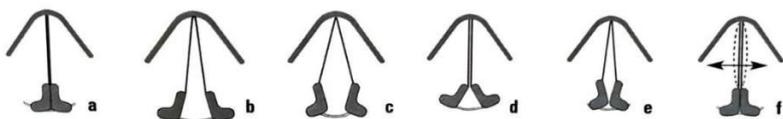


Abb. 2-12: Verschiedene Öffnungsgrade der Glottis. a. Vollverschluss, b. Atemstellung (Ruheatmung), c. weite Atemstellung, d. Flüsterdreieck, e. Hauchstellung, f. Phonationsstellung.

Abbildung 2: Verschiedenen Öffnungsgrade der Glottis (Storch, 2002, S. 27)

Bei der Produktion von Stimme durch die Funktionsweise des Kehlkopfes spricht man von der Sekundärfunktion. Die ursprüngliche Funktion, also Primärfunktion, des Kehlkopfes ist der Schutz der Lunge vor Fremdkörpern. Atemluft und Nahrung haben vom Mund bis zum Rachen denselben Weg. Der Kehlkopf kann mittels des Kehldeckels verschlossen werden, so dass die Nahrung nicht in die Luftröhre gelangt, sondern in die dahinter liegende Speiseröhre abgleiten kann (Hammer, 2012, S. 11). Dieser Mechanismus sichert die lebensnotwendige Atmung eines Menschen und ist damit die wichtigste Funktion.

3.2 Atmung

Zentral für die Atmung sind die sich unter dem Brustkorb befindende Luftröhre und die Lunge, welche aus dem linken und dem rechten Lungenflügel besteht. Linker und rechter Flügel sind durch das sogenannte Mediastinum voneinander getrennt und sind lediglich durch die Bifurkation verbunden, an deren Stelle sie als Luftröhre zusammenlaufen. Sie erfahren beide ihre untere Begrenzung durch das Zwerchfell, fachsprachlich *Diaphragma*, ein kuppelförmiger Muskel. Er trennt den Brustraum vom unteren Bauchraum. Das Zwerchfell ist der wichtigste Muskel bei der Atmung. Er spannt sich nach unten bei der Einatmung und die Erschlaffung der Muskulatur bewirkt dann die sich daran anschließende Ausatmung (Habermann, 1987, S. 8, 9).

Diese Bewegungen des Zwerchfells lösen einen Druckwechsel in den Lungenflügeln aus, der kennzeichnend für den Atemrhythmus ist.

Zudem unterstützt die Atemhilfsmuskulatur, dass die Lunge Atem aufnehmen und abgeben kann: bei der Einatmung wird der Brustraum vergrößert, in dem sich durch die äußere Zwischenrippenmuskeln Rippen und Brustbein anheben. Die Lunge dehnt sich, weil sie dieser Bewegung folgt, wie auch der des sich absinkenden Diaphragmas, und es kommt zu einem Unterdruck in der Lunge. Daraus folgt, dass Luft in die Lunge einströmt, bis dadurch ein Druckausgleich mit dem äußeren Luftdruck erzielt worden ist (Storch, 2002, S.21).

Die Ausatmung wird dadurch ausgelöst, dass der Brustraum sich durch die elastischen Rückstellkräfte der Rippenmuskulatur verkleinert und ein Überdruck in der Lunge entsteht. Das Zwerchfell und die Zwischenrippenmuskulatur entspannt sich und kehrt in ihre Ursprungsposition zurück. Neben den Rippenmuskeln sind des Weiteren auch die Rücken- und Bauchmuskulatur unterstützend bei der Atmung beteiligt (Storch, 2002, S.21).

Das psychische Befinden und psychische Umstände haben Einfluss auf das Atemzentrum. Gedanken, Gefühle und Stimmungen verändern die Atmung, die Atemfrequenz und die Atemtiefe wandeln sich je nach Stimmung und emotionalem Befinden. Parallelitäten der Atemweise und des psychischen Befindens lassen sich zum Beispiel bei einer eher flachen Atmung bei Depression oder Niedergeschlagenheit feststellen, hingegen eine schnelle und tiefere Einatmung bei Erregung auftritt. Eine gleichmäßig ruhige Atmung erleben wir in Gelassenheit (Habermann, 1978, S.15).

3.3 Lautbildung

Die Lautbildung wird durch die Artikulationsorgane im Ansatzrohr umgesetzt. Sechs Artikulatoren spielen dabei eine Rolle:

Die Zunge ist von allen am beweglichsten und kann sich mannigfaltig verformen und in viele Richtungen bewegen. Der Unterkiefer macht beim Sprechen überwiegend Auf- und Abwärtsbewegung. Seitliche Bewegungen sind lediglich beim Kaufvorgang physiologisch. Der orale Resonanzraum wird von der Öffnungsweite des Unterkiefers bestimmt. Der Oberkiefer ist unbeweglich, aber er ist in artikulatorischen Prozessen mit seinem Gaumen ein wichtiger Gegenspieler der Zunge. Durch den Kontakt beider Organe werden zum Beispiel Verschlüsse gebildet, durch die beim Lösen Geräusche entstehen. Die Lippen sind bei der Lautbildung durch verschiedene Bewegungsmuster beteiligt: Durch eine kleine Rundung und ein Vorstülpen der Lippen findet eine Verengung des Luftstroms statt und das Ansatzrohr wird verlängert, die Folge ist eine Erweiterung des Resonanzraums.

Durch den Kontakt der Zähne mit Lippen oder Zunge werden Verschlüsse oder Engen hergestellt, weshalb die Zähne auch maßgeblich bei einer präzisen Artikulation sind. Der sechste Artikulator ist das Gaumensegel. Es kann sich muskulär anheben und dadurch den Weg durch die Nase für die ausströmende Luft versperren, dies ist der Fall bei nicht-nasalen Lauten. Auch beim Schlucken ist es aktiv und hindert Nahrung daran, durch die Nase auszutreten. Bei nasalen Lauten und beim Atmen soll die Luft durch die Nase entweichen, weshalb hier das Gaumensegel locker ist (Storch, 2002, S.30f).

Der Phonetik, die Wissenschaft der Lautbildung, wird in ihrem ganzen Umfang hier keinen Platz eingeräumt. Daher folgt nun ein kurzer Überblick der deutschen Lautgruppen mit ihren charakteristischen Eigenschaften.

Man kann die Laute im deutschen in zwei Großgruppen teilen: Vokale und Konsonanten. Vokale sind immer stimmhaft und bei der Produktion der Laute strömt die Luft immer ungehindert durch das Ansatzrohr. Konsonanten hingegen können stimmhaft als auch stimmlos sein und zeichnen sich dadurch aus, dass sie zur Entstehung eine Hemmstelle überwinden müssen. Es kann sich dabei um einen Verschluss oder eine Engstelle handeln, die überwunden werden muss. Ein Verschluss zum Beispiel bildet der vordere Zungenrand an den Zähnen beim Laut /t/. Eine Enge wird unter anderem bei dem Laut /f/ durch den Kontakt der Zähne an die Unterlippe hergestellt. Die Art, wie dieses Hindernis überwunden wird, ist ein weiteres Merkmal deutscher Konsonanten. Sie kann explosiv überwunden werden (/p/), fließend (/m/), schwingend (/r/) oder reibend (/j/). Zudem bildet eine letzte Kategorisierung Orientierung darüber, welche Artikulationsstelle, meist ein Organ, das sich auf Grund seiner Physiologie nicht bewegen kann, in Kontakt mit einem anderen artikulierenden, beweglichen Organ kommt (Storch, 2002, S. 80).

3.4 Haltung und Tonus

Außerdem relevant für die Stimmgebung ist die Haltung wie die ganzkörperlichen Spannungszustände. Der Kehlkopf steht mit der Schädelbasis und bis zu den unteren Körperregionen durch viele Muskelsträngen in Verbindung mit dem Körper. Dadurch haben Körperhaltung und Bewegungsabläufe Einfluss auf die Kehlkopfposition und damit auf die Stimme (Spiecker-Henke, 2014, S.160). Am besten wirkt sich die Haltung auf die Stimme aus, wenn alle Haltemuskeln gleichmäßig beansprucht werden und die Körperspannung so in einem ausgewogenen Gleichgewicht ist. Für dieses Gleichgewicht ist es wichtig, die Bauch- und Rückenmuskulatur und die wirbelsäulenbeeinflussende Beckenausrichtung in eine gesunde Aufrichtung zu bringen (Hammer, 2012, S. 39).

Ein Ungleichgewicht der Haltemuskulatur hat eine ungünstige Wirkung auf die Atem- und Stimmfunktion, denn mit einem eingesenkten und vornübergebeugten Brustkorb kann sich die Atmung nicht in den Bauchraum ausdehnen und auf den Kehlkopf wirkt ein starker muskulärer Zug, durch den er eine Fixierung erfährt. Außerdem führt die unphysiologische vorn übergebeugte Haltung zu einer Streckung des Halses, was wiederum das gesamte Ansatzrohr verengt (Hammer, 2012, S. 41). Wenn solch ein Ungleichgewicht in der Körperspannung vorherrscht, nennt man das bei einer Unterspannung eine hypotone Körperspannung, bei Abweichung des Tonus in einen übermäßigen Bereich handelt es sich um eine hypertone Spannung. Sofern die Haltemuskulatur in einem ausgeglichenen Verhältnis steht, spricht man von einem Etonus, der auch als der ökonomischste gilt (Hammer, 2012, S. 43).

4 Sprecherziehung

Der Grundgedanke und das allgemeingültige Ziel der Sprecherziehung ist die Gesprächsfähigkeit verstärken und ausbilden (Pabst-Weinschenk, 2004, S. 14), so „dass relativ störungsfreie Kommunikation entstehen kann, also gutes ‚Miteinandersprechen‘ möglich wird“ (Wagner, 2004, S. 12). „Dabei befasst [die Sprecherziehung] sich mit der Interaktion von verbalen und vokalen Elementen und mit der Wechselbeziehung von Stimme, Ausdruck und Persönlichkeit“ (Eckert, 2004 in Pabst-Weinschenk, S. 21). Die Art und Weise wie Worte gesprochen und geformt werden, trainiert und perfektioniert werden können. Mimik, Gestik und Persönlichkeit beeinflussen aber immer auch das Gesprochene und formen es weiter.

Wagner (2004) gliedert die Sprecherziehung für Lehramtsstudierende in fünf Hauptfelder, orientiert an der Prüfungsordnung für Sprecherzieher*innen der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e.V. (vgl. § 14 Prüfungsgegenstände). Am besten geschult gehen die Studierenden aus der Sprecherziehung, wenn sie in allen Bereichen Erfahrungen sammeln können.

Basis legt die Vermittlung sprechwissenschaftlicher Grundlagen. Es sollen Aufgaben und Ziele des Faches dargestellt werden und ein Überblick in den aktuellen Forschungsstand gegeben werden. Damit einhergehend werden Grundlagen in Bezug zu wissenschaftlichen Erkenntnissen vermittelt und Verbindungen zu Bezugswissenschaften aufgezeigt (Wagner, 2004, S. 14). Diese sind Germanistik, Medizin, Pädagogik und Psychologie (Pabst-Weinschenk, 2004, S.13).

Der zweite Themenbereich der Sprecherziehung sollte die stimmlich-sprecherische Ausbildung der angehenden Lehrer*innen sein. Es wird an den Funktionskreisen Hören, Artikulation, Atmung, Stimmbildung wie auch an Sprechausdruck, Körpersprache und Entspannung gearbeitet. Fachliteratur untermauert die praktischen Übungen mit theoretischem Wissen (Wagner, 2009, S. 84). Die Stimmbildung verfolge das Ziel, „durch lustvolles Ausprobieren, durch Einbeziehung der ganzen Persönlichkeit zu einem angemessenen stimmlichen Ausdruck zu verhelfen“ (Eckert, in Pabst-Weinschenk, 2004, S. 31).

Diesem Block folgt die rhetorische Kommunikation. Dies meint das Wissen über verschiedenen Gesprächsformen. In der Schule gibt es zum einen das individuelle Einzelgespräch von Schüler*in zur Lehrkraft oder auch das Klassengespräch, bei dem die Lehrkraft sich einer großen Gruppe zuwendet. Des Weiteren werden hier Wissen und Fähigkeiten zur Gesprächsführung gegeben. Zum Beispiel muss ein Streitgespräch mit drei beteiligten Schüler*innen anders aufgezogen werden als eine geführte Diskussion im Klassenverband oder ein Gespräch mit den Eltern. Auch die non-verbale Kommunikation, als ein wichtiger Pfeiler der Rhetorik, ist ein hier besprochener Themenbereich. Das letzte Unterthema der rhetorischen Kommunikation ist eine ziel- und publikumsorientierte Präsentation. (Wagner, 2004, S.14). Zum Beispiel die Vorstellung zweier Wahlmöglichkeiten für einen Klassenausflug vor der Klasse und die Vorstellung einer neuen Arbeitsgemeinschaft vor dem Kollegium. Zudem findet in der rhetorischen Kommunikation auch eine Wissensvermittlung zu verschiedenen Gesprächsmodellen statt (Pabst-Weinschenk, 2004, S. 103).

Die vierte Säule hat die ästhetische Kommunikation, auch Sprechkunst, im Fokus. Hier soll Wissen über die Grundlagen des Darstellenden Spiels vermittelt werden und die Möglichkeit gegeben sein, sie auch praktisch auszuprobieren. Einsatz und Wirkung theatraler Mittel kann den Unterricht lebendiger für Schüler*innen werden lassen. Ferner werden Mittel des Erzählens und Vorlesens literarischer Texte sowie ihr adäquater Einsatz bekannt gemacht und erprobt (Wagner, 2009, S. 84).

Therapeutische Kommunikation als fünfte und letzte Säule soll die Studierenden darin schulen, Sprach-, Sprech- und Stimmauffälligkeiten von Schüler*innen zu erkennen. Sie sollen lernen, welche Berufsgruppe eine Diagnose zur vorliegenden Problematik stellen kann und an wen sich Kind und Eltern zwecks einer therapeutischen Behandlung wenden können (Wagner, 2004, S. 14).

Wagner (2009, S. 84) formulierte den bereits oben erwähnten Grundsatz, dass es „das grundsätzliche Ziel der Sprechpädagogik ist, die individuelle Gesprächs- und Redefähigkeit so weit zu verbessern, dass relativ störungsfreie Kommunikation entstehen kann, also gutes ‚Miteinandersprechen‘ möglich wird“ (Wagner, 2009, S. 84). Dazu sollen die Lehrkräfte weitergehend lernen sich selbst zu reflektieren, Feedback annehmen und geben können. Diese Kompetenzen gilt es zusätzlich in der Sprecherziehung zu formen und festigen (Wagner, 2009, S. 85). Es wird also deutlich, dass die Sprecherziehung weit mehr beinhaltet als die ausschließliche Stimm- und Sprecharbeit: alle Themenbereiche, die mit der mündlichen Kommunikation einhergehen, sollten in einer breitaufgestellten Lehre der Sprecherziehung Platz finden.

4.1 Mindestanforderungen an Hochschulen nach Lemke et al. (2006)

Lemke, Bielfeld und Voigt-Zimmermann (2006) erstellten im Rahmen einer interdisziplinären Fachtagung einen Forderungskatalog, in der „auf das Problem der vollkommen unbefriedigenden stimmlichen und sprecherischen Ausbildung von zukünftigen Lehrern, auf den Leidensprozess stimmgestörter Lehrer im beruflichen Alltag, die erheblichen Kosten für Diagnostik und Therapie und die z. T. beträchtlichen negativen Auswirkungen auf den Lern- und Verstehensprozess von Schülern“ (Lemke et al., 2006, S. 88) hingewiesen wird. Das interdisziplinäre Team bestand aus Expert*innen, die in ihrer Berufspraxis mit der stimmlich-sprecherischen Ausbildung von angehenden Lehrkräften und/ oder mit der Diagnostik und Therapie von Lehramtsanwärter*innen und Lehrkräften regelmäßig in Kontakt sind. Diese Berufsgruppen haben sich zur „Initiative: Sprecherziehung im Lehramt“ zusammengeschlossen und möchten mit ihrer breiten Aufstellung an Fachleuten eine Auseinandersetzung mit den „gesundheits- und hochschulpolitischen Entscheidungs- und Kostenträgern“ (ebd.) erzielen. Das Forderungspapier der Arbeitsgruppe soll den zuständigen Ämtern und Behörden aufzeigen, dass eine zeitnahe finanzielle Investierung in die Ausbildung angehender Lehrkräfte dringend notwendig sei und durch die Geldgeber durchgesetzt werden müsse. Die Forderungen begründen sich auf mehreren Grundsätzen. Zum einen sind Lehrkräfte angehalten, ihre Schüler*innen gemäß der Bildungsstandards der Kulturlinienkonferenz zu unterrichten. Diese legen fest, dass Schüler*innen in der mündlichen Kompetenz geschult und ausgebildet werden sollen (vgl. Bildungsstandards Fach Deutsch Primarbereich, 2004).

So sollte kommunikative Kompetenz, neben Kooperations-, Team- und Konfliktfähigkeit, den Fokus von sprecherzieherischer Lehre für angehende Lehrkräfte darstellen. Es sollte durch die Sprecherziehung erreicht werden, dass die Grundkompetenz einer Lehrkraft, ein „störungsfreies sach- und sozialbezogenes sprechsachliches Kommunikationsvermögen“ (Lemke et al., 2006, S.89), erworben wird. Darüber hinaus sollte es angehenden Lehrkräften möglich gemacht werden, dass sie ihren Beruf lebenslang ausüben können. Sie sollten Fähigkeiten erwerben sich situations- und personenangemessen adäquat zu formulieren, eine Gesprächsführung auf Augenhöhe zu leiten und angemessen vortragen und vorlesen können (vergleiche hier Wagner aus dem vorherigen Kapitel). Damit diese grundlegenden Fakten in der Schule gelehrt und angewendet werden können, möchte die Arbeitsgruppe um Lemke folgende drei Mindestanforderungen durchsetzen:

- 1) In Gruppen von maximal 10-15 Personen sollen Lehramtsstudierende drei Semesterwochenstunden Unterricht in der Sprecherziehung erhalten. Zwei Schwerpunkte sollen zum einen das Sprechstimtraining und Sprechbildung sein, um die sprachlichen Anforderungen des schulischen Alltags bestehen zu können und den Schüler*innen ein gesundes Sprachvorbild sein zu können.
Der zweite Schwerpunkt soll auf der Gesprächs- und Rederhetorik liegen, damit mündliche Kommunikationsprozesse wirksam in einen didaktisch-methodischen Unterricht integriert werden können.
- 2) Studierende des Fachs Deutsch sollen eine Semesterwochenstunde zusätzlich erhalten, um Dichtungen angemessen vermitteln und Schüler*innen aneignen zu können.
- 3) Eine stimmlich-sprecherische Eignungsprüfung und Beratung soll obligatorisch zu Beginn des Lehramtstudiums von Expert*innen durchgeführt werden. Dadurch soll es möglich werden, Studierende mit stimmlichen Auffälligkeiten frühestmöglich in fachkundige Behandlung und Therapie zu führen.

Für diese Mindestanforderungen sollte jeder lehramtsausbildenden Hochschule entsprechende Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Die Realität sieht jedoch leider überwiegend ernüchternd aus, wie im folgenden Kapitel beleuchtet wird.

4.2 Allgemeine Situation der Sprecherziehung an deutschen Hochschulen

Die Studie von Lange & Appel (2014) wurde mit der Zielsetzung durchgeführt, eine Analyse der sprecherzieherischen Ausbildung von Lehramtsstudierenden an deutschen Universitäten zu erhalten. Dafür wurden 56 Hochschulen interviewt. Außerdem beinhaltet diese Studie eine Bewertung der derzeitigen Situation aus logopädischer Sicht sowie eine Integration der geschilderten Möglichkeiten für die Umsetzung der Sprecherziehung an Hochschulen, welche dem Fach und ihrer universitären Umsetzung neue Möglichkeiten eröffnen würde. Die meisten Ergebnisse und Teilaspekte der Studie spiegeln überwiegend auch die Ergebnisse der drei Experteninterviews wider, die für die vorliegende Arbeit von der Autorin geführt wurden, weshalb die Studie von Lange & Appel (2014) hier in gekürzter Version wiedergegeben wird, um dann in Kapitel 7 mit den Ergebnissen der Experteninterviews in Beziehung gesetzt zu werden.

Die Fragestellung der Arbeit war „inwieweit Lehramtsstudierende durch Sprecherziehungs-Seminare auf ihren stimmlichen und sprecherischen Berufsalltag vorbereitet werden“. Im Vorfeld zu den zwei durchgeführten Experteninterviews, fand eine Umfrage an 64 deutschen Hochschulen statt. Ziel war es, den aktuellen Stand der Sprecherziehung zu ermitteln, um darauf basierend die teilstandardisierten Fragen für die Expertenbefragung zu erstellen. Fragen zu Ermittlung des Ist-Zustandes waren:

Gibt es Sprecherziehungs- bzw. Stimmbildungsseminare in den Curricula für Studiengänge für Lehrer an Ihrer Hochschule?
Wie sind die Angebote strukturiert? Sind sie verpflichtend oder freiwillig?
Wie groß sind die Gruppen?
Wie viele Semesterwochenstunden stehen für das Fach zur Verfügung?
Was sind Inhalte der Angebote?
Gibt es Unterschiede je nach Ausbildungsgang?

Abbildung 3: Fragen an die Hochschulen (Lange, Appel, 2014, S. 48)

Ergebnisse der Umfrage zum Ist-Zustand (N=56):

- Nur in sieben Bundesländern findet Sprecherziehung für Lehramtsstudenten obligatorisch statt (35,7%), wovon ein Bundesland (Baden-Württemberg) dies nur für Studierende an Pädagogischen Hochschulen verpflichtend ins Studium integriert.
- An 25 Hochschulen gab es keinerlei Sprecherziehungsangebote (44,7%), an wenigen regelmäßige fakultative Angebote (12,5%).
- Überwiegend werden zwei Semesterwochenstunden bei den obligatorischen Kursen veranschlagt (15 von 25 Hochschulen), vereinzelt nur eine (4 von 25 Hochschulen), teilweise sogar bis zu vier Semesterwochenstunden (3 von 25 Hochschulen).
- Im Schnitt sind 10-15 Teilnehmende in den Kursen. An wenigen Hochschulen bis zu 30 Personen.
- Die Inhalte und Schwerpunkte der Sprecherziehung an den jeweiligen Hochschulen sind breit gefächert und in der Regel von den Kompetenzen der Dozierenden beeinflusst. Vereinzelt werden zusätzliche Kurse für Sportstudierende angeboten.
- Ein Stimmscreening als Immatrikulationsvoraussetzung ist in Deutschland nur an der Universität Leipzig verpflichtend. An wenigen Hochschulen gibt es im Laufe des Studiums Angebote des Stimmscreenings.

Unter Einbezug dieser Angaben wurden die zwei Experteninterviews geführt, um einen Einblick der konkreten Situation der Sprecherziehung im Lehramtsstudium zu erhalten, sowie Chancen und Problematiken zu erkennen. Aus den Antworten legten die Autor*innen folgende sieben Hauptkategorien fest, die Tendenzen der aktuellen Lage an deutschen Hochschulen aufzeigen:

- 1) Stimmliches Anforderungsprofil einer Lehrkraft: Eine Lehrkraft arbeitet täglich unter drei zentralen Anforderungen: hohe Sprechhäufigkeit und -anstrengung, sprechen in lauter Umgebung und Anpassung der Stimme an die kindliche. Zudem kommen die schlechten Umgebungsfaktoren wie Raumakustik, schlechte Luftqualität und Kreidestaub. Diesen Anforderungen schließen sich hohe psychische und emotionale Belastungen an, welche die Stimme zusätzlich negativ beeinflussen.

- 2) Stimmstörungen bei Lehrer*innen: Stimmstörungen der Lehrkräfte haben einen nachweislich schlechten Einfluss auf die Lernleistungen der Schülerschaft. Zudem beeinflussen sich Tabuisierung des Themas und das mangelnde Störungsbewusstsein bei einer Stimmstörung negativ. Außerdem ist vor allem bei Referendar*innen festzustellen, dass sie vor der Angst durchzufallen, auch trotz stimmlichen Auffälligkeiten ihren Unterricht halten. Lehrkräfte geben an, trotz Stimmproblemen zur Arbeit zu erscheinen, um dem Kollegium durch ihre Abwesenheit nicht mehr Arbeit zu machen.
- 3) Relevanz der Sprecherziehung im Lehramtsstudium: Laut KMK sind die Experten der Meinung, dass Sprecherziehung einheitlich in allen Lehramtsstudiengängen verpflichtend besucht werden sollte, denn die Kultusministerkonferenz fordert „Lehrer sollen Schülern sprecherzieherische Inhalte vermitteln und stimmlich-sprecherische Auffälligkeiten bei ihnen erkennen“ (Lange, Appel, 2014, S. 52). Dies gelinge nur, wenn die Studierenden selbst über Wissen darüber verfügen. Außerdem schule und sensibilisiere der Besuch sprecherzieherischer Kurse die Eigenwahrnehmung für die Stimme und könne als Prävention angesehen werden. Des Weiteren nehmen die Experten wahr, dass der Wunsch der Studierenden, nach kontinuierlicher stimmlicher und sprecherischer Begleitung, oft geäußert wird und das bestehende Angebot ungenügend sei.
- 4) Inhalte: Verpflichtende Inhalte nach Meinung der Experten sollten für alle Lehramtsstudierenden sein: „Sprechstimmtraining, Sprechbildung für eine berufsadäquate stimmliche Leistungsfähigkeit und sprachliche Vorbildwirkung, sowie Gesprächs- und Rederhetorik“ (Lange, Appel, 2014, S.52). Additive Einheiten für Deutschstudierende sollten sein: sprechkünstlerische Kommunikation, wie Dichtungssprechen, Lese- und Vorlesetechniken.
- 5) Effektivität: Das Angebot sollte in kleinen Gruppen, bereits studienbegleitend stattfinden und neben theoretischen Bezügen auch praktische Anteile haben. Im Referendariat sollten dann weiterhin vertiefende und wiederholende Angebote eingerichtet werden. Weiterleitung an angrenzende Professionen sollten bei Betroffenen die Regel sein. Eine flächendeckende Erhöhung auf drei Semesterwochenstunden könnten bereits viel Effektivität hervorrufen.

- 6) Hürden bei der Umsetzung: Es fehlt der Sprecherziehung an größerem Stellenwert an den Hochschulen. Der aktuelle Stellenwert führe dazu, dass nur wenige Stellen bereitgestellt werden und den sprecherzieherischen Abteilungen auch finanzielle Mittel nur mangelhaft zur Verfügung gestellt werden, so dass die Angebote für die Studierenden nicht größer werden können. Fakultative Angebote sind den Studierenden meistens nicht bekannt, oder sie haben keine Vorstellung davon, was sie in den Kursen erwarten wird. Das bedeutet, dass das Interesse an der Sprecherziehung geweckt werden muss, und zwar bevor ein Leidensdruck im Berufsleben sie dahinführt.
- 7) Stimmscreenings: Eine verpflichtende Stimmprüfung sollte vor Studienbeginn durchgeführt werden. Ihr Ziel sollte nicht sein, Studierende vom Lehramtsstudium auszuschließen, sondern sie schon frühestmöglich für das Thema Stimme zu sensibilisieren und stimmungsgestörten Studierenden zeitig die Möglichkeit geben, an ihren stimmlichen Einschränkungen zu arbeiten und diese zu mildern. Auch wenn eine berufliche Umorientierung auf Grund der stimmlichen Fähigkeiten nötig sein sollte, ist es am Studienbeginn noch früh genug dies einzuleiten.

5 Sprecherziehung an drei Hochschulen

Die folgenden drei Expert*inneninterviews wurden von der Autorin dieser Arbeit geführt¹. Es wurde kein standardisierter Fragebogen genutzt, da im Vorfeld klar war, dass jede Einrichtung eine andere Struktur und einen individuellen Ablauf der Sprecherziehungsveranstaltungen innerhalb des Studienverlaufsplans hat. Dennoch konnten sich in allen Gesprächen folgende Themen wiederfinden:

- Einblick in die aktuelle Situation der Sprecherziehung an der jeweiligen Einrichtung
- Möglichkeiten und Herausforderungen der Sprecherziehung an der jeweiligen Einrichtung
- Wünsche und Notwendigkeiten für die Sprecherziehung im Allgemeinen

Essenziell für diese Arbeit konnten Antworten gefunden werden, wie die jeweiligen Sprecherzieher*innen an den Universitäten ihr Fach umsetzen, um präventiv Stimmstörungen entgegenzuwirken und die Studierenden in ihrer Eigenwahrnehmung zu fördern.

¹ Die Quellenverweise der folgenden Zitate beziehen sich auf die sich im Anhang befindenden Interviews.

5.1 Universität Leipzig

Am 19.11.2022 fand das 45-minütige Interview mit Dr. Clara Luise Finke statt. Frau Dr. Finke ist seit März 2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Leipzig und dort Bereichsleiterin der Sprechwissenschaft. Sie verantwortet die zwei Sprecherziehungsmodule Körper-Stimme-Kommunikation. Zuvor arbeitete sie von 2012-2019 erst als Doktorandin und anschließend als Lehrbeauftragte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie als redaktionelle Mitarbeiterin des Mitteldeutschen Rundfunks.

Seit 2009 ist Frau Dr. Finke als freiberufliche Dozentin bundesweit in den Bereichen der mündlichen Kommunikation und Stimme für Bildungseinrichtungen, Wirtschaftsunternehmen und Veranstaltungsmoderation tätig.

Seit Januar 2021 ist sie stellvertretende Vorsitzende des MDVS e.V., dem Mitteldeutschen Verband für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung.

An der Universität Leipzig ist das Vorweisen eines phoniatischen Gutachtens verpflichtend, wenn man eine Immatrikulation ins Lehramtstudium verfolgt. Diese Zugangsvoraussetzung ist in der Landesprüfungsordnung festgesetzt (Finke, S. 45) und in Deutschland einmalig. Frau Finke und ihre Kolleg*innen bekommen diese Gutachten ausschließlich gezeigt, wenn die Studierenden bereits die Zulassung zum Studium erhalten haben und ihre Ergebnisse des Phoniatriebesuchs auf freiwilliger Basis mit in den Sprecherziehungskurs mitbringen. Der Grund besteht darin, dass die Tauglichkeitstests nur dem Immatrikulationsamt vorgelegt werden und die dort sitzenden Sachbearbeiter*innen fachfremd die Untersuchungsergebnisse durchgehen. Es wird nicht immer zuverlässig erkannt, ob die Untersuchung vollständig nach den gewünschten Empfehlungen der Hochschule Leipzig vom ärztlichen Fachpersonal durchgeführt wurde. Auch die Qualität der Testungen variiert von den durchführenden Ärzt*innen (Finke, S. 54). Somit entscheidet ausschließlich das von den Ärzt*innen gefällte Urteil auf dem phoniatischen Gutachten, ob eine Immatrikulation ins Lehramt stattfinden kann oder nicht (Finke, S. 53). Die Sprecherzieher*innen geben den immatrikulierten Studierenden in ihren Kursen dann die Möglichkeit, die Gutachten und die Ergebnisse zu besprechen sowie genauer zu erklären. Bei Bedarf findet hier auch eine Beratung statt (Finke, S. 53). Unter Umständen wird an dieser Stelle eine Empfehlung für weiterführende Stimmtherapie ausgesprochen, wenn die Sprecherzieher*innen die Stimme für auffällig empfinden. Das kommt auch trotz der Vorstellung bei Phoniater*innen vor (Finke, S. 46).

Bedacht werden muss dabei, dass die Durchführung logopädischer Therapie bei einer späteren Verbeamtung negativ angerechnet wird und sogar ein Ausschlusskriterium zur Verbeamtung darstellen kann. Dieser Aspekt bedarf ihrer Meinung nach einer Neubewertung und ist nicht mehr zeitgemäß. Denn wenn man „sich Zeit nimmt, Dinge zu reflektieren und daran zu arbeiten, dann sind diese Menschen vielleicht viel besser qualifiziert [für den Lehrberuf] als Menschen, die das noch nie gemacht haben“ (Finke, S. 55). Dies sind Einzelfallentscheidungen der behandelnden Ärzt*innen, die „nicht einheitlich [ge]regelt“ (Finke, S. 55) sind.

Frau Finkes Idee zur Verbesserung der Integration von phoniatischen Gutachten in den Werdegang von angehenden Lehrkräften ist es, dass die Universität genügend finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung stelle, um ausführliche Stimmuntersuchungen vor Studienbeginn selbst durchführen zu können. Anschließend würden die Studierenden in passende Lehrveranstaltungen aufgeteilt und bei Bedarf wiederholende Stimmuntersuchungen durchgeführt werden (Finke, S. 55). Durch mehrere Untersuchungen über längere Zeitspannen könne auch vermieden werden, dass ein ultimatives Urteil über eine sich noch entwickelnde Stimme von 17- oder 18-jährigen Studiumsanwärter*innen zum Ausschluss des Studiums führe (Finke, S. 54). Wenn es nach dem Referendariat zum Thema Verbeamtung käme, könnten die Amtsärzt*innen bei Bedarf zur weiteren Einschätzung der stimmlichen Konstitution zu diesem Zeitpunkt ein phoniatisches Gutachten anfordern (Finke, S. 55).

Im Moment scheitert dieses Vorgehen an der Logistik und den zur Verfügung stehenden Mitteln. Auch wenn Frau Finke eine stimmliche Einschätzung zu Studienbeginn seitens der Sprecherzieher*innen aus fachlicher Sicht besser fände, ist es auf Grund der hohen Studierendenzahl und der knapp bemessenen finanziellen Ressourcen seitens der Universität für die Sprecherziehung nicht möglich, eigene Stimmuntersuchungen flächendeckend durchzuführen (Finke, S. 54). Die Abteilung der Sprecherziehung kann zum Zeitpunkt, an dem das phoniatische Gutachten zu erbringen ist, vor Studienbeginn, den Studierenden ausschließlich über die Homepage der Universität erklären, warum das phoniatische Gutachten verpflichtend vorzulegen ist. Es wird dort prägnant aufgeklärt, dass das Lehramt ein Beruf ist, der „von Kommunikation in all ihren Facetten“ geprägt ist und die verschiedenen Gesprächssituationen und -partner eine „Differenzierung im kommunikativen Handeln“ erfordere (Homepage der Universität Leipzig, 2023). Wenngleich der Eindruck der Sprecherzieherin ist, dass das Bewusstsein für die Relevanz der Sprecherziehung zu Beginn des Studiums noch nicht deutlich ausgeprägt ist und „warum es eigentlich so sinnvoll ist“ (Finke, S. 45), sich damit zu beschäftigen.

Im Studium selbst werden die Studierenden dann sehr deutlich auf die Relevanz des Faches aufmerksam gemacht. Sie haben zwei Module der Sprecherziehung verpflichtend zu belegen, welche auch insgesamt mit 5 Leistungspunkten verbucht werden und auf zwei Semester aufzuteilen sind. Durch diese recht intensive Beschäftigung präge sich eine starke Sensibilität für die eigene Stimme und den sprechintensiven Beruf aus und „was alles veränderbar ist, woran man alles arbeiten kann, wofür es wichtig ist, die Stimme zu erwärmen“ (Finke, S. 47). Zu beobachten sei laut Frau Finke, dass für die höher Semestrigen, vor allem, wenn bereits Praxiserfahrungen gesammelt werden konnten, das Wissen um die Relevanz des Faches schneller vorhanden oder sogar zu Beginn des Kurses bereits vorhanden sei. Sie sei darüber hinaus der Meinung, dass ein zu früher Besuch der Module sogar „verschenkt“ sein könnte, da die Studierenden in ihren ersten zwei Semestern „häufig noch so oft mit anderem beschäftigt sind, nicht zuletzt mit diesem Perspektivwechsel“ (Finke, S. 48) von Schüler*in zu Student*in auf dem Weg zur Rolle als Lehrperson.

Für das bewusste Beschäftigen mit den Themenbereichen der Sprecherziehung sind die Module Körper-Stimme-Kommunikation I und II (Kurz: KSK) verpflichtend zu durchlaufen. KSK I ist das Grundlagenmodul. Es besteht aus drei theoretischen Einzelvorlesungen zu Themen wie Physiologie, Sprechtechniken, rhetorischen Aspekten und Störungen der Stimme und des Sprechens, die häufig im Lehramt auftreten. Schwerpunktmäßig finden dann Praxisübungen in Gruppenvorlesungen zu Themen der „Sprecherziehung und darüber hinaus viel zu Grundlagen der Kommunikation in der Gesprächsführung, Lehr-Lern-Verhalten, Beziehungsarbeit, durchkommende Kommunikation in der Schule, Stressregulierung“ (Finke, S. 46) statt. Ziel sei es, breites Grundlagenwissen zu vermitteln. Am Ende des Seminars werden durch die Dozierenden individuelle Empfehlungen ausgesprochen, welches Wahlmodul in KSK II in „Schwerpunktbasierte Sprecherziehung“ als Aufbaukurs anschließend sinnvoll zu belegen wäre. Einen großen Vorteil sieht Frau Finke darin, dass sie das Semesterprogramm der Aufbaukurse individuell an die Bedürfnisse der Studierenden anpassen können, da sie die vielen Studierenden in den kleinen KSK-I-Übungsgruppen von im Schnitt 14 Personen gut kennenlernen würden. KSK II setzt sich aus den praktischen Übungen der Kommunikationspraxis mit vielen praktischen Übungen zum Thema Gesprächsführung im Schulalltag und den oben erwähnten Wahlseminaren zum Oberthema „Schwerpunktbasierte Sprecherziehung“ zusammen. Die Wahlseminare haben Schwerpunktthemen wie präzise und motivierende Artikulation, die Kraftstimme, Förderung physiologischer Stimmgebung oder auch Entspannungstechniken (Finke, S. 46). In diesen Kursen variieren die Teilnehmerzahlen angepasst an die Thematik des Kurses von Einzelunterricht bis hin zu einer Kursstärke von 22 Personen (Finke, S. 26).

Die Prüfungsleistung ist ein Portfolio, durch das eine Reflexion des eigenen Übungsprozesses stattfinden soll. Dies sensibilisiere die Studierenden für ihre Stimme und den Stimmeinsatz vertiefend zu dem hohen praktischen Übungsanteil (Finke, S. 47).

Gründe dafür, dass sich die Eigenwahrnehmung bei Studierenden nur beschwerlich verbessere, sehe Frau Finke in der Gesellschaft. In der momentanen Zeit würde kein großer Fokus auf ein Miteinander und das mit sich selbst in Resonanz gehen gelegt werden und wenn diese Stärke nicht erlernt würde, dann könne sie auch nicht nutzbar gemacht werden. Dies führe dazu, dass Empathie sowie auf andere und sich selbst schauen nur schwer zugänglich gemacht werden können (Finke, S. 52). Letztendlich brauche es ausreichend viel Zeit, um genügend Selbsterfahrung machen zu können, aber diese Zeit fachlich begleitet zu durchschreiten, stehe den Studierenden an der Universität nicht zur Verfügung. Zudem sei es schwer, eine Selbstwahrnehmung zu verbessern, wenn von Studierenden keine Einsicht da ist, dass sie sprecherzieherische Themen haben, in denen eine Verbesserung möglich und auch notwendig wäre (Finke, S. 53).

Was Frau Finke durch die Lehramt-Seiteneinsteiger, die sie und ihr Team wissenschaftlich an ihrer Universität ausbilden, gespiegelt bekommt, ist, dass die Praxiserfahrungen sehr stark motivieren und dadurch positive Ergebnisse in den verpflichtenden Sprecherziehungsseminaren erzielt werden. Aber auch für die Dozierenden sind die Erfahrungen der Teilnehmenden sehr wertvoll, denn die Seiteneinsteiger bringen für die Dozierenden die wichtigen Informationen aus der Praxis mit, die sie dann mit in ihre Veranstaltungen für die regulär Lehramtsstudierenden einbringen können. Frau Finke beschreibt die Momente in den Seiteneinsteigerseminaren mit „Rückkopplungsmoment“ (Finke, S. 51). Ein Austausch von Theorie und Praxis, universitärer Lehre und praktischem Lehramt.

In diesem Bereich sehe Frau Finke auch noch starkes Ausbaupotential im Studienverlauf der Bachelor-Master Studierenden: Eine engere Verzahnung der theoretischen und praktischen Ausbildung. Ihrer Meinung nach dürften die Momente der Verzahnung beider Studienabschnitte öfter stattfinden. In diesen Kontaktmomenten sollten sprecherzieherische Anteile nah an den ersten Erfahrungen der Lehrtätigkeiten geknüpft sein. In der zweiten Phase der Lehramtsausbildung sollten Referendar*innen die Möglichkeit gegeben werden, Hilfe, Beratung und auffrischende Einheiten von den Dozierenden der Sprecherziehung an der Universität zu erhalten. Es ist ihr Wunsch, dass diese Aspekte der Verzahnung deutlich mehr in den Fokus der Universitäten rücken und darüber hinaus in der dritten Berufsphase mehr sprecherzieherische Fort- und Weiterbildungen angeboten werden (Finke, S.50).

Regulär kann die Universität auf Grund von Personalmangel keine weiterführenden freiwilligen Kurse zur Sprecherziehung anbieten. Durch Corona habe sich aber das online-Format durchgesetzt und damit auch die Idee, dass Studierende, die die KSK-Module bereits belegt haben, einmal wöchentlich 15-minütige Stimmworkshops online anbieten. Bei Bedarf können auch Fragen gestellt werden oder Anliegen gemeinsam besprochen werden. Da dieses Angebot noch sehr neu sei und auf freiwilliger Basis ist, laufe die Beteiligung aktuell noch gegen Null. Gleichzeitig haben Studierende aus den Seminaren gefragt, ob es ein weiterführendes Angebot gäbe. Aber, so Frau Finke, sobald etwas freiwillig ist, falle es dann doch eher schnell wieder von der Prioritätenliste runter (Finke, S. 49).

5.2 Pädagogische Hochschule Weingarten

Am 13.12.2022 fand das einstündige Interview mit Kerstin Hillegeist und Fabian Thomas statt. Frau Hillegeist ist akademische Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Weingarten (PHW) und lehrt seit 1996 als Sprecherzieherin und leitet die Abteilung Sprecherziehung. Seitdem arbeitet sie dazu an verschiedenen deutschen und schweizer Universitäten als Lehrbeauftragte sowie als Sprechtrainerin für Radiosender. Von 2014-2022 war sie die Geschäftsführerin des Studiengangs Bachelor of Arts Logopädie an der PHW. Freiberuflich bietet sie Kurse und Vorträge in den Bereichen Theater, Bildung, Mediensprechen und in der Wirtschaft an.

Herr Thomas ist seit 2012 ebenfalls an der PHW akademischer Mitarbeiter. Sein Werdegang erstreckt sich vom Atem- Sprech- und Stimmlehrer zum Bachelor in Logopädie und anschließendem Masterstudium im Bereich der Sprechwissenschaft. Zwei Jahre lehrte er in China einer dortigen Universität. Zur Zeit entwickelt er an der PHW ein benutzerfreundliches Verfahren eines computergestützten Stimmscreenings.

An der Pädagogischen Hochschule Weingarten Lehramt ist die Teilnahme an einem Stimmscreening in den ersten Wochen des ersten Semesters für die Lehramtsstudierenden verpflichtend. Die Ergebnisse des Screenings haben jedoch keinen Einfluss darauf, ob studiert werden dürfe oder nicht. Es handelt sich damit nicht um eine Tauglichkeitsprüfung, sondern das Screening habe zum Ziel „Eignung [zu]erkennen, Beratung und [...] Unterstützung [zu] erfahren“ (Hillegeist, S. 56). Das 20-minütige Screening solle die Studierenden in der Selbst- und Fremdwahrnehmung unterstützen und ihnen bereits zu Beginn des Studiums eine Rückmeldung zu ihren stimmlichen und sprecherischen Fähigkeiten geben. Außerdem haben die Dozierenden dadurch die Möglichkeit, die Studierenden für die spätere Wahl des Sprecherziehungsmoduls zu beraten.

Denn an der Weingartener Hochschule ist ein Wahlmodul in der Sprecherziehung verpflichtend zu belegen (Thomas, S. 56). Auch der Rat, sich medizinisch weitergehend untersuchen zu lassen, um anschließend ggf. an einer logopädischen Therapie teilzunehmen, ist gelegentlich Teil der Rückmeldung nach dem Screening (Thomas, S. 61).

Die Ergebnisse werden den Studierenden nach dem Screening erklärt und jede Person bekomme die gesammelten Daten in einer pdf-Datei per Mail zur Transparenz zu gesendet. Damit die noch fachfremden Studierenden diese Daten verstehen und zueinander in Beziehung setzen können, werden Fachbegriffe, die in der Datei genutzt werden, in einer Legende erläutert (Thomas, S. 58).

Ein großer Vorteil der flächendeckenden Stimmuntersuchungen sei, dass die stimmlich noch oft unerfahrenen, jungen Studierende, mitunter erst 17 oder 18 Jahre alt, durch das Feedback nach der Untersuchung erste Impulse erhalten und zudem schon früh die Eigenreflexion gefördert wird. Herr Thomas weist auch auf die wissenschaftlichen Vorteile des Screenings hin: der Datensatz zu stimmlichen Fähigkeiten bei Erstsemestern im Lehramt vergrößere sich jedes Semester kontinuierlich. Außerdem ziehen die Bachelor Logopädiestudierenden an der Pädagogischen Hochschule Weingarten einen Vorteil aus den Screenings. Sie unterstützen das Team der vier Diagnostiker*innen und sammeln dadurch praktische Erfahrungen in der Durchführung, Anleitung und Rückmeldung von Stimmuntersuchungen (Thomas, S. 61). Da mehrere verschiedene Fachkräfte screenen, müsse vor allem bei den perceptiven Kriterien bestimmte Marker festgesetzt werden, ab wann Werte auffällig sind, damit die Ergebnisse und Auswertungen einheitlich sind (Hillegeist, S. 46).

Für die Studierenden hat das Screening ausschließlich Vorteile. Als nachteilig könne der zeitliche Aufwand genannt werden, den die Diagnostiker*innen mit dem Screening der Studierenden jedes Semester haben (Thomas, S. 61).

Die deutlich positiven Bewertungen zum gesamten Ablauf der Stimmuntersuchungen von den Studierenden bestätigen die Sprecherzieher*innen darin, ihre Kraft richtig eingesetzt zu haben. Einzig wurde kritisiert, dass manche Rückmeldungen in der Kürze der Zeit nicht verstanden wurden. Dies zu vermeiden ist ein Punkt, den die Screener*innen zukünftig verändern wollen (Thomas, S. 57). Um den Studierenden vor der Untersuchung die Relevanz und den Grund der Testung nahe zu bringen, gebe die Hochschule Weingarten viele Möglichkeiten: zunächst erfahren die Studierenden in der Informationsveranstaltung der Semestereinstiegswoche von dem Screening, dann in der separaten Sprecherziehungsinformationsveranstaltung sowie auf der Homepage der Hochschule und ebenso auf der zentralen Lernplattform *Moopaed* (Hillegeist, S. 58).

In den Kursen sei das Ausschlaggebende, dass die Teilnehmenden die Relevanz der Sprecherziehung für ihren Lehramtsberuf verstehen, die Praxisnähe der Übungen und die Verbindung von Theorie zur Praxis. Dadurch, dass die Inhalte stark auf den Schulalltag ausgerichtet seien, wird Motivation geschaffen, sich mit den Übungen auseinanderzusetzen und ein Verständnis dafür entwickelt, warum der Besuch der Kurse so wichtig ist. Die kleinen Gruppen von durchschnittlich zehn Personen pro Kurs haben den Vorteil, dass ein reger Austausch zwischen Studierenden und Dozierenden stattfinden könne, sowie intensives Üben möglich sei. Dadurch sei es möglich, dass alle Teilnehmenden konkretes und individuelles Feedback erhalten können (Hillegeist, S. 66). Die vier Wahlkurse zu den Themen „Stimme im Sprechberuf oder professionelle Gesprächsführung oder Präsentationstraining oder Hochdeutsch“ (Hillegeist, S. 59) sind als Pflichtveranstaltungen im Modul Grundfragen der Bildung (GFB) mit einer Semesterwochenstunde im Studienverlaufsplan verankert, wobei die Studierenden einen der Sprecherziehungskurse belegen müssen und bei gewecktem Interesse noch weitere Kurse belegen dürfen, wenn noch freie Kapazitäten vorhanden sind. Welchen der Kurse man belegt, ist den Studierenden selbst überlassen (Hillegeist, S. 59).

Die Sprecherzieher*innen geben Empfehlungen für die jeweiligen Kurse. Sie empfehlen den Kurs im dritten oder vierten Semester zu belegen, haben aber generell vom ersten bis spätestens zum fünften Semester dafür Zeit (Hillegeist, S. 65). Frau Hillegeist merkt an, dass sie es befürworten würde, wenn sie mehr Einfluss darauf hätten, wann die Studierenden zu ihnen kommen. Jemand mit einer Stimmstörung wäre ab dem ersten Semester bereits in der Sprecherziehung gern gesehen, um frühestmöglich Veränderungen herbeiführen zu können. Hingegen jemand mit einer Kommunikationsauffälligkeit durch die Erfahrungen im Orientierungspraktikum die besten Ergebnisse in der Sprecherziehung erzielen würde, wenn er nach den ersten Praxiserfahrungen den Kurs besuche. Spätestens nach dem integrierten Semesterpraktikum wären die Studierenden oft hochmotiviert für die Sprecherziehung, weil ihnen im Lehrer*innen Dasein deutlich bewusst wird, dass sie sich für einen Sprechberuf entschieden haben. Allerdings muss zur Anmeldung dieses Praktikums das Modul GFB 02 bereits bestanden worden sein, weshalb letzteres nach der aktuellen Prüfungsordnung keine Option sei (Hillegeist, S. 65). In den kleinen Kursen nutze jede*r Dozent*in die Gelegenheit, Studierende nochmals auf die Möglichkeit des individuellen Beratungsgesprächs hinzuweisen. Dies sehen die Sprecherzieher*innen als zweite Auffangmöglichkeit, wenn der Ratschlag, dieses Angebot zu nutzen, nach dem Screening nicht wahrgenommen wurde (Thomas, S. 59).

Für dieses freiwillige Beratungsangebot im Einzelunterricht werden den beiden Dozent*innen im Semester vier Stunden die Woche von der Universität zur Verfügung gestellt. Die Einzelstunden können auch im Tandem wahrgenommen werden (Hillegeist, S. 60). Nach einer Diagnostik und einer Anamneseerhebung entscheiden der/ die Dozent*in und der/ die Student*in dann gemeinsam, ob man sich für weitere Übungen zu bestimmten Bereichen der Stimme und Kommunikation trifft oder ob eine einzelne Sitzung schon Klärung bei einem konkreten Anliegen gebracht hat. In anderen Fällen liegt eine gewöhnliche Beratungssituation vor, in der es im Wesentlichen darum geht, beratend ein Anliegen zu klären (Thomas, S. 61).

Ein großes Anliegen der Sprecherzieher*innen bei Beratungen von Studierenden mit starken stimmlichen Auffälligkeiten ist es, zu erfahren, ob es einen Alternativplan zum Lehramt gäbe und unter Umständen dahingehend gemeinsam Überlegungen anzustellen (Hillegeist, S. 68). Aber auch mit Anliegen wie Prüfungsangst oder subjektiven „Empfindungen, dass etwas mit der Stimme nicht in Ordnung ist“ (Thomas, S.57), „Stimmstutz oder mittlere Sprechstimmlage [...] oder Lampenfieber [...]“ (Hillegeist, S. 60) kommen die Studierenden in die Beratung. Außerdem besteht in dem Beratungsmoment auch die Möglichkeit, die Ergebnisse des Screenings genauer zu besprechen und sich dahingehend beraten zu lassen (Thomas, S. 59) oder das Screening nach einiger Zeit in höheren Semestern wiederholt durchzuführen (Thomas, S. 57).

Besonders hoch sei die Nachfrage nach Einzelunterricht nach dem integrierten Semesterpraktikum (ISP). Das praktische Arbeiten in der Schule führe oft dazu, dass die Studierenden feststellen, in welchen Bereichen sie sprecherzieherische Unterstützung bräuchten. Oder das Feedback der Mentor*innen über das Sprech- und Stimmverhalten der Studierenden weise sie darauf hin, dass es hilfreich wäre, die Beratungsstunden der Sprecherzieher*innen aufzusuchen. Und daher sei nach Frau Hillegeist auch die Betreuung und Ausbildung der ISP-Mentor*innen im Fach Sprecherziehung sehr wichtig, damit sie hilfreiche Unterstützung im Einsatz der Stimme leisten können (Hillegeist, S. 66).

Wichtig zu beachten sei, dass sobald die Krankenkasse der Kostenträger für die Behandlung eines Anliegens von einem Studierenden wäre, die Unterstützungsarbeit der Sprecherzieher*innen in ihren Beratungsstunden nicht mehr in Frage kommen (Hillegeist, S. 60). Wenn der Fall einträte, dass Studierende eine logopädische Therapie benötigen, klären die beiden Sprecherzieher*innen immer auf, dass diese Behandlung bei dem Wunsch der späteren Verbeamtung vielleicht ein „Problem [werden könnte]“, „aber die meisten sind sehr, sehr einsichtig“ (Hillegeist, S.67).

Frau Hillegeist sieht einen Vorteil der Pädagogischen Hochschule Weingarten im Vergleich zu anderen deutschen Universitäten darin, dass die eine Semesterwochenstunde Sprecherziehung verpflichtend für Studierende an pädagogischen Hochschulen in Baden-Württemberg zu belegen ist (Hillegeist, S. 68). Ein weiterer Vorsprung ist die hausinterne Kooperation mit dem Studiengang der Logopädie. Dieser werde in Zukunft noch weiter ausgebaut und auch die Betreuung der Lehramtsstudierenden durch die Logopädiestudierenden soll sich dann weiter verstärken. Im Moment bekämen sie jedoch, wie auch andere Universitäten, wenig Unterstützung von der Universitätsleitung und den Vorgesetzten und arbeiten daher sehr an ihren Kapazitätsgrenzen (Hillegeist, S. 69).

Gerne würden sie auch ausführlichere Screenings durchführen, mit mehr Zeit als 20 Minuten und mit einer ausführlichen Stimmfeldmessung. Aber das sei personell nicht zu leisten. Somit sind sie zufrieden damit, alle Studierenden im intensiven Schnelldurchlauf zu sehen (Hillegeist, S. 69). „Wir wollen die Leute [...] unterstützen [...] und deswegen [...] machen wir das, auch wenn es eben tatsächlich von der Institution her schwierig ist von der Unterstützung [...] uns das anzuerkennen, auch von der Arbeitszeit“ (Hillegeist, S. 62).

Für die Zukunft wünscht sich Frau Hillegeist, dass die Krankenkassen und Gesundheitsämter als Kostenträger, die später die krankheitsbedingten Ausfälle im Schulbetrieb auffangen müssen, mehr Interesse für das Gebiet der Sprechgesundheit zeigen. Denn den Ausfällen folgen reduzierte Arbeitsfähigkeit oder ein kompletter Arbeitsausfall, dem sei im Sinne der Nachhaltigkeit entgegenzusteuern (Hillegeist, S. 62). Des Weiteren ist der große Wunsch da, dass die alarmierenden Zahlen der Studien zu den Themen Stimmstörungen im Lehrberuf gesundheitspolitisch deutlich mehr in den Fokus rücken und von dieser Ebene Änderungen hervorgebracht werden. Außerdem wäre es wünschenswert, wenn die Stimm screenings interdisziplinär ablaufen könnten: Die Phoniatrie mache direkte Kehlkopfuntersuchungen mit dem Laryngoskop, die Physiotherapie achte verstärkt auf die Haltung und die Sprecherziehung auf Stimme und Kommunikationsaspekte (Hillegeist, S. 65).

Der größte Wunsch jedoch wären mehr Stellen und mehr Stunden für die Arbeit der Sprecherziehenden. Ebenso sollten angehenden Lehrkräfte richtig stimmlich ausgebildet werden, indem das ganze Studium über Kurse und Seminare belegt werden und die Studierenden am Ende eine fundierte Ausbildung für den Sprechberuf haben. Die Weingartner Sprecherzieher*innen könnten sich auch vorstellen, wie die Universität es in Halle schon begonnen hat, online Tutorials mit konkreten Übungen für die Studierenden zu erstellen. Doch dafür brauche es mehr finanzielle Mittel (Hillegeist, S.69).

5.3 Universität Erfurt

Am 04.01.2023 fand das einstündige Interview mit Dr. Uta Wallraff statt. Sie arbeitet seit insgesamt 20 Jahren als Dozentin in der Sprecherziehung und hat seit 2012 einen Lehrauftrag an der Universität Erfurt. Sie koordiniert und führt unter anderem die Veranstaltungen der Sprecherziehung durch. Ehrenamtlich engagiert sie sich als Erzählerin.

Für eine Immatrikulation in ein Lehramtsstudium an der Universität Erfurt braucht es kein phoniatisches Gutachten (Wallraff, S. 70). Die Universitätsleitung erwarte, „dass man den Studierenden keine Steine in den Weg legt bei der Berufswahl“ (Wallraff, S. 79) und eine stimmliche Einschätzung mit Empfehlung einer phoniatischen Fachkraft sei für die Universitätsleitung eine Selektion, weshalb das Vorweisen einer Stimmuntersuchung dieser Art vor Studienbeginn nicht mehr verpflichtend sei (Wallraff, S. 79). Stattdessen schalte sich direkt vor den verpflichtenden Besuch eines Sprecherziehungskurses eine individuelle Stimmberatung. Zwei Wochen lang beraten Frau Wallraff und ihre Kollegin alle Studierenden in einer 15-minütigen Einzelsitzung (Wallraff, S.74). Ganz zentral im Fokus steht neben der Beratung die Sensibilisierung der Studierenden für die wichtige Thematik der Sprecherziehung (Wallraff, S.79). Vor dem Einzeltermin sind die Studierenden angehalten, zwei Sprachaudios von sich aufzunehmen und den Dozentinnen zukommen zulassen. Hierbei handelt es sich um einen vorgelesenen Prosatext und eine kurze freie Rede. Anhand von sprechstilistischen und sprechpraktischen Aspekten, einer subjektiven Einschätzung der Rauheit, Behauchtheit und Heiserkeit sowie des uniinternen Beurteilungsfragebogens erfolgt daraufhin die persönliche stimmliche und sprecherzieherische Beratung (Wallraff, S. 74). Diese Arbeit sei sehr zeitintensiv und benötige durchaus bis zu 30 Zeitstunden. Daher sei eine weiterführende Stimmberatung auf freiwilliger Basis, bzw. wenn Bedarf angezeigt ist. Durchschnittlich nutzen ca. 1/5 der Studierenden die Möglichkeit der weiteren freiwilligen Beratung. Dies seien oft Studierende, die angesichts ihrer Fächerwahl keine vertiefenden Germanistikurse besuchen und im Studium bemerken, dass sie möglicherweise eine Legasthenie haben, eine Stotter- oder Poltersymptomatik aufweisen und sich individuelle Beratung wünschen (Wallraff, S. 79). Darüber hinaus bestehen enge Kooperationen mit Einrichtungen und Praxen, zu denen die Studierenden weitergeleitet werden, um dort die fachliche Betreuung fortzusetzen, denn die Ressourcen der Sprecherzieherinnen in Erfurt sind knapp bemessen (Wallraff, S. 79). Die angehenden Lehrer*innen besuchen das Pflichtmodul in der Regel im zweiten Bachelorsemester, haben aber bis zum sechsten dafür Zeit (Wallraff, S. 74).

Das Ziel des Sprecherziehungsmodul, das mit zwei Semesterwochenstunden und drei Leistungspunkten im Thüringer Lehrerbildungsgesetz festgelegt ist (Wallraff, S. 70), sei aus Frau Wallraffs Sicht erreicht, „wenn jeder weiß, dass er eine Stimme hat, die sein Instrument ist und um die muss er sich kümmern [muss], egal welchen Status die Stimme jetzt hat, wenn er Lehrer werden will“ (Wallraff, S. 83). „Wir können nicht jedem Studenten eine vertiefte Stimmausbildung anbieten. Es sind zu Hochzeiten 500 Studierende“ (Wallraff, S. 79), daher sei es besonders wichtig, dass die Kurse der Sprecherziehung mit nicht mehr als 13 Personen besetzt sind, damit ein effektives Arbeiten möglich bliebe und die Ausbildung in den 15 Semesterwochen fundiert und persönlich sein könne (Wallraff, S. 79). Zu Beginn der Veranstaltungen thematisiere sie die Relevanz des Kurses sehr offensiv. Fragen wie „Was ist ein Sprechberuf?“ und „Was brauche ich dazu?“ würden die erste Sitzung einleiten. Anhand von Studien zur aktuellen Lage von Lehrer*innen mit Stimmstörungen, der Burn-out Situation von Lehrkräften, den Zusammenhängen von Stressmanagement und Stimmstörungen und Erfahrungsberichten von Lehrkräften verweist Frau Wallraff sehr direkt darauf, wie wichtig es sei, sich die Stimme im Lehrberuf zum Thema zu machen (Wallraff, S. 83). Dies steigere die Motivation der Studierenden und mache sehr klar, warum sie den Kurs verpflichtend zu besuchen haben (Wallraff, S. 83) und weshalb die Professionalisierung der Lehrerstimme so zentral sei (Wallraff, S. 82).

Die Schwerpunkte der einzelnen Wahlpflichtkurse seien ausgehend von den Dozierenden, je nachdem, aus welcher Sparte der Sprecherziehung die Person kommt. Überwiegend werden Kurse zum Textsprechen angeboten, in denen Übungen zur Rhetorik durchgeführt werden „aus denen man die anderen Grundfertigkeiten des Sprechens [...] aufbaut“ (Wallraff, S. 73). In allen Veranstaltungen würden die Grundlagen der Sprecherziehung vermittelt werden und sie „innerhalb verschiedener Stilmittel [ein zu] üben“ (Wallraff, S. 71). Die Veranstaltungen haben die Titel „Komm erzähl mir eine Geschichte“, „Achtsamkeit und Stimme im Lehrberuf“, „Rhetorik und Stimme“ oder eben „Textsprechen“ (Wallraff, S. 76).

Frau Wallraffs Vorgehen sei so, dass es im ersten Teil jeder Veranstaltung ein Stundenthema zu den Bausteinen der Stimmgebung gibt, zu dem sie passende praktische Übungen mit den Studierenden durchführt. Dann folgen circa zwei Übungen zu den anderen Bausteinen wie Lockerung oder Haltung. Hier integriere sie auch Achtsamkeitsübungen, um den Studierenden Ideen für ein gelingendes Stressmanagement mit auf den Weg zu geben (Wallraff, S. 75).

Ihr sei dabei wichtig, dass sich für die Studierenden nach und nach ein Katalog von Übungen zusammenstellt, anhand dessen sie eigene stimmpraktische Arbeit erleben und selbst gestalten können. Im zweiten Teil liege der Schwerpunkt dann auf sprecherzieherischen Themen wie Sprechdenken, Argumentationsübungen, Hörübungen oder Sprechausdrucksübungen. Neben dem korrekten Durchführen der Übungen, sei eine weitere wichtige Kompetenz, bei sich selbst und anderen die Übungen und Vorträge beurteilen zu können und dies in einer professionellen und angemessenen Art und Weise verbalisieren zu können (Wallraff, S. 75). Später im Beruf werde es von Deutschlehrkräften erwartet, dass diese ihren Schüler*innen adäquate Rückmeldungen zu Vorträgen, Präsentationen oder Vorgelesenem geben können (Wallraff, S. 77). Diese Form des Feedbacks erlernen die Teilnehmenden sehr konkret in den Kursen. Kurzvorträge, Audios und Videos werden regelmäßig präsentiert und in Gruppen- und Expert*innenrunden analysiert und besprochen (Wallraff, S. 77), so dass am Ende des Semesters vier bis fünf kurze Vorträge gehalten werden. Ein längerer Vortrag von drei bis fünf Minuten schließt den Sprecherziehungskurs ab. Dieser werde ebenfalls vorher durch Peer-Coaching genau vorbereitet (Wallraff, S.77).

Des Weiteren sieht Frau Wallraff die Bestandteile der Sprecherziehung darin, den Studierenden über die Beurteilung von sprachlichen Beiträgen hinaus das Wissen und die Fähigkeiten zu vermitteln, die sie selbst später einmal als Lehrkraft nutzen und weitergeben werden. Dazu gehören unter anderem ästhetisches und künstlerisches Sprechen, phonetisches und phonologisches Wissen, Anwendung grammatischer Regeln. Einiges davon könne die Sprecherziehung abdecken, aber nicht jedes Themengebiet (Wallraff, S. 84).

Die Sprecherzieher*innen der Universität Erfurt würden das verpflichtende Angebot durch weitere freiwillige Angebote auskleiden. Dies sei nur durch großes Engagement und viel Initiative möglich, ermögliche aber ein persönliches Zusammenarbeiten mit den Studierenden (Wallraff, S. 71). Die Studierenden dieser freiwilligen Projektgruppen haben dort Möglichkeiten, ihre erworbenen sprecherzieherischen Kenntnisse anzuwenden und zu verbessern. In der Vergangenheit gab es bereits Kooperationen zum Vorlesen an Schulen, Audio-Aufnahmen für das Volkskundemuseum, ein Corona-Tagebuch und eine Pilot-Kooperation mit der Helios Klinik (Wallraff, S. 72, 81). Auch der Besuch eines zweiten Sprecherziehungskurses, eventuell mit einer anderen Schwerpunktthematik, sei den Studierenden möglich, sofern es die Kapazitäten und Ressourcen zu lassen (Wallraff, S. 76). Dies sei nicht immer der Fall, denn die Hochschule habe zurzeit finanzielle Engpässe und die Abteilung Sprecherziehung spüre die finanziellen Bandagen stark.

So weist die Hochschulleitung bereits bei der Stimmbekämpfung darauf hin, dass die Aufgabe die Lehre sei und dies umfasse nicht zusätzlich Beratung und Therapie. Dies bedeutet, dass auch viele Angebote der Sprecherzieher*innen für sie zusätzliche Arbeit ist (Wallraff, S. 80). Über dieses Engagement und mit Vorträgen würden Frau Wallraff und ihre Kolleg*innen versuchen, sich immer wieder präsent zu machen und die Situation der Sprecherziehung an ihrer Universität nachhaltig zu verändern. Dies sei jedoch sehr Kräfte zehrend. Als Einzelperson sei das sehr schwer (Wallraff, S. 7). Jüngst seien sie über die Entscheidung informiert worden, dass die Lehramtsstudierenden nun erst im Master zu ihnen in die Sprecherziehungskurse kommen würden. Circa 33% der Studierenden zu diesem Zeitpunkt sagen zu müssen, dass sie „stimmlich [...] nicht auf der Höhe und nicht geeignet für den Sprechberuf“ (Wallraff, S. 75) seien, das „ist für viele ein Einbruch in ihrer Karriere“ (Wallraff, S. 75) und mache Lebenspläne kaputt.

Wünsche und Verbesserungsvorschläge äußert Frau Wallraff einige. Dies beginnt damit, dass das Fach Deutsch für alle Lehramtsstudierenden verpflichtend besucht werden solle, damit die Sprecherziehung die germanistischen Grundlagen nicht zusätzlich zum bereits vollen Sprecherziehungsprogramm auffangen müsse, sondern darauf aufbauen könne. Oder obligatorische Aufnahmetests in Deutsch, die die Studierenden daraufhin in verschiedenen Level einordnet, mit der Folge, dass wenn Studierende bis zum Tag X festgelegte Kenntnisse nicht erworben haben, das Studium nicht fortsetzen dürfen. Frau Wallraff vergleicht dieses Vorgehen mit dem Germanistik- oder Anglistik-Studium. Ähnlich haben sie und ihre Kolleg*innen es schon mit den Ergebnissen der phoniatischen Gutachten bei der Universitätsleitung vorgeschlagen, dass die Ergebnisse nicht entscheiden, ob studiert werden dürfe, sondern in welchem stimmlichen Level begonnen wird. Dies fand jedoch wenig Anklang (Wallraff, S. 85).

Mehr Anerkennung für ihr Fach würde aus weiterer Überzeugungsarbeit folgen. Darüber hinaus wäre es ausschlaggebend, dass Krankenkassen und medizinische Einrichtungen mit den Ausbildungseinrichtungen kooperieren. Die „Lehrergesundheit, die Sprechgesundheit“ (Wallraff, S.85) muss von allen drei Institutionen deutlich mehr in den Fokus gestellt werden. Man könne dies im Kleinen beginnen, aber recht zügig würden Ressourcen verbraucht und Finanzen nicht ausreichen. Damit an diesen Stellen aufgeben nicht als letzter Akt dastünde, müsse die gesamte Thematik ein politisches Thema werden (Wallraff, S. 85)

6 Ergebnisse

Die intensive Auseinandersetzung mit der aktuellen Lage der Sprecherziehung hat einige Erkenntnisse gebracht, die im Folgenden zusammengefasst sind. Teilweise sind es konkretere Erkenntnisse als die, die zuvor in dieser Arbeit aus verschiedenen Artikeln zusammengestellt wurden. Teilweise sind es stets dieselben Wünsche, Forderungen und Vorschläge zur Verbesserung der präventiven Möglichkeiten von Stimmgesundheit durch die Sprecherziehung, obwohl zwischen den zitierten Quellen und den hier geführten Interviews bis zu 17 Jahre liegen. Dies macht zum einen deutlich wie lange schon die Disziplin der Sprecherziehung um ein offenes Ohr bittet und aktive Veränderungen fordert und zum anderen wie wenig sich diesbezüglich in der vergangenen Zeit verändert hat. Zudem können einige Erkenntnisse gezogen werden, wie die angehenden Lehrkräfte effektiv in der Eigenwahrnehmung geschult werden, um stimmliche Auffälligkeiten selber frühestmöglich festzustellen und dagegen angehen und präventiv handeln zu können.

Um Studierende in der Sprecherziehung fundiert auszubilden, brauche es Zeit. Was vor allem für die angehenden Lehrkräfte von Bedeutung ist, um stimmlich gesund zu bleiben, ist eine differenzierte und sensible Eigenwahrnehmung. Diese könne in der Sprecherziehung erlernt werden, wenn gewährleistet ist, dass der Prozess fachlich über längere Zeit begleitet würde.

Sprecherziehung umfasst mehr als der Bereich Stimme und Stimmgebung. Daher können Stimm screenings anstelle von phoniatischen Gutachten als sinnvoller erachtet werden, da diese einen rundum Blick in alle Teilbereiche der Sprecherziehung geben. Die frühzeitige Thematisierung der Stimmgesundheit erhöhe das Bewusstsein für die Studierenden und verbessere dadurch möglicherweise die Fähigkeit zu einer sensiblen Eigenwahrnehmung der Stimme und des Sprechens.

Das Durchführen von interdisziplinären Screenings zu Studienbeginn sollte noch umfassender gestaltet sein als ausschließlich Screenings der Sprecherziehung. Verschiedene Fachdisziplinen (u.a. Sprecherziehung, Phoniatrie, Logopädie, Physiotherapie) können die Stimmen der angehenden Lehrkräfte umfassend begutachten. Daraus könnte sich ein individuelles Schulungsangebot für die Studierenden des Lehramts erstellen lassen, dass die Ausbildung zu Expert*innen ihrer eigenen Stimme anstrebt.

Durch verstärkte Kooperationen in Diagnostik und Therapie mit angehenden Logopädieschüler*innen aus Logopädieschulen oder Studiengängen der Logopädie und angehenden Lehrkräften könnten beide Seiten von der gemeinsamen Arbeit profitieren. Logopädieanwärter*innen gewinnen Erfahrungen und Sicherheit in Diagnostik, Therapie und Präventionsmöglichkeiten im Fachbereich Stimme. Zudem erhalten die Lehramtsanwärter*innen professionelle stimmerhaltende und stimmverbessernde Übungen für die Praxis aus der aktuellsten Lehre.

Für die vorherigen beiden Punkte sollten die Universitätsleitungen die Sprecherziehung finanziell und personell mehr unterstützen. Damit das gelinge, ist es nötig, dass auch die Leitungsebene über die Wichtigkeit der Sprecherziehung aufgeklärt wird.

Es sollte frühzeitig begonnen werden, die Sprecherziehung zu bewerben, um die Relevanz und Ernsthaftigkeit des Faches den Studierenden zu verdeutlichen. So kann die aktuell überwiegend knapp bemessene Sprecherziehungs-Zeit im Studium effektiv genutzt werden. Bereits vor Kursbeginn der Sprecherziehung ein grundlegendes Wissen oder Bewusstsein darüber, dass der Lehrberuf ein Sprechberuf ist, steigert die Bereitschaft der Teilnahme wesentlich.

Zwei verpflichtende Semester Sprecherziehung zu belegen, erhöht die Sensibilität und Eigenwahrnehmung der Stimme und die Kenntnisse zum Einsatz verschiedener Methoden der Sprechgestaltung. Außerdem gibt es so ausreichend Zeit, Inhalte wiederholend durchführen zu können und sich vertieft mit der Thematik und ihrer Anwendung vertraut zu machen.

Es sollten grundlegende sowie gruppenspezifische Einheiten, passend zur Studierendenkohorte, angeboten werden. So wird jedem das Training und die Unterstützung geboten, welche individuell notwendig ist und woraus der meiste Profit gezogen werden kann.

Wenn Prüfungsleistungen gefordert sind, dann sind Portfolios sinnvoll, da der eigene Lernfortschritt reflektiert wird und die Eigenwahrnehmung vertieft gefördert wird.

Stressmanagement solle intensiver thematisiert werden, um stressbedingte Verspannungen und daraus resultierende Stimmstörungen präventiv entgegenwirken zu können. Langfristig kann hierdurch auch eine Burn-out Prävention geschaffen werden.

Die Relevanz von einem bewussten und gesunden Umgang und Einsatz der Stimme sollte anhand von Studien und Erfahrungsberichten unmissverständlich für die Studierenden hervorgehoben und verdeutlicht werden.

Eine Verknüpfung mit der späteren beruflichen Praxis erhöht die Motivation und verstärkt das Wissen um die Relevanz des Faches. Daher wäre es ratsam (wie nach baden-württembergischer Prüfungsordnung, in der im Bachelorstudium zwei Praktika zu absolvieren sind) ein Sprecherziehungs-Modul sowohl vor dem ersten Praktikum als auch nach dem zweiten Praktikum zu belegen. Weitere Workshops und Beratungsmomente in der weiterführenden praktischen Ausbildung der Lehramtsanwärter*innen sollten flächendeckend angeboten werden.

Wenn oben genannte Forderung jedoch nicht umgesetzt werden kann, dann sollte die Wichtigkeit der Sprecherziehung auch von der Hochschulleitung herausgestellt werden. Es sollte deutlich gemacht werden, dass später im Verlauf des Studiums (inklusive Referendariat und anschließendem Berufseinstieg) womöglich keine Sprecherziehungsmaßnahmen mehr in dieser Art stattfinden. Dadurch nimmt eventuell die Teilnahme an den freiwilligen Angeboten zu, welche von erfahrenen Studierenden durchgeführt werden könnten, wenn die Dozierenden der Sprecherziehung bereits an der Kapazitätsgrenze sind.

Mentor*innen, die die Studierenden in den Praxisphasen der Ausbildung begleiten, sollten fachkundig ausgebildet werden, damit sie den Studierenden und Lehramtsanwärter*innen hilfreiche Unterstützung im Einsatz der Stimme geben können. Sollte dies nicht möglich sein, sollten Mentor*innen über passende Beratungsangebote informiert sein.

Alle drei befragten Universitäten bzw. Hochschulen sind in einer privilegierten Situation, dass die Sprecherziehung im Studienplan festverankert ist. Dies sollte deutschlandweit für alle lehramtsausbildenden Einrichtungen umgesetzt werden.

Lehrer*innengesundheit sollte ein politisches Thema werden, damit grundlegende Veränderungen stattfinden können und die womöglich kräftezehrende Arbeit nicht mehr nur auf Kosten von Einzelpersonen ausgetragen werden muss. Die schließt auch den Schutz der Gesundheit angehender Lehrkräfte mit ein.

Sprecherziehung hat viele wichtige Aspekte wie Vorlesetechniken, Sprechtechniken, phonetisch-phonologisches Wissen etc. und all dies braucht es, um einen interessanten und fesselnden Unterricht zu gestalten. Dafür braucht es definitiv mehr Zeit, dies den Lehramtsstudierenden zu vermitteln und damit diese sich auch ausprobieren können.

7 Diskussion

Die zu Beginn dieser Arbeit vorgestellte Studienlage hat gezeigt, dass Stimmstörungen und eine überanspruchte Stimme häufig bei Lehrkräften auftreten und schon im Studium erste Anzeichen einer wenig belastbaren Stimme zu diagnostizieren sind. Daraus lässt sich schließen, dass der Umgang mit der eigenen Stimme und die Methoden des Sprechens in verschiedenen Kommunikationssituationen im Verlauf des Studiums gesondert gelehrt sowie praktisch erprobt und gefestigt werden müssen. Den Lehrer*innen soll es so möglich gemacht werden, ihren Beruf lange und ohne krankheitsbedingte Ausfälle durchführen zu können, so dass sie das, was sie eigentlich pädagogisch und fachlich im Studium gelernt haben, anwenden können. Nicht zuletzt kann durch eine intensive sprecherische Ausbildung von angehenden Lehrkräften auch der Unterrichtsausfall abnehmen und eine Überbelastung im Kollegium, der durch Vertretungsunterricht verursacht wird, minimiert werden. Die Recherchen dieser Arbeit zeigen, dass die hier vorgestellten Sprecherzieher*innen der drei Universitäten besonders hohe Einsatzbereitschaft zeigen. Sie kennen die Relevanz ihres Faches und wissen um die positiven Auswirkungen, wenn Studierende in der Sprecherziehung umfangreich geschult werden. Jedoch ist es stark von der Hochschulleitung abhängig, ob zu obligatorischen Kursen zusätzlich freiwillige Angebote von den Sprecherziehungsdozierenden angeboten werden können. Sofern verpflichtende Sprecherziehungskurse besucht werden müssen, so wie es an jeder der drei vorgestellten Universitäten dieser Arbeit der Fall ist, ist die zur Verfügung stehende Zeit mit ein bis zwei Semesterwochenstunden in einem bis zwei Semestern dennoch knapp bemessen. Deswegen ist es von zentraler Bedeutung in den Kursen die Eigenwahrnehmung der Studierenden zu schulen, damit sie selbstständig stimmliche Auffälligkeiten bemerken können und frühzeitig intervenieren können. An dieser Stelle stehen nun die Fragestellungen der Arbeit im Fokus:

Inwieweit bereiten Pädagogische Hochschulen und Universitäten ihre Lehramtsstudierenden darauf vor, dass der Lehrberuf ein Sprechberuf ist?

In welchem Maße finden präventive Maßnahmen zur Vorbeugung einer Stimmstörung statt inklusive einer Förderung der stimmlichen Eigenwahrnehmung?

Zur ersten Forschungsfrage kann aus den Interviews herausgezogen werden, dass es vor allem wichtig ist, die Studierenden mit dem Fach im Vorfeld bekannt zu machen. Je häufiger sie vor dem Besuch einer Sprecherziehungsveranstaltung von dem Fach hören sowie von den Zielen und Inhalten erfahren, desto mehr findet ein Bewusstsein dafür statt, wie relevant dieses Fach für Lehramtsstudierende ist.

Das Bewusstsein fördert in den Kursen die aktive Beteiligung und Motivation, da für die Studierenden nachvollziehbar gemacht wurde, warum sie Stunden in der Sprecherziehung absolvieren müssen. Zudem ist laut den Interviewpartner*innen ein offensives und direktes Erläutern der sprecherischen Gefahren in einem Sprechberuf wichtig. Die Dozierenden zeigen den Studierenden auch Studienergebnisse mit alarmierenden Zahlen. Nicht jedoch um Panik zu schüren, sondern darauf hinweisen, wie wichtig frühes präventives Handeln ist, um Stimmstörungen entgegenzuwirken. Des Weiteren wird den Studierenden durch die Stimmscreenings und Stimmberatungen am Anfang des Studiums deutlich gemacht, dass die Thematik Stimme bedeutsam für ihren beruflichen Werdegang ist. Dies intensiviert darüber hinaus das Bewusstsein für den Stimmeinsatz in der Schule. Die Lehrinrichtungen können ihre Lehramtsstudierenden weiterhin mehr für die Relevanz der Sprecherziehung sensibilisieren, wenn das Fach im Studium verpflichtend zu besuchen ist. Dies ist jedoch ein Beschluss auf landespolitischer Ebene und kann von den einzelnen Universitäten und Hochschulen nicht beeinflusst werden.

Für die zweite Forschungsfrage lassen sich aus den Interviews viele Angebote der Universitäten erkennen. Alle haben die praktische Arbeit an sprecherzieherischen Übungen gemeinsam sowie das Einüben und Vortragen von Texten oder Reden und die Einführung in Gesprächsführung, Techniken des aktiven Zuhörens und auch Konfliktlösung. Nur so kann erreicht werden, dass die Studierenden lernen, sich selbst und ihren Stimmapparat differenziert wahrzunehmen und Veränderungen zuerkennen, sowie das Miteinander im Schulalltag positiv zu beeinflussen. Außerdem bieten alle Einrichtungen freiwillige individuelle Einzelberatungen an, durch die es den Studierenden möglich ist, sich intensiver mit eigenen sprecherischen Themen auseinanderzusetzen. Um die Eigenwahrnehmung zu fördern, müssen die Studierenden im Reflektieren angeleitet werden. Konkrete Punkte und Bewertungskategorien müssen vermittelt und ihre Anwendung geübt werden, damit die Studierenden nach dem Kurs selbstwirksam ihre Stimme und ihr Sprechen analysieren können. Gleichzeitig bemängeln alle Gesprächspartner*innen, dass das bestehende Angebot noch nicht ausreichend ist. Vor allem die Weiterbetreuung im Laufe des Studiums, im Referendariat und im Berufsleben sollte um präventive Maßnahmen ausgebaut werden. Außerdem benötige es für die Ausbildung einer detaillierten Eigenwahrnehmung genügend Zeit für viel Übung. Das ist aktuell an keiner deutschen Universität gegeben.

8 Fazit

Mit der vorliegenden Arbeit wird deutlich, dass die Lehrerstimme als wichtiges Werkzeug für eine Lehrkraft ebenso intensiv geschult werden sollte wie pädagogisches und fachspezifisches Wissen und didaktische Methoden. Die gilt insbesondere bereits zu Beginn des Studiums. Die Verbesserung der aktuellen Lage im Lehramtsstudium ist im Wesentlichen dem Verantwortungsbereich der politischen Ebene zuzuordnen. Es braucht strukturellen Veränderungen, um der Sprecherziehung im Studium mehr Raum zugeben. Zudem müssen mehr finanzielle Ressourcen gerechtfertigt eingefordert werden, um den Studierenden ein umfangreiches Angebot von sprecherzieherischen Veranstaltungen anbieten zu können.

Bis dahin, hängt die stimmliche und sprachliche Ausbildung von Lehramtsstudierenden vom persönlichen Engagement der Sprecherzieher*innen ab.

9 Literaturverzeichnis

Beschlüsse der Kultusministerkonferenz (2004). *Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Primarbereich*.

https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2004/2004_10_15-Bildungsstandards-Deutsch-Primar.pdf (Aufgerufen am 03.04.2023).

Deutsche Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e.V. (2001). *Prüfungsordnung und Studienordnung für Sprecherzieher und Sprecherzieherinnen (DGSS)*. https://www.dgss.de/fileadmin/user_upload/Studium/pruefungsordnung.pdf (Aufgerufen am 03.04.2023).

Habermann, G. (1978). *Stimme und Sprache (2. Aufl)*. Thieme.

Hammer, S. (2012). *Stimmtherapie praxisnah*. In *Stimmtherapie mit Erwachsenen* (pp. 221-235). Springer.

Helmke, A. (2022). *Unterrichtsqualität und Professionalisierung: Diagnostik von Lehr-Lern-Prozessen und evidenzbasierte Unterrichtsentwicklung*. Klett/Kallmeyer.

Lange, J., Appel, J. (2014) *Stimmig unterrichten*. Sprechen Heft 58, 45-62.

Lemke, S. (2006). *Die Funktionskreise Respiration, Phonation, Artikulation-Auffälligkeiten bei Lehramtstudierenden*. Sprache, Stimme, Gehör, 30(01), 24-28.

Lemke, S. et al. (2006). *Initiative: Sprecherziehung im Lehramt. Forderungskatalog zur sprecherischen Ausbildung zukünftiger Lehrerinnen und Lehrer*. Die Sprachheilarbeit, Jg. 51 (2), 88-91.

Lemke, S. (2014). *Die Initiative Sprecherziehung im Lehramt*. sprechen, Jg. 59.

Maasz, M. (1999) *Beruf: Lehrer. Diagnose: Dysphonie*. Diplomarbeit an der Akademie für den logopädisch-phoniatrisch-audiologischen Dienst des AKH Wien.

Marçal, C. C. B., & Peres, M. A. (2011). *Self-reported voice problems among teachers: prevalence and associated factors*. Revista de saude publica, 45, 503-511.

Pabst-Weinschenk, M. (2004). *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. UTB Reinhardt.

Rogerson, J., & Dodd, B. (2005). *Is there an effect of dysphonic teachers' voices on children's processing of spoken language?*. Journal of voice, 19(1), 47-60.

Schneider-Stickler, B., & Bigenzahn, W. (2013). *Stimmdiagnostik: ein Leitfaden für die Praxis*. Springer-Verlag.

Siegmüller, J., Bartels, H., & Höpfe, L. (Eds.). (2022). *Leitfaden Sprache Sprechen Stimme Schlucken (6. Auflage)*. Elsevier Health Sciences.

Sliwinska-Kowalska, M., Niebudek-Bogusz, E., Fiszer, M., Los-Spychalska, T., Kotylo, P., Sznurowska-Przygocka, B., & Modrzewska, M. (2006). *The prevalence and risk factors for occupational voice disorders in teachers*. *Folia Phoniatria et Logopaedica*, 58(2), 85-101.

Spiecker-Henke, M. (2014). *Leitlinien der Stimmtherapie. (2. Aufl.)*. Thieme.

Storch, G. (2002). *Phonetik des Deutschen für sprachtherapeutische Berufe: mit Übungen zur phonetischen Transkription*. Storch.

Universität Leipzig (2023) *Module Körper, Stimme. Kommunikation* <https://www.zls.uni-leipzig.de/studium-beratung/ergaenzungsstudien/koerper-stimme-kommunikation-ksk> (Aufgerufen am 13.04.2023).

Van Houtte, E., Claeys, S., Wuyts, F., & Van Lierde, K. (2011). *The impact of voice disorders among teachers: vocal complaints, treatment-seeking behavior, knowledge of vocal care, and voice-related absenteeism*. *Journal of voice*, 25(5), 570-575.

Wagner, R. W. (2004). *Grundlagen der mündlichen Kommunikation. Sprechpädagogische Informationsbausteine für alle, die viel und gut reden müssen (9. Aufl.)*. Bayerischer Verlag für Sprechwissenschaft.

10 Anhänge

10.1 Interview mit Dr. C. Finke der Universität Leipzig

Kim Adelaide: Ungefähr 2000 wurde es ja abgeschafft, dass ein phoniatisches Gutachten vorgelegt werden muss, wenn man sich auf einen Lehramtsberuf bewerben möchte. Wie kam es denn dazu, dass Leipzig dafür sich dafür entschieden hat, das verpflichtende Vorweisen dieses Gutachtens beizubehalten?

Clara Finke: Hmm, das ist eine gute Frage. Ich weiß, dass meine Vorgängerin Sigrun Lemke sich da sehr stark für eingesetzt hat. Sie hatte den Bereich Sprechwissenschaft/Sprecherziehung geleitet. Und ich nehme an, dass das somit ihr Relikt ist so zu sagen oder das, was ihr wichtig war, zu behalten.

Es ist ja so ein bisschen aus dem..., aus der alten PH-Tradition in der DDR, glaube ich, erwachsen.

Und dass das immer noch so eine Rolle spielt, auch aktuell, wobei ja Leipzig die einzige Uni ist in unserer Region, die das tatsächlich noch als Zugangsvoraussetzung hat. Die anderen beiden lehrerbildenden Universitäten haben das nicht als Voraussetzung. Aber wo da jetzt was genau passiert ist, kann ich so gar nicht sagen. Ich weiß, dass, wie gesagt, die Sigrun Lemke sich da stark gemacht hat und die Prorektoren, die für unser Zentrum zuständig waren, und dem Kultusministerium, da sicherlich verhandelt hat und es dann gemeinsam beschlossen wurde, dass es eben weiterhin in der Landesprüfungsordnung steht.

K. A.: Inwieweit ist es denn so, dass die angehenden Studierenden von der Relevanz des phoniatischen Gutachtens wissen?

C. F.: Hm.... Naja, also wir fragen es natürlich im Vorfeld nicht so ab. Und ich habe den Eindruck, dass bei uns in den Kursen, das Bewusstsein dafür noch nicht so ausgeprägt ist, weshalb das eigentlich so wichtig ist, sich mit der Stimme zu beschäftigen. Und daraus würde ich so ein bisschen schließen, dass es möglicherweise vor Studienbeginn auch noch nicht so präsent ist, warum es eigentlich so sinnvoll ist, ja. Also, natürlich gibt es Hinweise von uns, wie das (phoniatische Gutachten) genau aussehen soll und was es eigentlich ist, und in dem Moment wo wir schreiben, warum muss das eingereicht werden, steht eben da, dass es eine Relevanz hat. Ich glaube aber, dass es bei den Studiumsbewerber*innen zu dem Zeitpunkt noch nicht so präsent ist.

K. A.: Wie wird denn im Laufe des Studiums darauf hingewiesen, dass es ein wichtiges Thema ist?

C. F.: Bei uns in Leipzig in der Uni haben wir ein, ähm, Pflichtmodul, ein Modul Komplex so zu sagen, das von allen Lehramtsstudierenden besucht wird. Das heißt, alle Lehramtsstudierenden müssen bei uns vorbeischaun und bekommen da die Relevanz da natürlich mit, in den Vorlesungen, Seminaren und Gruppenübungen, die wir haben.

K. A.: Und würden Sie das noch weiter erläutern, wie dieses Pflichtmodul aufgebaut ist?

C. F.: Das haben wir gerade relativ neu umstrukturiert. Von der Anordnung gibt es jetzt zwei Minimodule: KSK 1 und KSK 2. Das KSK steht für Körper, Stimme, Kommunikation. Das Modul 1 ist das Grundlagen Modul. Das setzt sich zusammen aus einer ..., also offiziell heißt es „Vorlesung mit integrierter Übung“. Und in der Realität heißt es, dass die Studierende wöchentlich Gruppenübungen haben und dazu begleitend drei Einzelvorlesungstermine haben. Zu Themenschwerpunkten Physiologie, Sprechtechnik, zu rhetorischen Aspekten und dann noch zu Stimm-, Sprach- und Sprechstörungen, die häufig im Lehrberuf zu finden sind. Also diese Theorieinhalte sind ausgelagert in drei Einzelvorlesungen und in der Gruppenvorlesung findet ganz viel praktisch statt. Sowohl zur Sprecherziehung und darüberhinaus viel zu Grundlagen der Kommunikation in der Gesprächsführung, Lehr-Lern-Verhalten, Beziehungsarbeit, durchkommende Kommunikation in der Schule, Stressregulierung. Ja, da werden ganz großflächig Grundlagen gelegt. In Modul KSK 2 finden dann die Aufbaukurse statt. Da haben wir zwei Übungen nochmal. Eine nennt sich Kommunikationspraxis, da geht es vertiefend um Gesprächsführung, Eltern- und Schüler*innen-Gespräche und solche Dinge und in der anderen Übung geht es um Schwerpunktbasierte Sprecherziehung. Da bekommen die Studierenden, also in der Grundlagenveranstaltung KSK 1, Empfehlungen von uns ausgesprochen, welcher Schwerpunkt passend sein könnte. Und da wählen die Studierenden entweder Inhalte vertiefend zur Artikulation, wenn es vor allem darum geht, switchen zu können von Dialekt ins Hochdeutsche, verständlicher zu werden. Dann gibt es Inhalte, wo die Kraftstimme eher im Fokus steht, das ist für Sportlehrer*innen immer wieder relevant, also kraftvolles resonanzreiches Sprechen. Dann gibt es punktuell Schwerpunkte, die in Richtung Entspannungstraining gehen. Das ist so ein Format quasi, in dem wir immer wieder anpassen können, wie ist so der Bedarf, was ist für die Studierenden wichtig? Ähm und dann zielgenau Kurse anbieten können. Und einem Teil der Studierenden empfehlen wir dann auch immer wieder in die logopädische Übungstherapie, tatsächlich. Dass wir sagen, wie kommen wir da in den Aufbau? Dass wir feststellen, dass die Studierende es bräuchten und es wichtig wäre, es im therapeutischen Setting nochmal zu erarbeiten, weil es eben nicht nur eine untrainierte Stimme ist, sondern da auch Dinge sind, die wir hören, von den wir sagen, dass wäre gut, das als Basis nochmal anzugehen. Also das passiert auch tatsächlich trotz des Gutachtens.

K. A.: Ja, natürlich. Niemand ist unfehlbar.

C. F.: Ja, das stimmt.

K. A.: Und wie groß sind die Gruppen in den KSK Modulen, vor allem in den praktischen Übungen?

C. F.: Ja, in KSK 1, dem Grundlagenmodul, haben wir Gruppengrößen a 14 Personen und in den Aufbaukursen ist es unterschiedlich. Zur Kraftstimme zum Beispiel findet es maximal mit 10 Leuten statt. Das Artikulationstraining findet mit Tutor*innen in Einzelarbeit statt, aber zu Öffnungszeiten (geöffnetes Gruppentraining) wo bis zu 20 Studierende Platz finden, oder diese auch digital durchgeführt werden. Im kommunikationspraktischen Aufbauseminar haben wir Gruppengrößen von maximal 20-22 Personen, also so ne Klassenstärke war da so der Gedanke, 24 maximal und sich dann dort eben mit Kommunikationsthemen zu beschäftigen.

K. A.: Und es heißt also, es gibt keinen Weg an den KSK Modulen vorbei, oder?

C. F.: Ja, genau!

K. A.: Sie haben schon bereits am Anfang gesagt, dass die Studierenden sich gar nicht so bewusst darüber sind, dass das Lehramt ein Sprechberuf ist. Wie sind dann so die Reaktionen der Studierenden am Anfang und dann am Ende der Module?

C. F.: Also es findet auf jeden Fall durch die Module eine starke Sensibilisierung statt. Sensibilisierung für die eigene Stimme, dafür was alles veränderbar ist, woran man alles arbeiten kann, wofür es wichtig ist, die Stimme zu erwärmen, tagsüber drauf zu achten, wie geht es mit gerade, wie geht es meiner Stimme, was kann ich mir da Gutes tun und wie gestalte ich meinen Tag, je nachdem wie ich stimmlich drauf bin? Ja und auch ´ne Sensibilisierung grundsätzlich dafür, dass es natürlich ein sprecherischer Beruf ist. Das ist was, was wir immer wieder rückgespiegelt bekommen über die Evaluationen, die wir immer am Ende der Semester machen. Und unsere neue Prüfungsleistung ist ein Portfolio, in dem die Studierenden eben Reflexionsaufgaben bearbeiten. Also eine Art Lerntagebuch, in dem sie auch viel über ihre eigene Entwicklung im Zuge des Übens im Laufe des Semesters reflektieren. Und da ist das immer wieder Thema „Ach, das hat sich verändert, ah, das ist interessant, da spüre ich Verbesserung, das habe ich neu gelernt“. In der alten Modulstruktur, die eben innerhalb eines Semesters absolviert wurde, kam es häufig vor, dass Studierende gesagt haben „Oh jetzt merke ich erst, wie relevant das ist und jetzt ist die Veranstaltung vorbei. Gibt es denn da später nochmal was? Ich glaube, das ist total wichtig!“.

Und die neue Modulstruktur schafft so ein bisschen die Gelegenheit, dass die Studierenden im 2., 3., 4. Fachsemester KSK 1 belegen und im späteren Verlauf des Semesters KSK 2 mit diesen Aufbaukursen, und da eben nochmal nach einer gewissen Zeit die Möglichkeit haben, Dinge nochmal zu vertiefen und das auch zu kombinieren mit ihrer schulpraktischen Erfahrung, die sie da dann schon gemacht haben. Da würde ich auf jeden Fall sagen, dass da ein großer Unterschied besteht zu vor der Veranstaltung und nach der Veranstaltung. Und dass bei vielen Studierenden der Punkt erreicht wird, dass ihnen bewusst ist, dass es relevant ist.

Und, das noch als Ergänzung, mein Eindruck ist, dass die Relevanz bei höheren Fachsemestern schneller da ist sozusagen, und bei denen auch manchmal schon vor Beginn der Veranstaltung, also wenn sie das Modul relativ spät im Studium belegen, dass sie dann schon vorher mitbekommen haben "Uh, das ist auf jeden Fall ein wichtiges Thema". Und wenn Studierende im 1. oder 2. Fachsemester, die häufig noch so oft mit anderem beschäftigt sind, nicht zuletzt mit diesem Perspektivwechsel da in eine neue Rolle zu schlüpfen und eben nicht mehr Schüler, Schülerin zu sein, sondern den Weg zu starten, durch den ich in die Lehrerrolle eingehen werde, dass überhaupt noch nicht präsent ist, ja, dass es manchmal etwas "verschenkt ist", wenn der Besuch der Module zu früh stattfindet.

K. A.: Ja, das kann ich mir gut vorstellen. Ja, nachvollziehbar. Jetzt muss ich mir nochmal etwas Klarheit zum Ablauf des Lehramtsstudiums in Sachsen verschaffen. Wie ist der grobe Aufbau des Studiums?

C. F.: In Leipzig wurde wieder umgestellt auf das Staatsexamen, aber auch mit Modulen, die belegt werden müssen, also es ist so ein modularisiertes Staatsexamen.

K. A.: Ah, interessant. Und wenn man sich in Regelstudienzeit befindet, wann ist der spät mögliche Zeitpunkt, an dem man die KSK Module belegen kann?

C. F.: Der spät mögliche Zeitpunkt wäre im letzten Fachsemester, weil wir für die Studierenden, die es wirklich dann erst schaffen, oder es vorher nicht mitbekommen haben, dass sie das Modul belegen müssen, in der vorlesungsfreien Zeit eine Blockveranstaltung für KSK 2 anbieten. Das heißt, im schlimmsten Fall belegen die Studierenden in ihrem letzten Fachsemester KSK 1 und direkt anschließend in der vorlesungsfreien Zeit des Semesters KSK 2 als Blockveranstaltung. Optimalerweise sagen wir, starten Sie bitte spätestens im vorletzten Fachsemester mit KSK, um sich wirklich die zwei Semester dafür Zeit zu nehmen.

K. A.: Wie Sie bereits gesagt haben, macht es wirklich Sinn, sich die zwei Module aufzuteilen, um die Inhalte nachwirken zu lassen und die Relevanz zu verstehen. Sie haben jetzt auch gerade schon gesagt, dass, als die alte Modulstruktur noch im Gange war, in der man die Sprecherziehungsveranstaltungen in einem Semester absolvierte, die Studierenden gelegentlich nach einem freiwilligen, weiterführenden Kurs gefragt haben und es aber keinen dieser Art gab. Wie ist das aktuell? Hat sich dahingehend etwas geändert?

C. F.: Regulär nicht, einfach weil wir dafür kein Personal dahaben. Aber, was wir im Zuge der Corona-Semester angefangen haben zu denken ist, dass man einmal in der Woche ein kleines Stimm-warm-up geben könnte, für Studierende, die KSK schon absolviert haben. Das heißt, die haben ihre Grundlagen schon und kennen diese Arbeit schon und die Idee ist, dass man einmal in der Woche ein Stimm-warm-up für 15 Minuten mitmachen kann, bei Bedarf mit Frage-Möglichkeiten im Anschluss, auch wenn es individuelle Anliegen gibt. Und das haben wir gerade ganz frisch gestartet! Also als Zusatzangebot, im online-Format, als Stimmerwärmung am Morgen, als freiwilliges Angebot für die, die wollen.

K. A.: Und wie ist es, wenn das Angebot auf freiwilliger Basis läuft? Zwar hat es auch gerade erst angefangen, aber wie wird das angenommen und gleich noch eine anschließende Frage, wird es von denen angenommen, von denen Sie sich erhoffen, dass sie es annehmen? Also von denen, die gewissermaßen bedürftig sind?

C. F.: Ich glaube, dass hier ist so ein bisschen die Krux, ja: Dass einerseits der Wunsch da ist, das nehme ich den Studierenden auch ab, wenn sie an Ende der Veranstaltung sagen „Oh, ich würde da so gerne weiter machen.“ Und wir dann erzählen, dass wir da gerade was planen und die Antwort kommt „Oh super, das würde ich gerne machen!“ und wir haben auch für die Veranstaltung jetzt in diesem Semester ein Mail Verteiler eingerichtet für alle die interessiert sind und haben vorher sogar abgefragt, welche Uhrzeit am besten passt und welcher Wochentag am besten passt und trotzdem ist die Beteiligung gerade gegen Null aktuell. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass es erstmal anlaufen muss und wir das noch anders bewerben müssten. Ähm, ich kann mir auch vorstellen, dass das schon die Tendenz ist, dass, wenn es keine Pflichtveranstaltung ist, es hinten wieder runterfällt.

K. A.: Ja, hm, diese Tendenz ist immer so schade. Aber ich denke, Sie erreichen mit Ihrer Modulstruktur wirklich schon eine Masse, und das ist sehr herausragend im Vergleich zu anderen Lehramtsstudiumsstrukturen.

C. F.: Das Glück tatsächlich ist, dass wir in Leipzig, ähm, ja den Leuchtturm in Deutschland irgendwie darstellen, einfach mit diese fünf Leistungspunkten, die wir insgesamt auch haben, die auch wirklich so dafür vorgesehen sind, im Studiumverlaufsplan, das ist einmalig tatsächlich in Deutschland.

Also, die anderen Angebote, die es gibt, haben in der Regel keine fünf Leistungspunkte, sondern eher weniger und es gibt ja auch sehr viele Standorte, an denen wirklich gar nichts stattfindet. Zumindest nicht verpflichtend. Ja, das ist Luxus, den wir haben in Leipzig, sozusagen, ähm, ist wirklich ´ne tolle Möglichkeit und gleichzeitig sagen wir immer, es darf natürlich immer noch mehr sein, ja, ... ist ja trotzdem nicht so viel.

K. A.: Ja, mhm (zustimmend). Das wäre nun auch meine anschließende Frage, wo sehen Sie noch, trotz Ihrer Leuchtturm-Position, wie Sie es schön beschrieben haben und schon sehr fortschrittlich sind, noch Ausbaupotential? Was wäre so Ihr Wunsch, wenn Sie quasi das Studium nochmal neu und weiterdenken dürften und jetzt den Sprecherziehungspart noch mehr Raum geben dürften, wie würden Sie das machen wollen und was wären da Ihre Anliegen?

C. F.: Hmm (zustimmend, überlegend), also ich habe so zwei Gedanken, die ich sinnvoll fände. Das eine finde ich wäre, dass man ein anderes Angebot schaffen müsste, das irgendwie verknüpft ist mit den Schulpraktika, die stattfinden. Also, dass man da nochmal guckt, wie kann man das gut verzahnen, wie kann man da Beratungs- oder Stimmerwärmungssequenzen irgendwie nochmal anbieten, die wirklich dann ganz nah an der Berufspraxis dran sind, an den ersten Erfahrungen. Und Stichwort Berufspraxis: Es ist ja auch mehr und mehr so, dass die erste und zweite Phase und vielleicht auch die Dritte, mit der Fortbildung und Weiterbildung, ähm, so ins Blickfeld auch der Universitäten rückt. Und ich finde da müsste auch noch viel mehr passieren. Das wir in der zweiten Phase begleiten, im Vorbereitungsdienst, also das da nochmal Möglichkeiten geschaffen werden, und dass Lehrkräfte dann im Schuldienst immer wieder zu uns kommen können für ihre Auffrischkurse. Ja, also, dass man diese zweite und dritte Phase auch nochmal mehr in den Blick nimmt so zu sagen. Erste Grundlagen wurden gelegt im Studium und dann geht's darum zu gucken, wenn ich dann in der Klasse stehe, wenn ich in der Praxis bin, was passiert da eigentlich und dann passgenau agieren zu können.

Ne, das ist ja so ein bisschen, dass das in vielen Bereichen der Fall ist, das wenn ich irgendwie, ... keine Ahnung..., 10 verschiedene Möglichkeiten der statistischen Datenerhebung kennenlerne, aber gar nichts empirisch beforsche, dann betrifft es mich in dem Moment nicht und wenn ich dann meine Abschlussarbeit schreibe und ein bestimmtes Verfahren brauche, dann denkt man sich, ah, ich bräuchte irgendwie das und das und so ähnlich geht's mir da bei unseren Inhalten, dass ich das sinnvoll fänd', dass wirklich an die Praxis anzubinden.

K. A.: Gerade dazu, haben Sie, ähm, irgendwie Möglichkeiten von den Studierenden solch Erfahrungsberichte zu bekommen, wie sie die erlernten Methoden und Techniken anwenden können? In der Praxisphase speziell?

C. F.: Bisher nicht systematisch, ähm, weil die Studierenden eben in unterschiedlichen Fachsemestern zu uns kommen. Und deswegen ist es eben auch in dem Portfolio keine Standardfrage in dem Sinn, weil es eben nicht bei allen gewährleistet ist, dass sie da eben Praxiserfahrungen haben und wenn, dann passiert das eher im Unterrichtsgeschehen, dass da konkrete Dinge benannt werden und wir darüber so ne Rückmeldung auch haben, was ist hilfreich. Und, was ich auch ganz interessant finde, darf ich das ergänzen?

K. A.: Ja, gerne!

C. F.: Wir haben in Leipzig ja auch das Seiteneinsteigerprogramm bei uns an der Uni, ähm, also Lehrkräfte die im Seiteneinstieg, in manchen Bundesländern heißt es Quereinstieg, schon an Schulen sind, die an drei Tagen an der Schule sind und zwei Tage bei uns sind, an der Uni, und da ihre wissenschaftliche Ausbildung sozusagen bekommen, Module absolvieren, oft sogar in verschiedenen Bereichen der Bildungswissenschaften, Fachwissenschaften, Fachdidaktiken, aber eben auch in der Sprecherziehung unterrichtet werden. Das ist also auch eine Pflichtveranstaltung und in der Veranstaltung bekommen wir sehr klar gespiegelt, was passiert in der Praxis und was hilft oder auch diese Fragen nach Anregung „Was kann ich denn tun?“ aber auch dann die Rückmeldung „Ah, das hab´ ich probiert und das hat gleich so und so funktioniert oder war total gut!“. Also da haben wir, äh..., wirklich diesen Rückkopplungsmoment in den Veranstaltungen, einfach weil unsere Studierenden im Seiteneinstieg schon unterrichten und an den Schulen sind.

K. A.: Und sitzen die Seiteneinsteiger*innen auch zusammen in den gleichen Vorlesungen und Gruppenseminaren wie die, die den „gewöhnlichen“ Weg ins Lehramt wählen?

C. F.: Nee, das sind andere Veranstaltungen. Da hängt damit zusammen, dass sie einen anderen Umfang haben, ja, die haben ja insgesamt kein Vollstudium mehr und das zeigt sich dann auch in den KSK-Veranstaltungen. Die haben eine Lehrveranstaltung, äh, ein Seminar, das ein Semester geht und 2 SGS (Credits) -weiß gar nicht genau, ob die 2 oder 3 oder 2,5 Leistungspunkte am Ende sind, ich glaube 2,5- dementsprechend ist das so ein bisschen abgespeckter, ähm, mit ´nem hohen Übungsanteil im Seminar und wir haben jetzt seit ´nem..., seit dem digitalen Semester, hm..., da haben wir das so gemacht, dass wir die Vorlesungsmitschnitte mit den Grundständigen bei uns, äh..., dann doch auch online zur Verfügung stellen, so dass die Seiteneinsteiger sich auch diese Theorieinhalte aneignen können.

K. A.: Ja, das ist auch eine tolle Möglichkeit für die Seiteneinsteigenden. Was mir da auch kommt, wäre die Idee, dass es schön wäre, wenn die Personen, die eben gerade schon im Praxisalltag sind mit ihrem Seiteneinstieg, ihre Praxiserfahrungen mitnehmen könnten und dann auch die regulär Studierenden quasi davon profitieren könnten und sich dann auch besser vorstellen könnten, von was ist denn hier konkret die Rede? Oder wie relevant ist das denn hier gerade wirklich?

C. F.: Ja, das stimmt! Das wäre eine super Gelegenheit, da auch nochmal zu verzahnen.

K. A.: Haben Sie einen Lieblingsratschlag an Ihre Studierenden? Also zum Beispiel, wenn es tatsächlich, um die Standard Symptome geht, ähm..., wie `am Tagesende nehme ich meine Stimme als sehr ermüdet wahr, meine Stimme ist rau`.

C. F.: Ich glaube, meine Standardantwort darauf wäre, sensibel zu sein und dann darauf zu reagieren. Und das Reagieren darauf kann dann ganz unterschiedlich sein, wenn ich merke, die Kraft heute reicht nicht mehr für die Kneipe heute Abend oder die Proben des Chores, das dann vielleicht auch abzusagen. Oder ich merke trockene Luft und alles, eigentlich habe ich den ganzen Tag Durst, dann auch zu schauen, dass immer genügend Zutrinken da ist oder etwas zum Lutschen oder so. Also, die Konsequenz ist dann immer unterschiedlich, ähm, das, was immer wichtig ist, ist glaub ich, so im Moment zu sein, dass ich eben mitbekomme „Wie geht es mir gerade?“ und was macht das mit meiner Stimme und was kann ich jetzt gebrauchen, um das dann auch im Unterricht umsetzen zu können und jonglieren zu können.

K. A.: Was sind denn Ihrer Meinung und Erfahrung nach, Gründe dafür, dass Studierende diese Eigenwahrnehmung nicht so ausgebildet bekommen. Also, dass es ihnen wirklich sehr schwer fällt zu merken, was brauch ich denn eigentlich gerade?

C. F.: Mhmm (überlegt), naja, da könnte man jetzt wahrscheinlich ein recht großes Feld zu aufmachen, ähm..., da kann man sich die Nachrichten und die Gesellschaften anzuschauen, wie funktioniert denn Gesellschaft gerade und wofür bin ich sensibilisiert, habe ich irgendwie eine Empathiefähigkeit, geht's mir um Wahrnehmung von Situationen, kann ich in Resonanz gehen, solche Dinge. Und ich glaube, das ist was, also da weiß ich jetzt auch nicht ob das stimmt, aber so 'n bisschen, manchmal ist es die..., ja, meine Wahrnehmung ist, dass das nicht so der Fokus gerade ist im Miteinander in der Gesellschaft und wenn ich das nicht lerne, ähm..., hab ich das natürlich nicht als Ressource nutzbar und das dann beizubringen kann funktionieren und kann aber eben auch schwierig sein, ja, wenn das, ja, das nicht wirklich oder überhaupt nicht trainiert wurde, da irgendwie auf mich zu schauen, auf andere zu schauen, also dafür aufmerksam zu sein.

K. A.: Ja, hm... schwierig.

C. F.: Und ich glaube, dafür braucht es dann auch einfach Zeit, um das zu lernen und das ist vielleicht dann auch die Herausforderung, selbst wenn wir da mehr Zeit als andere Universitäten oder PHs haben, ist es natürlich knapp bemessen, da geht's um Selbsterfahrung und die Studierenden können sich in Ruhe ausprobieren, reflektieren und diese Dinge lernen. Also vielleicht ist es auch einfach so ein Zeitfaktor am Ende.

K. A.: Ja, das sehe ich auch so. Vor allem ist Stimme so etwas alltägliches, da machen wir uns in der Regel so selten Gedanken drum, und gerade wie auch jeder seine eigene Stimme nutzt, a la „Das mach ich schon immer so, das ist halt einfach meine Stimme, die macht meinen Charakter aus“ und ich glaube das macht es dann auch teilweise noch schwieriger, da so einen Zugang zu finden und auch das verändern zu wollen. Weil manche sagen, meine Stimme ist einfach rau und ich finde das irgendwie auch cool, ähm, da auch Veränderung einsehen zu können, dass es notwendig wäre.

C. F.: Ja, das stimmt. Oder wenn sie im Moment keine Probleme bereitet, wieso soll ich dann was ändern?

K. A.: Ja, genau! Ich muss nun doch noch etwas springen, und zwar habe ich noch Fragen zum phoniatischen Gutachten. Es ist ja so, dass dieses Gutachten in der Regel von einem Phoniater*in oder HNO-Ärzt*in ausgestellt wird. Ist es dann so, dass sie sich jedes Gutachten anschauen und die Ergebnisse dann auch Konsequenzen für die Studiumsanwärter*innen haben? So dass die Studierenden nicht immatrikuliert werden?

C. F.: Ähm, ja genau, das ist genau das Verfahren. Das in dem Moment, wo da steht „nicht geeignet“, ähm, als Urteil quasi, als Ergebnis des Gutachtens, dass die Studierenden dann nicht immatrikuliert werden. Also nur wenn da steht „geeignet“ oder „nichts einzuwenden“, darf immatrikuliert werden. Und die Krux ist, finde ich so ein bisschen, dass das eben Seitens des Imma-Amtes (Anmerkung der Interviewerin: Immatrikulationsamtes) vorgenommen wird. Zumindest die Sachbearbeiter*innen, die dort sitzen, schauen sich die Gutachten an und machen das. Und wir Fachleute sozusagen, ähm, bekommen die überhaupt nicht zu Gesicht.

K. A.: Ach, das ist ja ärgerlich.

C. F.: Das Einzige, was wir machen können, ist, dass wir, wenn die Studierenden dann bei uns in den Kursen sind, sagen, „Schaut mal darauf, was stand denn da so?“ Und das machen wir auch, dass wir das auch so an Vorerfahrungen und ja, Dingen, die irgendwie da sind, abfragen, ähm und eben sagen, „Guckt da doch nochmal rein und Sie können die auch gerne mitbringen, wir können da auch zusammen nochmal raufschauen und wenn Sie Fragen haben, fragen Sie“.

Oder wenn da vielleicht irgendwie auch eine Empfehlung draufsteht, was passieren sollte, also manchmal steht da im Gutachten „Ja, ist in Ordnung, aber es ist Therapie empfohlen“, wir dann beraten oder aufklären. Also, das machen wir dann in den Veranstaltungen, aber eben auch nicht als Pflicht. Die Studierenden müssen uns da nichts rückmelden. Und das finde ich eben ein bisschen schwierig, dass das eben im Imma-Amt liegt und wir die Gutachten da gar nicht zu Gesicht bekommen. Und dann kommt ja auch noch hinzu, dass die Qualitäten der Gutachten so sehr unterschiedlich sind, je nachdem wo diese eingeholt werden. Wir haben Empfehlungen für den Facharzt, die Fachärztin auf der Homepage stehen, was da enthalten sein soll und ich weiß natürlich überhaupt nicht, wie diese Gutachten am Ende aussehen, ob das wirklich bei allen auch so ist. Oder es eben manche dann doch nicht machen und es dann aber so durchgewunken wird, weil die Sachbearbeiter*innen es am Ende dann gar nicht wirklich einschätzen können, ob das vollständig ist oder nicht.

K. A.: Ja, das dachte ich mir auch, je nach dem zu welchem Arzt, Ärztin man geht, wird vielleicht etwas anderes am Ende des Gutachtens stehen. Wäre es für Sie vorstellbar, dass Sie als Fachschaft Sprecherziehung so etwas durchführen würden? Also, dass dann am Ende nicht ein phoniatisches Gutachten da ist, als Zertifikat eines Arztes oder Ärztin, aber dass Sie als Profis quasi für sich draufgeschaut haben und wissen, welche Studierenden dann früher oder später zu Ihnen kommen.

C. F.: Also vorgehesehen ist es nicht, und ich glaube es scheitert aktuell auch an der Logistik, weil wir pro Jahr 1400 Studierende immatrikulieren und das ist nicht leistbar. Und das, was sie gerade schon angesprochen haben, dass wenn ein phoniatisches Gutachten vorgelegt werden sollte, dann hätten wir dafür am Ende nicht das Equipment und die Ausbildung, weil wir eben keine Phoniaterinnen sind. Ähm, wenn man sagen würde, es ist eben kein phoniatisches Gutachten, sondern es geht um eine Einschätzung, man macht eine Stimmfeldmessung oder irgendwie sowas, dann ist es natürlich wieder etwas, das wir machen könnten, ähm..., was aber auch nicht so zielführend ist, wenn die Zugangsvoraussetzung eh schon das phoniatische Gutachten ist, nochmal so ein Rundumschlag zu machen. Ja, also man müsste es irgendwie weiterdenken, wie so etwas aussehen könnte, äh ja, in Planung ist da erstmal nichts.

K. A.: Und wenn Sie die Wahl hätten, zu bestimmen, ob ein Gutachten oder eine Einschätzung von Ihnen durchgeführt werden soll, was würden Sie dann eher wählen?

C. F.: Also aus fachlicher Sicht fände ich letzteres besser. Ähm, ja, weil ich immer wieder denke, die Gutachten sind schön und gut, aber es ist ja immer eine Momentaufnahme. Die meisten machen das irgendwie so mit Studienbeginn mit 17, 18 Jahren und das ist ja ein

Stimmalter, wo ich sagen würde, ich nicht rausschließen kann, dass das jetzt eine Stimme ist, die über, sage ich mal 30 Berufsjahre gesund bleibt, weil da auch immer noch so viel Entwicklung in diesem Alter passieren kann. Ja, Stichwort auch Persönlichkeitsbildung, was macht das auch mit meiner Stimme? Ja, das ist ein bisschen schwierig, finde ich, zu sagen, dass das eine Gutachten in dem Moment entscheidet.

K. A.: Ja, das ist wirklich krass, dass es in dem Moment entscheidet, hop oder top!

C. F.: Und da müsste man da, ...also sinnvoll wäre es da wirklich zu sagen, ähm..., es gibt genügend personelle Ressourcen, um zu Studienbeginn fachliche Gutachten direkt bei uns an der Uni zu machen, ja, wo man Stimmeinschätzungen gibt, dann gibt es die Lehrangebote und vielleicht gibt es dann nochmal vergleichende Stimmeinschätzungen. Und dann kann man ja immer noch überlegen, wenn es dann um das Thema Verbeamtung geht, ja, ob dann zu dem Zeitpunkt von den Amtsärzt*innen gewünscht ist zu sagen, genauso wie sie gucken, stimmt die restliche Konstitution zur Verbeamtung, dann zu sagen „Und wir möchten an der Stelle auch ein phoniatisches Gutachten, um eine Einschätzung zu haben, schafft die Stimme das?“ Ja, sowas das kann ich mir dann viel sinnvoller vorstellen, wenn es in dieser Reihenfolge wäre.

K. A.: Ach interessant, da sprechen Sie gerade etwas an, worüber ich mir noch nie Gedanken gemacht habe: Der Amtsarzt, der schaut sich gar nicht die stimmliche Konstitution an?

C. F.: Nicht zwingend. Aber es wird glaube ich je nach Standort, und ich glaube es ist dann auch immer eine Einzelfallentscheidung, kann es sein, dass Amtsärzte danach schauen, ob eine Stimmtherapie stattgefunden hat und dass das manchmal ein Ausschlusskriterium sein könnte. Also da habe ich so unterschiedliche Einschätzungen schon gehört oder Rückmeldungen bekommen. Das ist nicht flächendeckend so, aber es sind irgendwie ganz blöde Einzelfallentscheidungen, das ist einfach nicht einheitlich geregelt.

K. A.: Also das bedeutet, dass wenn logopädische Therapie gemacht wurde, dass das dann eher ein Ausschlusskriterium für die Verbeamtung ist?

C. F.: Ja, ähnlich wie wenn Gesprächstherapien oder Psychotherapien gemacht werden, dass das ein Ausschlusskriterium ist. Wobei ich auch da inhaltlich sagen würde, wie bescheuert!

K. A.: Ja, ohje, total!

C. F.: Wenn man sich Zeit nimmt, Dinge zu reflektieren und daran zu arbeiten, dann sind diese Menschen vielleicht viel besser qualifiziert als Menschen, die das noch nie gemacht haben. Aber, gut...

K. A.: Ja, das ist dann wirklich nochmal ein anderes Thema. Aber da kann man wirklich nur den Kopf schütteln.

Super, Sie haben mir ganz viele Antworten gegeben und auch darüber hinaus. Sehr interessante Einblicke! Danke für das Gespräch.

10.2 Interview mit K. Hillegeist und F. Thomas der Pädagogischen Hochschule Weingarten

Kim Adelaide: Geben Sie mir doch einen einführenden Einblick in das Stimmscreening, das man als Student*in durchlaufen muss, wenn man an der Pädagogischen Hochschule Weingarten studieren möchte.

Fabian Thomas: Da korrigiere ich gerne gleich mal: Die Studierenden können immer studieren, also es gibt keine Eignungsprüfung. Das ist eher eine Selbstwahrnehmungs- und Fremdwahrnehmungsunterstützung für die Studierenden, dass die eine Rückmeldung bekommen, wenn sie ins erste Semester kommen. Also das heißt, sie sind eingeschrieben und im Beginn des ersten Semesters bekommen sie dieses Screening, wo sie dann einfach Unterstützung bekommen, in welchen Bereichen sie in der Sprecherziehung eher dann die Kurse belegen können, bzw. Anregungen eine medizinische Untersuchung durchführen zu lassen. Also es ist eine Verpflichtung in dem Sinne, dass sie auch immer durch das Screening gehen, aber nicht in dem Zusammenhang, dass sie dann nicht weiter studieren dürfen.

Kerstin Hillegeist: Also ja, der Grundgedanke ist der der Beratung. Also es ist schon im Modulhandbuch implementiert, dass es ein verpflichtendes Screening ist, aber es hat keine Folge. Also es dient..., also es ist in unserem großen Projekt PHokus bei uns mit drin und ist wirklich, also: Eignung erkennen, Beratung und quasi Unterstützung erfahren. Und von daher, wir machen eben nicht, ... ähm, wir machen keine Tauglichkeitsprüfung.

K. A.: Ah, okay, verstehe! Auf der Homepage Ihrer PH habe ich gelesen, dass die Screenings von Dozierenden und Logopäd*innen durchgeführt werden. Ist das immer noch der aktuelle Stand? Wie groß ist denn das Team, das die Screenings durchführt?

F. T.: Ja, genau! Wir sind nur 4!

K. A.: Ich würde ganz gerne von Ihnen einen Eindruck der subjektiven Reaktionen der Studierenden auf das Screening bekommen. Wie sind die Reaktionen vor der Durchführung, während dessen und auch danach, gerade wenn die Ergebnisse nicht den Erwartungen entsprechen?

F. T.: Ja, das ist recht gemischt. Wir wollten jetzt auch - müssen nochmal einen neuen Fragebogen erstellen - also die, weiß gar nicht in welchem ...äh, Durchlauf wir einen Fragebogen mal hatten rumgehen lassen. Da hatten wir auf jeden Fall relativ, also sehr viele positive Rückmeldungen über den gesamten Ablauf, auch die Rückmeldung, die dann von Dozierenden oder von den Logopädiestudierenden da gegeben wurde, dass die das sehr freundlich und auch als sehr aufschlussreich empfunden hatten. Jetzt kamen in diesem Semester zum Teil, aber das sind nur Rückmeldungen, die also jetzt nicht über Fragebögen, sondern so durch gesickert sind. Zum Teil waren denen ..., bestimmte Bewertungskriterien, sind denen dann doch noch nicht ganz klar gewesen.

So wie wir es bis jetzt wissen, verstehen die das, und die meisten finden das auch gut, dass die das bekommen, überhaupt, dass sie da eine Einsicht bekommen. Aber zum Teil waren die Rückmeldungen zu bestimmten Aspekten noch nicht klar genug. Weil natürlich, wenn man da so etwas hat wie Rauigkeit, Behauchtheit, irgendwelche Begrifflichkeiten, die vielleicht einfach von den Logopäd*innen etwas schneller durchgerattert wurden, nach 10-12 Screenings am Tag, und dass da dann wahrscheinlich ´n bisschen was untergegangen ist. Da müssen wir jetzt auch noch mal gucken, wie wir dieses Feedback nochmal eventuell optimieren, aber dafür müsste man jetzt erstmal einen Fragebogen generieren. Aber der erste Durchgang mit einem Fragebogen war wirklich gut, durchweg positiv.

K. A.: Wie lange dauert ein Screening-Durchlauf?

K. H.: Das sind 20 Minuten.

K. A.: Ah, sehr knackig. Und besteht auch die Möglichkeit im Laufe des Studiums dieses Screening nochmals durchführen zu lassen?

F. T.: Ja, das ist möglich. Je nachdem wie Ressourcen frei sind, bieten wir das dann auch an für die Höhersemestrigen, dass die das dann auch noch machen können. Außerdem bieten wir ja sowieso auch noch generell in der Sprecherziehung Beratungsmomente an. Die jetzt auch nicht nur mit diesem Screening zusammenhängen, sondern, dass, an sich, wenn Studenten kommen mit Präsentationsängsten oder dem Gefühl, dass mit der Stimme etwas nicht in Ordnung ist, dann kommen die so wie so zu uns in die Sprechstunde und je nachdem wie das aussieht, kann sein, dass so ein Screening nochmal durchgeführt wird oder man hat einfach eine ganz normale Beratungssituation dann.

K. A.: Okay ja, das sind ja tolle Angebote. Gerade haben Sie ja beide schon berichtet, dass das Feedback der Studierenden auf das Screening sehr positiv ist. Inwieweit findet denn im Vorfeld für die Lehramtsstudierenden eine Aufklärung statt, was gemacht wird und warum es relevant ist?

K. H.: Das findet einmal in der Semestereinstiegswoche, in der Informationsveranstaltung, statt. Also einmal ist von dem Gesamtprojekt Phokus ´ne Informationsveranstaltung, da gehört ja das Stimm- und Sprechscreening mit dazu, ähm..., dann auch noch in der Sprecherziehung-Informationsveranstaltung wird es auch noch kurz angesprochen, dann ist auf der Homepage und im Mooped-Kurs ist das Ganze nochmal erläutert, da sind die alle drinnen, da ist auch ein Video drin. Plus dann im eigentlichen Screening wird es relativ zügig am Anfang abgevespert, weil wir da ja nicht viel Zeit haben, aber die müssen im Prinzip, also die ham´ ja davor schon einen online self assessment durchlaufen, indem auch Fragen sind zu ihrer Selbsteinschätzung. Und jetzt aber nochmal beim Stimm- und Sprechscreening wird relativ zügig gesagt, dass es hier keine Prüfung ist, dass es unterstützen sollte und dass es auf eine Empfehlung hinausläuft. Eben vor allem jetzt auch in dem Bereich von den verpflichtenden Kursen, die sie eh belegen müssen, dass sie da einfach dann ´ne Empfehlung auch bekommen so nä, und dass es eben wichtig ist nochmal für den Lehrberuf, der ja ein Sprechberuf ist und so und deswegen wir das jetzt davor geschaltet haben. Also da ist es relativ komprimiert, aber sie haben es davor schon gehört. Mindestens an einer Stelle in der PHokus-Information, vielleicht noch in der Sprecherziehungsinformation und haben´s eigentlich auch schon auf Mooped oder der Homepage nachlesen können.

K. A.: Und der Zeitpunkt ist immer in der Orientierungswoche, oder?

K. H.: Ja, im Idealfall schon. Wir schaffen da nicht alle durch, weshalb wir bis Semesterende wöchentlich noch Termine für die Screenings haben.

K. A.: Und in welchem Rahmen werden die Ergebnisse des Screenings vertieft besprochen?

F. T.: Die Ergebnisse werden per mail als PDF-Dokument an die individuelle Person versendet. So ganz transparent eigentlich, bis auf ein Feld von der Logopädin, werden alle Beobachtungen weitergeleitet. Es gibt eine Übersichtsspinne, wo alle Items, ähm, grob aufgelistet sind, wo dann sozusagen von grün nach rot - grün ist alles gut, rot ist auffällig - gibt's dann dieses Netz. Danach ist aber auch wirklich jeder einzelne Wert, der getestet wurde, also die computergetesteten Werte, der Schallpegelmesser, die maximale Tonhaldedauer, äh..., usw. wird alles aufgelistet und denen zur Transparenz auch zugeschickt.

K. H.: Hmm, genau. Und Fachwörter, die Laien vielleicht nicht bekannt sind, sind unten in der Legende erklärt, wobei, ist sicherlich noch ausbaufähig. Aber die Erläuterungen sind dabei.

K. A.: Und in den Sprecherziehungsseminaren, wird da auch nochmal konkret Bezug draufgenommen?

K. H.: Ja, so je nach dem eben. Also das, was ich zum Beispiel bei Stimme mache ist, dass sie da schon auch ihre Ergebnisse wirklich mitbringen und das wird miteingebaut, ja, ja.

F. T.: Und auch bei Auffälligkeiten, wenn man dann einen Studenten hat, der vielleicht noch nicht bei der Beratung war, aber man hat ihm ja im Kurs und dann fällt etwas auf, dass man da sagt: „Bringt doch nochmal..., zeigt doch nochmal deinen Untersuchungsbogen“ und dass wir dann nochmal drauf zurückgucken könn´, schau´ „Achso, da waren ja auch schon Auffälligkeit zu erkennen“ oder so, dass man sich auch so jemanden dann nochmal, sag ich mal, packt und sagt „Da hört man noch was, steht auch in deinem Bogen drin. Komm doch nochmal zu einem Gespräch, dass wir dich da bisschen beraten können“ oder so in der Art. Das ist halt schon so, dass wir, äh..., ich weiß gar nicht, im letzten Semester hatten wir glaub ich 14 wirklich, also so auffällige, dass sie eigentlich zu einer Beratung kommen sollten, aber zu dieser Beratung sind nicht alle erschienen. Wir können denen das zwar anbieten, aber die kommen dann nicht, aber dann hat man sie ja auch trotzdem im Kurs und dann kann man sie darauf nochmal ansprechen. Da hat man dann eine doppelte Auffangmöglichkeit für diejenigen, die wirklich eine stimmliche Auffälligkeit mit sich bringen.

K. A.: Dann springen wir mal ganz kurz: Die Sprecherziehungsseminare finden im GFB2 Modul statt, ja?

K. H.: Genau!

K. A.: Und können Sie mir da mal einen Einblick geben, also ist das ein Praxisseminar oder sind es verschiedenen Veranstaltungen, in denen auch physiologische Grundlagen gelehrt werden?

K. H.: Nein, leider nicht. Die Zeit haben wir nicht. Es ist 1 Semesterwochenstunde, 10 Teilnehmer. Also es ist Praxisschwerpunkt. Und sie können sich bei uns entscheiden, entweder Stimme im Sprechberuf oder professionelle Gesprächsführung oder Präsentationstraining oder Hochdeutsch und so weiter. Und deswegen ist dieses Screening eben auch wichtig, weil dann haben wir so ´ne Selektionsmöglichkeit wer wo hinget. Ja, dass eben nicht jemand mit ´ner Stimmstörung in den Hochdeutschkurs geht, weil eben der Termin gut liegt im Stundenplan, aber hochdeutsch spricht. Das wollen wir vermeiden.

F. T.: Es ist als Beratung, die können es trotzdem anders machen, wenn sie wollen. Da haben wir also wirklich keine große Steuerung, nur Lenkung.

K. H.: Nur in den Hochdeutschkursen, da schmeißen wir die Hochdeutschsprecher echt raus.

F. T.: Ja, stimmt genau!

K. H.: (lacht) Da sind wir echt radikal. Da sagen wir wirklich „Bitte nehmen Sie sich einen anderen Kurs!“.

K. A.: Ja, ein anderer Kurs von dem die Person dann auch mehr profitiert.

F. T.: Und da ist es dann eben auch schon so, oft ist es in dem Feedback, dass die Leute dann auch sagen, in dem „Stimme für den Sprechberuf“, dass die dann auch sagen, „Ja wir sind hier, weil´s uns empfohlen wurde von dem Screening“. Es passiert aber auch, und das sehe ich dann, wenn ich mir dann halt auch mal bei Kommunikations- und anderen Bereichen oder Gesprächsführung, dann die Dokumente zeigen lasse, da sind dann auch welche dabei, die zum Beispiel stimmliche Auffälligkeit hatten, vielleicht sogar im Beratungsbereich, die dann aber trotzdem in ein anderes Seminar gegangen sind. Aber die hole ich mir dann, wie gesagt, gerne nochmal in meine Beratungsstunde. Es funktioniert schon recht gut, aber es ist natürlich keine 100%ige Sicherheit, dass sie sich in die „richtigen“ Kurse anmelden.

K. A.: Gibt es zu dem verpflichtenden Kurs außerdem noch freiwillige Angebote der Sprecherziehung, die die Studierenden in Anspruch nehmen können?

K. H.: Jaja, die können, also wenn Plätze sind, können die gerne nochmal in einen anderen Kurs kommen, einfach aus Interesse, obwohl sie schon den Schein haben. Und das andere ist noch, wir haben ganz vereinzelt Einzelunterricht, und zwar für die Grenzfälle. Also, das heißt die, die noch keine Störung haben, sondern eben so im Randbereich sind. Die Auflage der Hochschule ist die, dass sobald die Krankenkasse der Kostenträger wäre, kommen wir nicht mehr in Frage mit Einzelunterricht. Der Stimmsitz oder die mittlere Sprechstimmlage sind da solche Sachen oder eben auch so Lampenfieberaufregungssachen. Nä, das ist ja da, als Problemfall und dann können sie auch zu uns kommen. Da haben wir beide, jede, jeder, vier Stunden pro Woche im Semester.

K. A.: Das heißt vier Stunden sind vier Personen?

K. H.: Ja genau, im Semester. Manchmal läuft es auch auf Tandem hinaus, wenn es inhaltlich passt.

K. A.: Ja, das ist auch eine gute Möglichkeit.

K. H.: Ja, bei vielen Hochschulen wurde diese Möglichkeit bereits gestrichen, da gibt es keine Einzelunterstützung mehr. Das ist ja leider auch immer so eine Kostensache.

K. A.: Ja, das mit den Kosten, wer zahlt, ist immer die Frage bei der Realisierung von Ideen. Herr Thomas, Sie haben ja vorhin schon erzählt, dass Sie und das Team sich immer wieder Studierende in die Beratung und Sprechstunde holen. Wie kann ich mir so ein Beratungsgespräch vorstellen?

F. T.: Das anamnestische Gespräch und eine kleine Diagnose sind der erste Schritt, in dem ich die Hintergründe der Sprecherziehung dann auch nochmal erläutere. Und von da aus guckt man einfach mal, ob man sich dann für weitere Übungen in bestimmten Bereichen trifft. Oder halt natürlich, wie auffällig das dann ist, dann auch nochmal die dringende Empfehlung zum Hals-Nasen-Ohren-Arzt zu gehen, das untersuchen zu lassen und von da aus eventuell auch logopädische Unterstützung zu kriegen. Ja, das wäre so der Ablauf.

K. A.: Ich würde gerne eine Einschätzung von Ihnen haben, wo sehen Sie die Vorteile von dem Screening und gibt es vielleicht aber auch Nachteile, die sie jetzt feststellen.

F. T.: Ja, also erstmal die Vorteile für die Lehramtsstudierenden, find ich, sind relativ klar, dass die einfach mal einen Eindruck bekommen und Unterstützung, weil, die fangen ja zum Teil auch wirklich da mit 17, 18 schon an, kommen gerade von der Schule, sind sich über vieles noch nicht so wirklich bewusst und dass man dann einfach mal so, auch wenn es so bruchstückhaft ist, denen Rückmeldungen geben kann in diesen 20 Minuten. Da kann man natürlich nicht alles irgendwie abgleichen und so. Aber das mal so erste Impulse gesetzt werden, wo die auch mal mit reflektieren können, das finde ich, ist auf jeden Fall ein großer Vorteil hier in dem Zusammenhang. Auch jetzt auf der subjektiven Ebene oder für den Forschungsbereich, es ist einfach spannend, dass man einfach auch versucht, das hier voranzutreiben in dem Zusammenhang und dass wir jetzt hier einfach einen Datensatz bekommen können, mit dem gut gearbeitet werden kann. Das heißt auch, es hat auch auf der Seite Vorteile. Nachteile, also für die Studierenden selber sehe ich wirklich also keinen Nachteil in dem Zusammenhang, sondern nur einen Vorteil. Auch für die Logopädiestudierenden, weil die dadurch auch einfach einen ganz anderen Einblick, äh also, wie man auf Stimme hören kann, weil die meisten, äh, logopädischen Schulen, die ham´ ja nicht so wirklich viel im Bereich Stimme, meistens, also dass man da so genau darin ausgebildet wird. Dass man so viele unterschiedliche Stimmen hören und kennen lernt und in so einem kurzen Zeitraum, das heißt, das ist für die auch eine gute Schulung im Endeffekt. Also nicht nur für die stimmliche Wahrnehmung - Körperhaltung, Tonus gehört ja auch alles mit dazu. Das sind also alles Vorteile. Nachteilig wäre natürlich der generelle Aufwand, der damit im Zusammenhang ist, auch für die Logopädiestudierenden, die da natürlich auch einiges mitzutun haben, die auch, ja, viel daran mitarbeiten. Für uns Dozierende so wie so, der ganze organisatorische Ablauf und sich auch zu erkämpfen, dass man das alles machen kann.

K. H.: Richtig! Ja!

F. T.: Ja, da läuft man nicht nur in offene Arme mit solchen Ideen.

K. H.: Ja, leider nicht.

K. A.: Ja, damit sprechen sie auch schon etwas an, was ich auch bewundere: Bei so vielen Studierenden ist es ja ein mega Organisationsaufwand jeden abzufangen und alle gut zu betreuen. Wie groß ist denn Ihr Team an Mitarbeitenden, die da unterstützen?

K. H.: 4! Et voila! Wir haben noch eine Lehrbeauftragte, die bei Screenings hilft. Das ist eine fertige, also die den Bachelor in Logopädie hat. Die war bei uns in allen Kursen drin, die hilft uns in der Semestereinstiegswoche und eine Tutorin übernimmt die Organisation.

K. A.: Bor, Respekt.

K. H.: Ja, ne, das ist schon, wir sind halt sachlich hochgradig interessiert und ich glaube das spielt auch mit rein, dass wir eben, also das würd' ich mal sagen, wir sind auch beide Schlaffhorst ..., also Atem-Sprech-und-Stimm-Lehrer und wir sind da beide, sehr so..., wir wollen die Leute auch unterstützen, gell, und deswegen, ähm, machen wir das, auch wenn es eben tatsächlich von der Institution her schwierig ist von der Unterstützung eben uns das anzuerkennen, auch von der Arbeitszeit. Und das hat für uns dann Nachteile, dass eben im Prinzip die Akzeptanz noch nicht so da ist für das hier, ja. Also auf dieser Ebene, nä, also aber ich meine auch die Zahlen, wie viele auffällig sind und so weiter, die liegen ja alle vor. Und im Prinzip auch, jetzt unter diesem Nachhaltigkeitsaspekt auch, auch Kostenträger wie das Gesundheitsministerium oder die Krankenkassen müssten da hochgradig Interesse daran haben, weil die Leute werden ja im schlimmsten Falle berufsunfähig, ja?! Ja und dann, ja und... Oder können nur reduziert arbeiten, das ist ja, muss man ja einfach langfristig sehen, was das für Konsequenzen haben kann!

K. A.: Und haben Sie da konkret die Krankenkassen oder das Gesundheitsministerium als Unterstützer mobilisieren können?

K. H.: Nee, nee, leider nein. Wir sind in einem Netzwerk Stimmgesundheit, vielleicht haben Sie das auch schon auf der Homepage gesehen, da sind wir mit den Unis in Deutschland, die auch das Screening haben, wie jetzt Regensburg, Halle und so weiter, in einem Verbund und wir probieren schon auch dann über die DGSS, also den Verband der Sprecherzieher und Sprechwissenschaftler, probieren wir schon auch da weiterzukommen, also das da schon auch gesundheitspolitisch vielleicht darüber was passiert. Deswegen haben wir da auch die Veröffentlichung mit drin.

(Herr Thomas verabschiedet sich und verlässt aus Zeitgründen das Meeting.)

K. A.: Dann auch dazu, um den Kostenaufwand für die PH geringer zu halten, bestünde ja die Möglichkeit, ein phoniatisches Gutachten von den Erstsemestern anzufordern und damit auch stimmliche Daten zu erhalten. Warum ist es Ihnen ein Anliegen, das Screening selber durchzuführen und worin sehen Sie da die Vorteile?

K. H.: Also es ist ja so, dass die Sprecherzieher schon immer mal wieder, ... also andersrum gesagt: Es gab ja in der DDR früher, gab's diese Eignungsfeststellung über ein phoniatisches Gutachten. Das war wirklich eine Tauglichkeitsuntersuchung und, ähm, es ist so, das..., das ist ja quasi bei uns bekannt und es gab dann immer mal wieder so Bestrebungen auch quasi die Ärzte mit an Bord zu holen und die haben gesagt „aus Kapazitätsgründen: Nein“. Also so, und von daher..., die machen schon..., es gibt schon auch nach wie vor für bestimmte Berufsgruppen oder Ausbildungs- oder Studiengänge, gibt es ja eben - kennen sie auch für sich, Sie sind ja Logopädin - da gibt es das ja auch verpflichtend, ja. Und dafür..., und deswegen..., also das..., die Phoniater oder Hals-Nasen-Ohren-Ärzte machen das schon auch, das ist eine Privatleistung - das kostet,... ähm, ich weiß gerade nicht, irgendjemand hat es mir mal geschrieben gehabt, wie teuer das ist - das geht schon als Privatleistung. Aber wir ham', wir dürfen das..., wir ham' da rechtlich nicht die handhabe, wir können's nicht verlangen.

K. A.: Aber es würde in der Theorie Ihren Arbeitsaufwand erleichtern. Wie sehen Sie das?

K. H.: Ja, das auf jeden Fall. Wobei es so ist, dass das phoniatische Konzil eben schon natürlich den Schwerpunkt Stimme hat und wir kommen dann doch von der Sprecherziehung und haben da doch noch andere Kriterien. Wir haben auch Kommunikationsverhalten, ja, also was weiß ich, wie Blickkontakt gehalten wird, wie der Redeanteil ist oder sowas. Weil wenn da jemand so gehemmt ist und dann vor der Klasse mal später stehen soll, dass..., da weisen wir schon auch drauf hin. Also wir haben noch andere Kriterien als eben Tonus, Atmung, Stimme und Artikulation dann auch Sprachcode, das würde auch kein Phoniater machen. Wir wollen, dass die Codeswitchen können zwischen Hochdeutsch und Dialekt, ja. Oder eben, wenn sie Deutsch..., also Deutsch nicht als Muttersprache haben, dann würden wir auch sagen „Ok, wie ist es, gehen Sie da mal in die Phonetikveranstaltung rein“. Dann haben wir noch Sprechausdruck, also ob die lebendig sprechen oder monoton. Und dann eben Kommunikationsverhalten. Also wir haben noch mehr als jetzt ein phoniatisches Konzil. So, ja, denn wir wissen ja, was sie dann später bei uns belegen können, und deswegen geht es... ähm, ist es da breiter gestreut. Und, das ist aber auch sowas, das haben wir selber auch in der Selbstkritik geäußert bei, bei der Präsentation, die wir in Heidelberg gemacht haben, weil die Logopädinnen sind teilweise sprecherzieherisch nicht qualifiziert.

Das merken wir bei Sprachcode: die tun sich so schwer rauszuhören und mit Hochdeutsch und vor allem in der ersten Kohorte, die wir hatten, da hatten wir zwei Tutoren als ..., also zwei Logopädinnen, die haben selber, die eine wahnsinnig broides schwäbisch g'schwätzt. Die war betriebstaub, die hat das nicht heraus gehört bei den Lehramtsstudierenden. Die sagte allen, das ist wunderbar, und dann haben wir das mitgekriegt und so, ne, und also, oder, also, die ham´ da schon Unsicherheiten und deswegen hatte jetzt die, ähm, die Lehrbeauftragte, die bei uns beim Screening mit unterstützend dabei ist, die hatte ihre Bachelorarbeit da drüber geschrieben, dass ein standardisierter Leitfaden entwickelt wurde. Weil, wir haben im Vergleich zu den anderen Unis, bei denen zum Beispiel in Halle oder so oder in Regensburg, machen nur die Dozenten das, aber es ist auch ein freiwilliges Screening, von daher müssen die nicht die Masse abdecken, und dadurch müssen die ja..., dadurch, dass es immer in derselben Hand ist oder auch in Aachen, das sind, machen immer die Dozenten, dann müssen die ja nicht so klar definieren, wer ist auffällig, was ist auffällig, ab wann, usw. Und bei uns ist es, dadurch dass wir es ja doch quasi obligatorisch haben und verschiedene Screener*innen sind, brauchen, müssen wir definieren, was ist auffällig und dazu hatte sie ihre Bachelorarbeit geschrieben. Wobei wir auch gerade nochmal dabei sind, das nochmal zu überarbeiten, gerade bei Sprachcode stimmt's immer noch nicht, ja. Ähm, aber das war eben..., wir haben..., wir müssen da irgendwie transparent sein, wir müssen was definieren, weil sonst ist es abhängig davon, die eine ist dann betriebstaub, weil sie selber schwäbisch spricht und hört es nicht. Wir müssen was definieren. Ja, aber das ist auch in Ordnung, das ist auch gut so. Ich meine, bei den objektiven Kriterien, wir arbeiten ja mit Voxplot, der computergestützten Stimmanalyse, das sind ja scharfe Messwerte, das ist ja kein Thema, aber die perzeptiven Kriterien, das ist unser Problem.

K. A.: Ja, auf jeden Fall, eben je nachdem wer hört, hört was anderes - oder eben auch gar nicht.

K. H.: Ja, genau, das fängt auch an bei den perzeptiven Stimmkriterien, also RBH, die kennen Sie ja mit Sicherheit auch, die Rauigkeit, Behauchtheit und Heiserkeit, die ist ja im Prinzip auch perzeptiv und deswegen haben die Logopädiestudentinnen bei mir schon ganz gezieltes Hörtraining. Mit der RBH-Skala und wir werden vermutlich auf die GRBAS-Skala wechseln, weil uns fehlt immer die Spannung als Aspekt. Und wir müssen die mit ihrem Gehör dahin trainieren und das machen wir auch schon.

K. A.: Die ganzen Aspekte, warum Sie das Screening nicht aus der Hand geben wollen, an Phoniater*innen, wegen der sprecherzieherischen Aspekte, das macht auch sehr viel Sinn.

K. H.: Und dafür haben die ja andere Möglichkeiten mit ihrem Laryngoskop oder so, ne. Das ist ja okay, das haben wir nicht, wir haben kein bildgebendes Verfahren. Haben wir nicht.

K. A.: Eine Mischung von allem, das wäre das Ultimative.

K. H.: Eben, ja, das schlagen wir auch vor in dem Artikel, den wir, der nächstes Jahr veröffentlicht wird, da schlagen wir genau das vor, dass es interdisziplinär sein soll. Weil im Prinzip auch Tonus, da sind wir auch viel zu oberflächlich, da würde jede Physiotherapeutin würde sagen „Ja und das und das und das und das“. Also wir können da wirklich nur screenen mit unserem Wissen, so. Klar sind wir ausgebildet, schon auch qualifiziert in dem Bereich, aber ja, warum denn nicht auch eine Physiotherapeutin mit dazu, ne.

K. A.: Macht es in Ihren Augen einen Unterschied, ob man das GFB-Sprecherziehungsmodul am Anfang von dem Studium macht oder am Ende?

K. H.: Also die müssen das bis zum fünften Semester machen, also die brauchen das für die Prüfungsanmeldung und die Empfehlung ist immer im zweiten oder dritten, aber das ist im Prinzip, also ja, kurzum: Das hat alles was für und ... also, angenommen es ist jemand mit ´ner Stimmstörung, dann wäre es super die Leute ab dem ersten Semester drin zu haben. Also, aber in der Beratung auch schon, ja? Während dem jetzt bei..., was weiß ich, bei so Sachen wie mit Kommunikationsauffälligkeiten, ist es gut, wenn sie auch schon ein Praktikum erlebt haben, das Orientierungspraktikum oder so. Und wach werden die Leute immer nach dem integrierten Semesterpraktikum, die sind im Grundschulbereich im fünften Semester, aber da, da können sie, also, da müssen sie es schon gemacht haben, aber je mehr die in die Schule wirklich gehen in Praktikum, umso bewusster wird ihnen der Sprechberuf. Und die kommen dann ziemlich hochgradig motiviert an. Das ist für uns dann natürlich ziemlich super! Aber manche hätten wir gerne, einfach damit wir die früher schon betreuen können, gerne ab dem Ersten.

K. A.: Ja, höchstwahrscheinlich dann die, die eine Tendenz der Stimmstörung haben, wäre es schön, die gleich ab Start zu haben und andererseits für die, die keine Auffälligkeiten haben, ist es ja aber trotzdem von Relevanz die Stimme bewusst einzusetzen, ist halt Praxiserfahrungen ganz wichtig oder gibt Motivation und die Erkenntnis, wie relevant das Thema ist.

K. H.: Ja, genau, genau. Und das erkennen sie aber, wenn sie bei uns im Kurs sind. Hm, also das ist wirklich, also das ist wirklich richtig positiv. Sie erkennen das, ähm, die Relevanz dessen und sind sehr konstruktive, engagierte Mitarbeiter*innen so, also in den Kursen. Es geht wirklich selten mal an jemandem vorbei, habe ich den Eindruck.

K. A.: Was glauben Sie, woran liegt das, wie schaffen Sie das?

K. H.: Durch die Praxisnähe. Also ich glaube wirklich durch die Praxisnähe. Also zum einen, wir haben eben die Chance, wir arbeiten in Kleingruppen mit denen, zu zehnt. Die werden wahrgenommen, die bekommen von uns wirklich auch Feedback. Und sie werden in der Übung auch mitgenommen, kriegen in den Übungen auch Feedback plus, dass wir schon die Übungen auf den Schulalltag hin ausrichten. Also es sind sehr konkrete Übungen, also dass es ihnen klar ist, wofür sie es machen.

K. A.: Weil gerade, wenn Sie auch sagen, Sie haben ja nur dieses eine Semester, diese eine Semesterwochenstunde, muss es, also was heißt muss, aber wenn man den Anspruch hat, dass man die Schüler, äh, Studierenden, erreichen will, dann muss es ja irgendwie komprimiert und praxisnah sein, ne.

K. H.: Ja, genau! Also ja, das ist es, ja.

K. A.: Gibt es auch Unterstützungsmöglichkeiten während des ISPs oder während des Referendariats, dass man auch noch Unterstützung bekommen kann, in Workshops oder Seminaren, die man besuchen kann?

K. H.: Im ISP sind die ja im Prinzip noch bei uns an der PH, da kommen manchmal noch Leute in den Einzelunterricht, sogar häufig muss ich sagen. Weils dann eben auch noch das Feedback von den Mentoren drauf, quasi dazu gibt. Und die Schulung der Mentoren finde ich auch noch ganz wichtig, also der Ausbildungslehrerinnen. Das finde ich wirklich mitrelevant. Deswegen habe ich mal einen Artikel mitgeschrieben, dass die Flüster-Stimme wirklich zu vermeiden ist, weil ich das mitbekommen habe: Da kam eine Studentin nach dem ISP mit einer Stimmproblematik zu mir in den Einzelunterricht, und zwar deswegen, weil ihre Mentorin gesagt hat, dass sie in diesen Stillarbeitsphasen mit den Schüler*innen flüstern soll. Das waren 10 Stunden in der Woche! Die Muskulatur hatte sich kräftig abgebaut. Die konnte keine laute Stimme mehr produzieren. Und das war für mich der Grund, dass ich dann gesagt habe, „Okay, ich schreibe in der Lehrerzeitschrift einen Artikel dazu. Das müssen die wissen“. Die wissen es nicht. Die wissen´s nicht! Und durch Zufall hatte ich über eine Freundin, die Lehrerin ist, mitbekommen, dass der Rektor ihrer Schule eine Lehrerkonferenz zu diesem Artikel gemacht hat. Und das fand ich total klasse. Denn da muss es hin! Die sind ja Multiplikatoren. Dahin muss man weiterdenken. Ja, gut, aber wenn die Studierenden bei uns das gut mitkriegen und dann selber irgendwann....

K. A.: ...können sie Multiplikatoren sein!

K. H.: Ja, genau!

K. A.: Gerade in einer Anfangszeit und ich hab´ schon irgendwie den Eindruck, die Logopädie ist ja so an für sich auch noch ein eher junges Fach, und gerade wenn man am Anfang davon steht, dann ist es irgendwie immer am besten, möglichst viele Stellen zu erreichen und wenn dies verstanden haben, dann macht jeder den Multiplikator-Job und dann hat man bald alle erreicht. Also deswegen, ja, auch an Schulen und eben auch die Mentoren die zu beraten, was sie dann jeweils wieder ihren Studierenden weitergeben, ganz wichtig.

K. H.: Ja total! Sehr wichtig! Und noch ein Gedanke: Im Referendariat, ähm, bei den Gymnasiallehrern, bei den gibt's dann im Referendariat eigentlich erst da die Sprecherziehung und das machen oft dann die Musikdozenten... so... Die haben's nicht im Studium, also die Gymnasiallehrer gar nicht. Genau und eben, sie haben's ja schon, ähm, recherchiert, dass es überhaupt auch für Grund- und Hauptschul- und Realschullehrer ist, ist in Baden-Württemberg im Prinzip einmalig. Ich glaube verpflichtend könnt noch sein in Sachsen, in den anderen Bundesländern ist es nicht mal im Studium. Es gibt's nicht! Also vielleicht freiwillig. Es gibt dort keine Planstellen für Sprecherzieher an den Unis. Da haben wir jetzt wirklich die Besonderheit in Baden-Württemberg, weil wir noch pädagogische Hochschule sind.

Ein wichtiger Gedanke, da sind wir auch im Netzwerk Stimmgesundheit dabei, oder, ich hab´ jetzt auch..., also hab mich da jetzt auch kündigt gemacht, und zwar ist das Problem, wie damit umgehen, wenn jetzt wirklich eine Stimmstörung ist, ähm, denn das könnte für die vielleicht ein Problem bei der Verbeamtung werden. Wenn es aktenkundig wird beim Arzt oder so, ne. Also da hab´ ich mir jetzt von der ..., über die GEW hab ich mir jetzt aus Stuttgart das jetzt gerade zuschicken lassen, von der Behindertenbeauftragten, also da sind wir gerade in der Klärung, weil das ist schon ..., das ist für uns immer ein Eierlauf. Weil Sie das hier auch vorhin schon gefragt haben „Wie gehen die Studierenden auch mit negativen Ergebnissen um?“ ne, oder wie gehen wir damit um, wenn es... also, wenn es auffällig ist und wir die Leute wirklich dann weiter verweisen müssen. Wir geben immer schon den Hinweis und sagen, dass dies Wissen, dass das vielleicht bei der, also bei der Verbeamtung oder auch bei Privatversicherungen, das eben dazu kommen kann, aber die meisten sind sehr, sehr einsichtig. Also ich habe jetzt gerade eine im Einzelunterricht, da hat der HNO-Arzt gesagt, sie soll auf keinen Fall den Sprechberuf ergreifen. Aber sie hat „nur“ ´ne hyperfunktionelle Dysphonie, aber die Stimme hört sich wirklich, also ähm, ... ich war auch wirklich sehr unsicher, was das für ein Störungsbild ist. Ich dachte, es seien vernarbte Stimmlippen, also es ist eine massive Stimmstörung, also massivst. Aber die will Lehrerin werden, ne. Und natürlich, sie weiß das, sie hat sich dann aber trotzdem dafür entschieden, sie will dann in der vorlesungsfreien Zeit vor Ort zu einer Logopädin gehen.

Da hab´ ich auch mit ihr im Internet geguckt, wer ist da ausgebildet, wer ist qualifiziert von den Logopädinnen, weil, das ist ja auch nicht jeder in diesem Bereich qualifiziert. Und sie hat gesagt, gut sie will es jetzt trotzdem machen, sie hat noch drei Jahre Studium, sie ist noch relativ am Anfang, und dann hat sie noch das Referendariat und bis es dann zur Verbeamtung kommt, hat sie im Prinzip noch sechs Jahre, die sie durcharbeiten kann und sie sich mit ihrer Stimme beschäftigen kann. Ja, das möchte sie nutzen, weil sie Lehrerin werden will. Und dann hab´ ich schon auch gefragt: „Okay, gibt es einen Plan B? Wie ist es zum Beispiel, wenn sie noch Sonderpädagogik macht, damit sie eher kleinere Klassen hat?“ Das ist dann Beratungssache auch. Das ist auch ein wichtiger Punkt, aber total heikel.

K. A.: Und auch, also in einem anderen Interview waren wir auch kurz auf die Thematik der Verbeamtung gekommen und dass das auch so widersprüchlich leider ist. Also man will ja präventiv Logopädie machen oder sich mit der Stimme und der Thematik beschäftigen, um lange arbeiten zu können. Dass das manchmal dann aber ein Stolperstein ist, das ist unbegreiflich leider.

K. H.: Ja und gleichzeitig, ich mein, ist es, ähm ..., ist es also eben, jetzt hab ich grad aktuell diese Sachen da, die geben dann schon auch noch mal so drei Jahre rein. Also, das ist erstmal zurückgestellt ist, also quasi erstmal ne..., die können ja da ins Angestelltenverhältnis. Ja, also, das ist ja jetzt auch nicht schlimm, klar, es ist eine andere Bezahlung und das ist schon blöd, aber das ist erst mal, also, das hatte mir die eben jetzt im Interview auch gesagt gehabt, von der GEW, da stell´n sie´s erstmal drei Jahre zurück und dann wird es, dann können sie nochmal drei Jahre an der Stimme arbeiten. Also wie jetzt bei der Studentin, da hat sie neun Jahre Zeit daran zu arbeiten. Das ist okay, denke ich.

K. A.: Die Zurückstellung ist dann also so etwas wie ein Kompromiss.

Was würden Sie denn sagen, was unterscheidet die PH Weingarten von anderen Unis in Sachen Sprecherziehung, die Sie vielleicht sehr gut finden und von denen Sie finden, oder der Überzeugung sind, dass es eigentlich generell gemacht werden sollte.

K. H.: Also im Vergleich zu anderen Bundesländern haben wir den Vorteil, dass bei uns diese eine Semesterstunde Sprecherziehung verpflichtend ist. Da beneiden uns die anderen Bundesländer, da wir in Baden-Württemberg eben, wie jetzt auch Heidelberg und so weiter, dass wir eben eine verpflichtende Sprecherziehung für Lehramtsstudierende, also Primarstufe, Sekundarstufe 1, haben. Das ist bei uns schonmal ein großer Pluspunkt. Und an der PH Weingarten ist der weitere Pluspunkt, dass wir den Studiengang Logopädie haben. Und das wird noch weiterausgebaut werden, wenn wir jetzt den grundständigen Studiengang kriegen.

Ähm ..., da werden gerade die Modulhandbücher geschrieben dafür, da werden wir auch wohl vermutlich eine Praxis vor Ort haben, also in der PH, also so dass wir die nochmal ganz anders betreuen können. Eben, Herr Thomas und ich sind echt an unserer Kapazitätsgrenze und ham´ noch dazu das Problem, das unsere Vorgesetzten uns da eher nicht unterstützen. Und von daher kommen wir dann ganz gut zurecht, dass wir sagen „Gut, dann nutzen wir das aus mit dem Studiengang“. Ja und da haben wir natürlich im Vergleich zu den anderen, weil ich verstehe das, wenn die ein Screening machen, das nur freiwillig machen, weil, das scheitert an Kapazitätsgründen, wenn also, eben wir haben im Jahr ja schon über 500, die wir screenen, das ist schon der Hammer. Deswegen haben wir schon den zeitlichen Rahmen von 20 Minuten, wir haben keine ausführliche Stimmfeldmessung, wir arbeiten mit Voxplot. Und da ist Herr Thomas gerade dabei es weiter zu vertiefen in seiner Promotionsarbeit, ob es da signifikante Marker gibt, dass man das da noch mehr reduzieren könnte. Da hat er auch gerade so ein Testlauf. Und naja, so von daher, ja, also ich finde es schön, wenn ich es von den Aachenern oder Hallensern höre „Wir haben da 45 Minuten!“. Ja, wir sind da ganz schön am Takten. Aber dafür kriegen wir halt alle durch!

K. A.: Was würden Sie sich denn abschließend noch für die Sprecherziehung wünschen?

K. H.: Mehr Stunden! Mehr Stellen! Das ist jetzt gleich so ganz groß gedacht. Aber ich fänd´ das sinnvoll, wenn das wirklich richtig curricular angelegt werden könnte, dass es eine Ausbildung ist, für den Sprechberuf. Das würde ich mir echt wünschen, dass es eben nicht nur eine Semesterwochenstunde ist, sondern dass das, was ist, was sie jedes Semester wieder haben und das sie eben das wirklich richtig durchlaufen könnten Körper-Atmung-Stimme. Dann weiter ins Präsentationstraining, dann weiter und so weiter. Also das wäre wirklich schon top, wenn das wirklich curricular verankert werden würde. Mit mehr Stunden und das wirklich eine Ausbildung im Studium wäre. Dann wären die einfach wirklich top vorbereitet! Das wäre wirklich prima! Und ansonsten, ja, also jetzt auf dem Boden der Realität gedacht, sind wir jetzt immer mehr dabei auch, dass haben die Regensburger und die Hallenser schon ganz gut, dass sie eben mit Tutorials auch arbeiten und die verlinken. Und da bietet uns die Technik einiges und Herr Thomas und ich, wir werden das auch, wir haben bloß gerade einfach überhaupt keine Zeit, aber wir werden das auch..., so einen Basiskurs auf der Lernplattform entwickeln. Und wer Interesse hat, die können sich dann das Passwort geben lassen und können dann einfach so das als Bedienbar nehmen, dass da Tutorials hinterlegt werden zu den Bereichen. Also das einfach ..., weil die haben Interesse und das wollen wir denen einfach auch zur Verfügung stellen. Und da wäre es natürlich klasse, wenn da Gelder vorhanden wären, weil wir da wirklich an der Kapazitätsgrenze sind, wenn das richtig, also wenn das zur Verfügung steht, auch an anderen Unis wenn man da so was hätte und man sagt „Ja, hier bitte, nimm das!“.

Ja, das könnte man sogar vermarkten, wenn man Lust hätte. Und die Logopädiestudierenden, ähm, nehm´ ich auch schon in die Richtung rein. Die haben als Studienleistung jetzt zum Beispiel auch schon Aufgaben wie ‚Erstellen eines Tutorials für Patienten‘. Und die haben das sofort angenommen und waren begeistert, damit die Patienten in die tägliche Übung kommen. Die nehmen das gerne wahr und da haben wir an der PH jetzt auch technisch gute Möglichkeiten mit colilab, einem digitalen Labor. Ich denke, das ist Zukunftsmusik, da können wir weiterdenken.

K. A.: Ja, das wäre ja auch sicherlich für die Studierenden des Lehramtes toll, etwas zu haben, auf das sie praktisch zurückgreifen können, wenn sie in die Praxis gehen und eben keine Unterstützung mehr durch die Seminare haben.

Ich bedanke mich ganz herzlich für das informative Gespräch und seien Sie weiter so initiativ an Ihrer Uni! Das ist ganz wertvolle Arbeit!

10.3 Interview mit Dr. U. Wallraff der Universität Erfurt

Kim Adelaide: Ist es so, dass die Universität Erfurt mehr Ressourcen zum Thema Sprecherziehung hat? Ressourcen in Form von Geldern, Zeit und Personal. Wenn dem so ist, wie ist es dazu gekommen und was bedeutet das für Sie für einen Mehraufwand?

Uta Wallraff: Wir haben ein Pflichtmodul für die Lehramtstudierenden, das ist im Lehrerbildungsgesetz, meiner Meinung nach, festgelegt, im Thüringer Lehrerbildungsgesetz. Das ist im Prinzip ein Relikt aus DDR-Zeiten, äh, sie wissen ja wahrscheinlich, wenn Sie sich mit dem Thema beschäftigt haben, dass, äh, hier an den Universitäten, also an den Pädagogischen Hochschulen zu DDR-Zeiten bis 1988/90 das phoniatische Gutachten eine Voraussetzung war und dass die Studierenden eine doch recht umfangreiche sprecherzieherische Ausbildung bekommen haben. Studierende pädagogischer Berufe, das bedeutet Hochschulabschlüsse, Lehramtsstudierende und damals auch Fachhochschul- oder Fachschulabschlüsse, das waren dann die Grundschulpädagogen und Krippenerzieher und Kindergärtnerinnen. Also das waren so die Leute, die hier ähm, dass das so ist, war vor, ja vor der Wende so. Nach der Wende, ich bin ja erst seit 2010 an der Uni Erfurt, hat sich das aber an den meisten Hochschulen so entwickelt, dass diese phoniatischen Gutachten nicht mehr eingefordert wurden, aus verschiedenen Gründen und so ist es auch an der Universität Erfurt.

Das Nächste, was dann dazu kam, dass man dann geguckt hat, ähm, es gab dann einige Sprecherzieher, die sich da stark gemacht haben an den Unis, wie das konkret an der Uni Erfurt abgelaufen ist in diesen zwanzig Jahren, kann ich Ihnen ehrlich gesagt nicht genau sagen. Äh, warum jetzt zum Beispiel dieser Baustein Sprecherziehung in dieses Lehrerbildungsgesetz reingekommen ist, was natürlich für uns gut ist, weil es festgelegt ist und weil die Universitäten da nicht rausreden können, dass sie Sprecherziehung nicht anbieten. Gerade in der Lehrerausbildung. Ganz konkret heißt das, wir haben ein Modul bei uns mit zwei SWS und wir haben das ähm ein bisschen aufgeplustert, mehr oder weniger, mit viel Initiative und stellen dann auch immer wieder fest, dass es weit über unsere Grenzen hinausgeht, was die Arbeitszeiten und so weiter angeht, dass wir die Stimmberatung dort integriert haben, um das Ganze ein bisschen persönlicher zu gestalten und ich selbst, da ich nun seit 20 Jahren an der Uni bin, also in Erfurt seit 12 Jahren und sonst seit 20 Jahren, habe Schwerpunkte, wie Sie hier im zweiten Teil noch Fragen werden, auch entwickelt, aus meiner eigenen Arbeit, aus meiner eigenen Beschäftigung, mit dem Textsprechen, mit dem Erzählen, weil ich selbst Erzählerin bin, und natürlich Rhetorik und Stimmbildung und mir und den anderen auch ein bisschen so eine Wahlbreite zu lassen, nach Interesse. Die Sprecherziehung, dieses Grundmodul innerhalb verschiedener Stilformen zu üben. Sagen wir es mal so. Und am Ende kann ich nur sagen, wir haben nicht mehr Ressourcen als andere, ich denke Leipzig ist zum Beispiel besser aufgestellt.

K. A.: Sie haben also von der Uni insgesamt nicht mehr Ressourcen zur Verfügung gestellt bekommen, aber sind sehr initiativ. Höre ich das richtig raus?

U. W.: Ja, also mit 'ner langen Erfahrung natürlich. Wenn man irgendwo anfängt, hat man viele große, große Ideen und man kommt dann in diesen Uni-Alltag und man kommt in die Mühlen und man wird auch zum Teil zermahlen, ja, das ist so, wenn man Alleinkämpfer ist, ähm, gegen schwere..., ja oder Hierarchien angeht, ist das manchmal schon frustrierend.

K. A.: Ja, verstehe und wenn man eingetretenen Pfaden weiterfolgen muss und die Bereitschaft für was neues gering ist...

U. W.: Ja oder vielmehr ist das Problem, wenn entweder die Pfade verschüttet sind oder Müll drüber liegt, dann kann man die Pfade nicht weitertreten, dann muss man die erst wieder neu anlegen und das ist für eine Einzelperson halt schwierig. In vielen Fällen. Man kann versuchen ein bisschen zu gucken, mit dem, was man hat, zu arbeiten und auch das Thema zu initiieren und so weiter und es bekannt zu machen über verschiedene Möglichkeiten, wie eine Webseite oder durch verschiedenen Themenschwerpunkt. Aber am Ende muss man da ganz schön viel Kraft investieren.

K. A.: Ja. Und wie ist es denn... naja, ne erstmal die Frage vorab: Der Vorlesefuchs und die Aufnahme der Audioguides für das eine Museum, ist das aus Ihrer Initiative heraus entstanden?

U. W.: Also ja, das sind zwei verschiedenen Sachen, wir haben bei uns ..., also, ja, ich fange mal mit der Audioguide-Erstellung an. Es gibt ein Museum, was sich an mich gewandt hat, das war das Volkskunde Museum, von denen die kommissarische Leiterin, und die kam vor einigen Jahren, ich weiß jetzt gar nicht mehr in welchem Semester gerade, vor 4-5 Jahren, würde ich sagen, auf mich zu im Sommer und hat mich angerufen und angeschrieben, sie würden gerne, sie hätten alte, also Audioguides bekommen für eine Ausstellung, die wollten sie weiter nutzen und in diesem Museum gibt es eine kleine Ausstellung „Das Dorfleben in Thüringen im 18. und 19. Jahrhundert.“ Das ist so eine Dauerausstellung äh, über thüringische Kultur, über allesmögliche was es in Thüringen gibt, Trachten, und ja, wie so ein Dorf aufgebaut ist. Ja und sie kam auf mich zu und meinte „Ja, Sprecherziehung! Können wir das machen?“ und ich habe dann ein so genanntes Studium Fundamentale kreiert in sehr kurzer Zeit, das ist ein Studien Schwerpunkt bei uns an der Uni Erfurt, darin geht es darum, dass Studierende aus allen Fächern übergreifend, also interdisziplinär forschen oder Studien machen können und da müssen sie im Laufe des Bachelorstudiengangs ein oder zwei Kurse belegen, das weiß ich jetzt gerade nicht, und da habe ich dann diesen Kurs „Sachtexte vertonen“ entwickelt. Und da haben wir dann sozusagen mit 15 Studierenden in einem Semester, ich glaube 30 kleine Texte produziert von etwa 1:30 Minuten. Genau, da habe ich die Studierenden betreut, die haben zuzüglich auch die Sprecherziehungsmodule absolviert: Basics des Sprechens, wie Haltung-Atmung-Stimme-Artikulation. Genau, und dann haben wir die Aufnahmen unter, ja, schwierigen Bedingungen aufgenommen, weil die Uni Erfurt zu dieser Zeit keine guten ja, also tontechnisch und von den Räumen her, keine gute Ausstattung hatte und unter diesen Bedingungen haben wir dann aufgenommen, geschnitten und so weiter. Ja, aber die kamen eher auf mich zu, also es war eher Initiative des Museums und ich habe es dann noch, glaube ich, zweimal mit ihr durchgeführt. Also das sind immer eher so sporadische Projekte. Äh, einmal haben wir ein Corona-Tagebuch eingesprochen, vor ein, zwei Jahren, und dann gab es noch eine weitere kurze äh, Initiative zu einem anderen Projekt, aber momentan ruht das Ganze. Ich hatte jetzt angefragt, wegen eines erneuten Durchgangs, weil auch bei ihnen, also beim Volkskundemuseum, ja die Restriktionen sehr stark sind, was die finanzielle Situation angeht und die Frau Dr. XY, die ist jetzt auch für 1,5 Stellen angestellt, und die kommt gar nicht dazu momentan. Also zurzeit ruht das.

Die Vorleseföchse sind, um das Ganze noch zu beenden, auf Initiative von meiner sich derzeit in Mutterschutz befindenden Kollegin entstanden. Äh, das Projekt hat sie betreut, ich betreue das weniger, da gab es so ´ne Liste von Studierenden, die wenn sie möchten, die Inhalte der Sprecherziehung vertiefen können, bei einzelnen Veranstaltungen.

Zum Beispiel den Bundesvorlesetag digital, jetzt in der Coronazeit. Dann gab es noch Projekte die Studierende organisiert haben "Vorlesen im Klassenzimmer". Da haben sie Geschichten, die sie geübt haben, in ersten, zweiten Klassen in Thüringen vorgelesen. Momentan ruht das aber wie gesagt. Es gab auch noch den Plan in der Helios Klinik, die direkt gegenüber der Universität ist, da gibt's ´ne Kinder- und Jugendpsychiatrie, dass man da einmal wöchentlicher vorliest. Da waren wir vor Corona schon weiter mit den ganzen Kontakten, da muss man natürlich einiges beachten. Da waren wir schon mit dem Chefarzt im Gespräch, aber das hat sich durch die Coronazeit leider alles etwas zerschlagen. Ähm, momentan bin ich allein auf der Stelle und deswegen werde ich die Vorleseföchse so in der Art nicht weiterführen. Ich werde sehen, was ich da anbiete für die Studierenden, in diesem Semester wohl eher nichts, mal sehen wie sich das in den nächsten ein, zwei Semestern dann entwickelt.

K. A.: Und wenn Sie gesagt haben, dass die Studierenden in den Projekten die Inhalte der Sprecherziehung vertiefen konnten, dann war quasi die Voraussetzung zur Teilnahme, dass man auch schon das Modul belegt hat oder zumindest parallel belegt?

U. W.: Ja, genau, also das sind Angebote für Studierende die Lust haben weiterzumachen. Die haben also so zu sagen das Sprecherziehungsgrundmodul schon belegt. Also bei uns, wir haben es ein bisschen offengehalten, äh, die meisten Kollegen von uns machen entweder Text sprechen oder so ´ne Mischung aus Textsprechen und ein paar Rhetorik Übungen als thematische Basis aus denen man die anderen Grundfertigkeiten des Sprechens, also Artikulation, Stimme und so weiter Haltung, Atmung, aufbaut und entwickelt mit natürlich einem Übungsprogramm. Und wie gesagt, äh, ich hab´ für mich über die Jahre so vier oder fünf verschiedene Schwerpunkt entwickelt, also da sind natürlich auch so die Vorlieben der einzelnen Sprecherzieher, die uns unterstützen, zum Teil auch Lehrbeauftragte, dann kommen die da zur Geltung. Jeder kann an dem Üben, was er möchte, die Studierenden merken das, ja wir haben zum Beispiel auch einen Puppenspieler, der macht dann eher so künstlerische Sachen und andere machen dann, wenn sie eher in der Rhetorik unterwegs sind, rhetorische Elemente des Sprechens. Also eher so an Präsentationsfragen und Strukturierungsfragen des Sprechens arbeitet. Also auf der einen Seite ein Denk- und Sprachstil und kombiniert das Ganze mit den Sprechfertigkeiten.

K. A.: Vielleicht können Sie mir noch einen näheren Einblick in die Struktur und den Aufbau des Sprecherziehungsmodul geben. Was von den vier Schwerpunktvorlesungen ist verpflichtend zu belegen und in welchem Fachsemester belegen die Studierenden die Vorlesungen überwiegend?

U. W.: Also generell, naja bisher muss man sagen, war es so, dass die Studierenden im Bachelor im zweiten Fachsemester zu uns kamen, oder fünftes und sechstes ging dann auch noch. Also wir haben das Bachelor-Master-System in Erfurt. Ähm, die Uni Jena, die hat jetzt das Staatsexamen, also wir laufen in Thüringen mit zwei unterschiedlichen Studienarten, ja, Abschlussarten für die Lehrämter. Das ist dann interessant bei der Begutachtung, wenn jemand von Jena kommt und nach Erfurt will. Da gibt es wirklich Probleme innerhalb von Thüringen mit den Modulen und wenn man nach Leipzig schaut, ganz und gar. An der Universität Erfurt besuchen die Studierenden im Regelfall wöchentlich einen Kurs von zwei Semesterwochenstunden. Der Kurs wird mit drei Leistungspunkten gewertet. Drei LPs beinhalten folgende Rechnung: 30 Semesterwochenstunden Präsenz sowie 60 Semesterwochenstunden Selbststudium. Das Selbststudium umfasst, praktische Übungen, wie z.B. Einsprechübungen oder Artikulationsübungen, schriftliche Aufgaben wie Reflexionen, Gestaltungskonzeptionen und kurze Hausarbeiten zu sprecherischen Themen. Wir sind der Überzeugung, dass man Sprecherziehung nicht in zwei Wochenenden pressen sollte, wenn es nicht sein muss. Hin und wieder haben wir das gemacht aus Resourcefragen, aber eher selten. Das sind dann eher so die Lehrbeauftragten, die dann Lücken füllen, wenn dann Berufsschulämter aus Ilmenau, Weimar und der Region zu uns kommen, denn die betreuen wir auch, die bei uns dann den Pädagogikabschluss machen. Also, da machen wir dann manchmal Wochenendkurse. Also, ja, wie ist der Kurs aufgebaut? Die Studierenden machen am Anfang zwei Aufnahmen, jetzt seit Corona lasse ich mir die auf Moodle hochladen. Ein prosaischer Text und eine kleine freie Rede, die hör ich mir an, oder unsere Kollegen. Die bewerten wir dann, mit dem RBH-System und auch mit dem uniinternen Beurteilungsfragebogen, äh, den sprechpraktischen oder sprechstilistischen Fragen auch, bzw. auch zu den stimmlichen Fragen, die dann eben Richtung Stimmberatung gehen. Vor dem Modul habe ich die Stimmberatung geschaltet. Also bzw. in den ersten zwei Wochen mache ich ein sehr intensives Arbeiten, die Studierenden bekommen in der Zeit Selbststudienaufgaben und ich berate durchweg zwei Wochen lang die Studierenden in einem Einzelberatungssetting von ca. 15 Minuten. Ähm, dann, ja dieses Semester haben wir nicht so viele Studenten, das hat einen Hintergrund, ich sagte ja vorhin schon, dass die Studierenden im zweiten bis vierten Fachsemester kamen, mit der neuen Studienordnung kommen die Studierenden dann erst im Master zu uns. Da wurden wir auch nicht gefragt.

Da haben wir uns auch fachlich sehr dagegen verwehrt, weil dann im fünften oder sechsten Semester 1/3 der Studierenden zu hören bekommen „Stimmlich seid ihr gerade nicht auf der Höhe und nicht geeignet für den Sprechberuf“, dann ist es für viele natürlich ein Einbruch in ihrer Karriere und wir haben die Erfahrungen gemacht, dass es Lebensentwürfe zerstört. Ähm, also momentan, wie gesagt, alles noch im Bachelor, die ganze Betreuung, aber ab dem, jetzt muss ich mal überlegen, mit der neuen RPO, der Rahmenprüfungsordnung, 2019 wurde die entwickelt, also die greift dann für den Master 2024. Also die Bachelorstudenten, die wir jetzt aufnehmen, kommen gerade nicht zu uns in die Sprecherziehung, deswegen haben wir gerade auch sehr wenig und ein sehr kleines Sprecherziehungsangebot, weil da eine große Lücke zwischen den, Kohorten ..., den Studienkohorten sind, die dann abzufangen sind in der Sprecherziehung. Genau, und wir machen dann zwei Semesterwochenstunden, zwei Stunden pro Woche. Ja, wie läuft so ein Kurs ab? Es sind Übungsprogramme zu Atmung, Haltung, Stimme, alle Übungen, die Sie kennen, von Lippen flattern und Summ- und Brummübungen über Aufrichtungsübungen, ich nehme auch viele Übungen aus dem Yoga, aus den Haltungen dazu, also gerade beim Stehen, Balanceübungen, Einbein-Stand, halbe Hocke, sowas in der Richtung, ähm, also so läuft eine Stunde ab. Ich mache meistens am Anfang eine kurze Session von einem aktuellen Thema, das heißt äh, wenn Stimme dran ist, dann werden einige Stimmübungen fokussiert, vorher und nachher kommen ein, zwei Körperübungen aus anderen Bereichen, Lockerung oder Haltung dazu. So dass die Studierenden sehen, wie die eigene stimmpraktische Arbeit sein kann und auch wie die Übungspraxis sich entwickeln kann, dass sie am Ende einen Kanon von, ja, ca. 30 Übungen haben oder so. Ich biete auch Meditationsübungen aus der Achtsamkeit an, damit sie auch so für das Thema Stressmanagement im Lehrberuf sensibilisiert werden, weil das ja auch gerade mit den psychogenen Stimmstörungen ein großes Thema ist. Äh, dann später bauen sich dann nach und nach die Übungseinheiten auf. Und im weiteren Teil der Stunde behandle ich dann ein Thema, das ansteht. Das kann sein, Sprechdenken, das kann sein Argumentationsübungen, das kann sein Hörübungen, oder sprechstilistische Übungen. Oder auch Sprechausdrucksübungen. Also ich habe da so meine Themenschwerpunkte, die habe ich wöchentlich geordnet und dazu mache ich dann Übungen und die Studierenden bekommen auch Materialien an die Hand und jetzt haben wir auch einen Moodle Raum gestaltet. Da gibt es Selbststudiumsaufgaben oder auch zuzüglich Abgaben, die sie halten müssen. Es sind zwei oder drei Aufnahmen, die sie während des Semesters machen müssen. Audios als auch Videos, Zwischenabgaben, die sie zum Teil auch in Teilgruppen analysieren. In einer gewissen Zeit, in der ich gesundheitlich nicht wie gewohnt unterrichten konnte, habe ich den Unterricht wirklich auch abgedeckt mit Arbeitsteilung, dass die Studierenden einfach in Kleingruppen das Programm gemeinsam bearbeiten und

auch sich gegenseitig Feedback geben. Und so diese Arbeitstechniken begleiten so zu sagen das ganze Semester. Dann, wie gesagt, gibt es die einzelnen Schwerpunkte, die man nicht alle nacheinander belegt, sondern da suchen sich die Studierenden einen Schwerpunkt aus. Zum Beispiel kommen sie in den Kurs „Komm erzähl mir eine Geschichte“ oder „Achtsamkeit und Stimme im Lehrberuf“ oder sie kommen in den Kurs „Rhetorik und Stimme“ oder „Textsprechen“. Und manche kommen auch zweimal, wenn es die Ressourcen zulassen, also wenn sie in einem Kurs waren und es hat ihnen super gefallen und wir haben noch freie Kapazitäten, also Plätze in einem unserer Kurse, dann fragen sie uns persönlich an und absolvieren dann auch zwei Kurse bei uns. Das kommt selten vor, weil wir eben doch auch viele Studierende haben und wir entsprechend dann das Kursprogramm dann vom Angebot pro Semester über die Statistik gesichert auch zuschneiden müssen. Ja, das bedeutet, dass wenn wir jetzt in diesem Loch sind, hab´ ich Ihnen ja vorhin erzählt, also wir haben jetzt im Wintersemester ..., gebe ich insgesamt noch vier Sprecherziehungskurse und wir haben jetzt zwei Kurse in der DaF und meine Kollegin ist im Mutterschutz seit November und ich laufe jetzt gerade alleine mit ein paar Studenten durch die Uni Erfurt und mache Sprecherziehung. 45 Studenten habe ich glaube ich gerade. Sonst haben wir im Jahr 500 Studenten und dann haben wir auch entsprechend auch das Kursangebot. Also so pro Semester sind es in der Regel so 200-250, manchmal 300 Studenten, es ist immer unterschiedlich. Also ich hatte Semester, da habe ich mir sieben bis acht Lehrbeauftragten unterrichtet. Jetzt momentan haben wir zwei feste Stellen, ich habe reduziert und meine Kollegin ist, wie gesagt, im Mutterschutz. Und von daher haben wir eine sehr kleine Belegung von Studierenden gerade.

K. A.: Was sie am Anfang gesagt haben, ist doch, dass die Studierenden am Anfang jedes Semesters zwei Stimmaufnahmen einreichen müssen. Das heißt doch, dass sie alle Studierenden hören, wahrnehmen und von Ihnen eine persönliche Beratung bekommen. Habe ich das richtig verstanden?

U. W.: Ja, also zwei Sachen: Nordwind und Sonne habe ich jetzt mal für die eingestellt, den lesen sie vor und dann die zweite Aufnahme, die höre ich mir an, das sind Audios. Dann mache ich die Stimmberatung in der ersten und zweiten Woche, äh, danach kommen äh, jetzt überlege ich gerade, danach kommen, ja so ein paar Impulsveranstaltungen auch mit Feedback, ah und ein Kurzvideo, was sie vor Ort machen, also entweder nehmen sie eine kleine Präsentation auf, das können ganz verschiedene Sachen sein, also äh, da nehme ich manchmal eine, ja eine non-sence Übung auf, aber auch kleine, ja kleine erste Vorträge auf.

Wie „Was ist Rhetorik?“ oder ich gebe Zitate, die sie kommentieren oder so was, von 1:30 Minuten in etwa, also das machen sie dann in der dritten oder vierten Woche und wir werten das im Gruppen- und Expertenfeedback aus, in zwei bis drei Sitzungen, je nachdem wie lange das dauert oder läuft. Dann haben wir diese normalen Übungsangebote, wo ich im Unterricht eben verschiedene Übungen vorstelle, äh, zuzüglich arbeiten wir mit dem KSK-Material der Uni Halle, das habe ich auch angepasst zu meinen Inhalten, dass die Studierenden sich da orientieren können. Und dieses Jahr habe ich das vor Weihnachten gemacht, zum Beispiel, da habe ich in den Rhetorikkursen adventliche, weihnachtliche Begriffe erklären lassen, sowas wie Advent.

So als kleinen Podcast von 1:30 Minuten und die wurden dann in der Gruppe ausgewertet und ich bin jetzt gerade dabei, ihnen eine kurze schriftliche Mitteilung zu schicken. Also bzw. in den Textgruppen haben sie kurze Texte von E. Breunling eingesprochen. Die Erzählgruppe hat eine kleine weihnachtliche Geschichte gestaltet. Und das sind so die Sprechproben, die abgegeben werden und am Ende des Semesters gibt es nochmal ein Abschlussvorsprechen. Dafür geben sie vorher eine einminütige Probeaufnahme ab, die hochgeladen wird und die von der Arbeitsgruppe bewertet wird und sie bekommen nochmal ein Coaching dann, bevor das Abschlussvorsprechen ansteht. Also so ungefähr läuft die Kursarbeit ab. So 4-5 Aufnahmen pro Semester, regelmäßige Vorsprechen, kurze, sehr kurze Vorsprechen in den Kursen und dann ein längeres Abschlussvorsprechen von 3-5 Minuten.

K. A.: Und sie haben gerade gesagt, dass die Bewertungen in den Arbeitsgruppen stattfinden. Das würde dann ja auch bedeuten, dass die Studierenden untereinander lernen, darauf zu hören und verschiedene Stimmen und Sprecharten zu bewerten.

U. W.: Genau, ich lege sehr viel Wert auf kleine Arbeitsgruppen. Ich teile jede große 13er Gruppe in 3-4er Teams ein und die arbeiten dann ganz gut zusammen. Die müssen sich dann gelegentlich auch Themen selbst zusammen erarbeiten. Vor allen Dingen geht es mir um die Feedbackfragen. Weil wir auch später im Lehramt mit diesen Materialien oder mit diesen Fertigkeiten von Feedback arbeiten sollen. Jeder angehende Deutschlehrer sollte entsprechend dieser Bewertungen und Feedbacks diese dann auch später in ihren Unterricht einbauen. Wie gebe ich Feedback in der ersten, zweiten Klasse auf einen Kurzvortrag? Das gehört ganz wesentlich auch zum Arbeiten später dazu. Und das sollte dann entsprechend vorher geübt werden. Ich gebe ihnen auch fünf Kriterien mit an die Hand und diese Bewertungen lassen sich in allen unseren Kursen gleichwertig einsetzen.

Das sind Gesamtgestaltung, Haltung & Atmung, Sprechstilistik & Stimmstilistik, Artikulation und Hörerbezug. Und diese Kriterien lassen sich bei Erzählungen, bei Vorlesen von Texten und so weiter gut integrieren. [...] Auch beim Vortragen von prosaischen Texten. Und natürlich versuche ich dann auch immer theoretisch zu erklären, warum dieser Katalog und diese Verständlichkeitskriterien so wichtig sind.

K. A.: Nun würde ich gerne noch zur individuellen Stimmberatung zurückkehren, die Sie bei den Studierenden durchführen. Ich habe gelesen, dass Sie auch individuelle Stimmberatung weiterführend anbieten, also über die einmalige Stimmberatung hinaus. Da ist meine Frage, wie hoch ist denn Ihr Kontingent? Wie viele Studierende können Sie betreuen?

U. W.: Das mache ich in der Tat nach Bedarf. Wenn Sie sich das Hochrechnen, also wenn wir jetzt voll arbeiten, d.h. bei 9 Kursen, das sind 18 Semesterwochenstunden, das ist so das normale Lehrdeputat, und wenn die mit 13 Leuten befüllt sind, wissen Sie wie viele Studierende wir zu betreuen haben. Also, das sind dann so ca. 120-130 Studenten, je nachdem wie voll die Kurse sind. Und wenn wir dann 15 Minuten pro Studenten haben, dann wissen Sie, was man an Beratungszeit braucht und das ist dann sehr knapp. Ja, wenn ich 20 Minuten rechne für die Erstberatung, äh, das ist schon `ne Hausnummer. Das sind 20-30 Zeitstunden, die man damit verbringt, das ist mindestens eine Woche, die man mit der Beratung verbringt. Das ist der Grund, warum wir das weiterführende individuelle Beratungsangebot auf freiwilliger Basis oder nach Bedarf anbieten. Das bedeutet, wenn die Studierenden zum Beispiel bestimmte Auffälligkeiten mitbringen, sie dann nochmal einfach einbestellen und wir dann eine intensivere Beratung machen. Sie können sich natürlich auch freiwillig in die Stimmberatung online eintragen. Und die Nachfrage ist unterschiedlich, wenn ich zum Beispiel im Semester sehr ausführlich das Thema „Stimme“ behandle und dann Tonbandaufnahmen von Stimmlippenknötchen vorspiele und die Taschenfaltenstimme erkläre und noch ein Video dazu zeige, ist die Quote derer, die sich bewirbt, sicher auch psychologisch wahrscheinlich begründet, aber auf jeden Fall erhöht. Also so genau können wir das nicht sagen, wie viele Studierende die individuelle Beratung in Anspruch nehmen, aber im Schnitt sind es so 10-20 Studenten, also quasi 1/5, die die Gelegenheit ergreifen. Einige von ihnen sind zum Beispiel Studenten, die auf Grund ihrer Fächerwahl, ähm, z.B. Elementare Bildung und Sport, keinen Schwerpunkt im Fach Deutsch haben und somit keine spezielle Ausbildung in Germanistik haben und dann erkennen, dass sie eine Legasthenie haben. Sie hatten vorher keine Berufsberatung, kommen dann im vierten Bachelor-Fachsemester, stellen immer wieder fest, dass sie in der Gesamtwertung ihrer Hausarbeiten immer zwischen 2,7 und 3,0 liegen, weil sie sprachlich das Handwerkszeug nicht haben.

Bei einer Legasthenie geben Betroffene eine Hausarbeit von 5 Seiten mit 50-60 Fehlern ab. Und dann wollen sie Grundschullehrer für Deutsch werden...!?Ja, solche Gespräche führt man da zum Teil. [...] Oder sie kommen mit kaschiertem Stottern. Da habe ich auch wirklich regelmäßig. Studierende, die über eine lange Zeit versuchen durch das Studium zu kommen und dann merken sie, dass es doch sehr anstrengend ist, sie aber trotzdem den Lehrberuf machen wollen. Ja, wie berät man? Das ist echt herausfordernd zwischendurch. Ja, auch Menschen mit Poltersymptomatik. In solchen Fällen führen wir überwiegend beraterische Tätigkeiten durch, in der wir sie davon überzeugen wollen, dass sie, wenn sie den Beruf anstreben, sie mehr Zeit für das Studium brauchen, weil sie sich einfach, was das Stimm- und Sprecherische angeht, wenn sie das wirklich vorhaben, äh, nochmal ganz schön ins Zeug legen müssen. Und das ist ..., ja, schwierig. Generell geht halt die Universitätsleitung davon aus, dass man den Studierenden keine Steine in den Weg legt bei der Berufswahl. Das ist auch die Begründung gegen die phoniatischen Gutachten von der Uni-Leitung. Die wird so begründet, dass es eine Vorauswahl der Studierenden sei. Und das ist etwas, da haben wir viel Arbeit geleistet, um da irgendwie eine Sensibilität zu entwickeln. Und da kommen wir auch zum zweiten Punkt, die Stimmberatung deckt nur das ..., die deckt letztendendes nur eine Sensibilisierung für das Thema ab. Wir können nicht jedem Studenten eine vertiefte Stimmausbildung anbieten. Es sind zu Hochzeiten 500 Studierende, wenn wir gut besetzt sind. Und wenn wir die Kurse anbieten, dann haben wir 10-13 Leute im Kurs, also eher 13, da müssen wir auch aufpassen, dass die Zahl nicht höher steigt, damit wir auch arbeiten können. Damit auch die Ausbildung fundierter und persönlicher ist, aber das, äh ja, die Ressourcen gibt's da einfach nicht. Da versuchen wir eben auch entsprechend, da zu leiten, dass wir die Studierenden an Stellen weiterleiten, wo sie entsprechend fachliche Beratung bekommen. Da haben wir einige Kooperationen mit logopädischen Praxen, zu denen wir im Erfurter Raum Kontakt aufgenommen, das machte letztes und vorletztes Jahr meine Kollegin, in der zweiten Stelle. Jetzt wo sie weg ist, werde ich das allerdings nicht weiter übernehmen können, das schaffe ich zeitlich im Unialltag nicht, auch noch Gespräche mit den Logopäden zu führen. Ich habe eine Zeitlang mit einer 40 Stundenstelle bis zu 60 Stunden gearbeitet, viele, viele Jahre habe ich das gemacht. Und jetzt arbeite ich mit einer 27 Stundenstelle nicht weniger als 40 Stunden.

K. A.: Das habe ich so oft in den Gesprächen gehört, dass es so viele Punkte gibt, wo man ansetzen könnte, aber dass einfach die Zeit nicht reicht, um die Studierenden adäquat, wie man es sich wünscht, betreuen zu können.

U. W.: Ja, leider... Ist so.

K. A.: Also, um mich nochmal zu versichern, dass ich es richtig verstanden habe, die Beratung ist je nach Fall ein beratendes Gespräch als auch Anleiten in praktischen Übungen?

U. W.: Ja genau, je nach Kapazität. Früher bin ich neben Familie lange zur Arbeit gependelt, da hatte ich nicht die Ressourcen. Meine Kollegin hatte zu der Zeit mehr persönliche Zeit und hat Stimmberatung sehr ausgedehnt. [...] Wobei wir auch angehalten worden sind und werden immer wieder darauf hingewiesen: „Was ist eure Aufgabe?“. Also das heißt, die Vorgesetzten von uns, das ist natürlich auch finanziell bedingt, die weisen uns auf unsere Aufgaben hin und das ist die Lehre. Lehre beinhaltet keine Beratung, keine Therapie oder so. Das heißt, was wir da teilweise machen, ist zusätzlich. Und das ist auch die Argumentation der Universität, wo, ... also die Uni Erfurt hat momentan auch finanzielle Engpässe und das bedeutet, dass wir eine starke Bandagierung haben, was gerade diese Fragen angeht.

Und da steht natürlich immer an erster Stelle der Abschlussliste, was zusätzlich ist. Ja, da heißt es dann, wenn es darum geht Lehre zu... ähm, abzusichern, dann wird geguckt, wie viele Stunden haben Sie, wie viele Stunden für Studenten sind in Ihren Kursen, wie viele Studenten haben Sie insgesamt und wenn es sein muss, machen Sie ein bisschen mehr Studenten, wenn es sein muss, 20 statt der 13. Ja, so ist es ja an den anderen Hochschulen auch. Da steht unsere Chefin zumindest dahinter, dass sie sich für die Sprecherziehung sehr, sehr stark macht, die Sprachenzentrumleiterin. Diese Verbindungen zur Hochschulleitung und das hängt natürlich auch immer davon ab, wo man in der Lehre eingeordnet ist. Dementsprechend hat man dann eben auch diese Abhängigkeiten.

Und das Sprachenzentrum an der Uni Erfurt wird rein als Dienstleistungseinrichtung gesehen. Also es wird jeder zusätzliche Kurs momentan, wenn wir Lehraufträge vergeben, geprüft, ob der finanziell sein muss. Es sind wirklich anstrengende Arbeitsbedingungen aktuell. Das sehen wir auch bei Kollegen. Klar, versuchen wir unsere Arbeit gut zu machen, auch mit eigenem Engagement auch Dinge in die Wege zu leiten und den Studierenden ein gutes Studium zu ermöglichen, aber unter diesen Bedingungen, ja, ähm, ist das wirklich schwierig.

K. A.: Das schließt sich auch an meine eine Frage an: Als Sie 2016 das Projekt mit der Helios Klinik hatten, haben Sie sich im Vorfeld gewünscht, dass sich die Sensibilität seitens der Hochschule für die Sprecherziehung erhöht. Also, kann man das so sagen, dass das leider nicht der Fall gewesen ist?

U. W.: Also, die Sprecherziehung wird in den letzten Jahren schon wahrgenommen. Es hängt natürlich auch immer mit den Leuten zusammen, die solch eine Stelle besetzen. Also an der Uni bei uns gab es Menschen in der Leitung, die das gar nicht kannten, dass es sowas gibt, und inzwischen wird es geschätzt, schon auch. Aber trotz alledem, äh, ja, wie gesagt, die Uni Erfurt ist im Moment stark eingeschränkt, wegen der finanziellen Mittel. Und das ist etwas, wo nicht reingepulvert wird. Wir erleben es immer wieder, ja, man muss sich immer wieder und immer wieder bekannt machen und immer wieder, immer wieder auch über Projekte schreiben, so dass man auch präsent bleibt und im Gedächtnis. Es ist wirklich schwer, und mit meiner Kollegin haben ich wir uns auch viel geteilt, aber dadurch, dass ich jetzt alleine bin... Wir haben dann natürlich auch Kontakte geknüpft, nochmal neu, aber wenn man da immer gegen Mauern rennt, das hatte ich ja auch schon zu Anfang angeschnitten, wenn man da in die Mühlen kommt und so müde wird... Und wenn man sich da im Team unterstützen kann, ist das schon was sehr Tolles! Jetzt hier mit diesem Helios Projekt, war das auch so, dass die leitenden Oberärztin, mit der ich das gemacht habe, auch so völlig andere Vorstellungen hatte. Ich bin davon ausgegangen, dass, wenn ich mit den Studierenden darüber gehe, sie eine phoniatische Untersuchung bekommen mit Belastungstest und solchen Sachen, also Stimmfeldmessung etc., das waren schon so zwei Stunden Zeit, die sich die Ärztin, Phoniaterin und eine Logopädin Zeit genommen haben, und es gab noch ein Abschlussgespräch und nach einer Punkteskala wurde dann den Studierenden empfohlen, entweder hätten sie die Eignung oder nicht. Das haben wir so mit 20 Studenten gemacht. Aber das Problem war, das, ... ähm, ich wollte natürlich bei den Gesprächen immer dabei sein, weil die Kommunikation über das Ergebnis immer sehr unterschiedlich war. Die Logopädin hat es immer sehr weich formuliert und die Phoniaterin immer sehr hart. So nach dem Motto „Mit dem Punktwert sind sie gerade so durchgekommen!“ Die Logopädin sagte eher so was wie „Sie haben insgesamt ein gutes Ergebnis erzielt, hier gibt es zwei Punkte, an denen man arbeiten könnte“. Und das hatte ich halt mitbekommen und wollte mich daher immer in die Gespräche mit reinsetzen. Aber leider war es schwer den Klinikalltag mit dem Unialltag zu vereinbaren, wir haben oftmals lange Wartezeiten gehabt. Und dann wurde von der Oberärztin zurückgemeldet, dass sie es nicht so günstig findet, wenn ich, ja, dabei bin, obwohl mir ja nun auch die endgültige Auswertung der Studienergebnisse oblag. Naja, dann kam Krankheit dazu, dann Corona, und dann hatte sich das Projekt eh verlaufen. Es war also eher eine Pilotstudie. Also es hätte noch etwas Zeit gebraucht, dass sich eine für beide Seiten zufriedenstellende Zusammenarbeit eingestellt hätte.

Aber auf Seiten der Studierende, die haben unterschiedliche Erfahrungen gemacht, die haben zum Teil schon auch die Erfahrung gemacht „Was, so anstrengend ist Sprechen?!“. Zum Beispiel nach dem Stimmbelastungstest, bei dem sie 20 Minuten auf 70-80dB sprechen sollen und dann siehst du immer den Balken, der grün oder rot wird am Rechner, je nachdem ob du eine Pause machst oder nicht und die Leistung wird permanent errechnet. Das ist schon wirklich anstrengend für die gewesen und das war für viele auch ein Highlight und die Studierenden haben sich danach bedankt. Aber das kannst du natürlich nicht mit allen machen.

K. A.: Ja, das stimmt! Aber da passt dann auch meine nächste Frage zu: Die Studierenden, die jetzt an dieser Pilotstudie teilgenommen haben, haben am eigenen Leib erfahren, wie anstrengend und herausfordernd Sprechen unter Umständen sein kann und die Relevanz der Sprecherziehung hautnah mitbekommen. Wie bekommen die Studierenden im Rahmen von den Modulen gelehrt oder wie kommen sie zu der Erkenntnis, dass die Sprecherziehung wirklich relevant ist für den Lehramtsberuf?

U. W.: Ich denke, dass wir das schon vermitteln. Neben den ganzen fachlichen Fragen wie „Welche Atmung, welche Haltung, was ist gut fürs Sprechen?“, habe ich einen Fokus sehr stark auf die Fragestellung „Was ist ein Sprechberuf?“. Das ist so einer der ersten Punkte, das mache ich in den ersten Veranstaltungen, meistens in unterschiedlicher Form, dass ich das sehr stark thematisiere. Und „Was brauche ich dafür?“. Ich lege in den ersten Veranstaltungen schon Wert darauf, dass die Professionalisierung der Stimme hier im Vordergrund steht. Dass der Sprechberuf der Lehrer auf der internationalen Skalierung auf Stufe zwei steht, die Schauspieler und die Sänger auf Stufe eins und dann kommt schon der Lehrer. Durch die hohe Stimmbelastung und so weiter und den hohen Stress, das versuche ich zu vermitteln. Und in den einzelnen Veranstaltungen habe ich, oder versuche ich regelmäßige Slots einzubauen zum Thema „Achtsamkeit und Stimme“ kombiniert mit der Information, die ich nicht nur einmal vermitteln, sondern immer mal wieder, dass die psychischen Ursachen an Stelle eins bzw. Stelle zwei stehen für die Stimmausfälle im Beruf, neben Asthma bronchiale und ösophagealen Reflux, soweit ich weiß. Und natürlich gibt es auch viele andere Ursachen und jeder bringt seine eigene Biografie und Befindlichkeit und seine eigenen Stimmerfahrung und auch seine Ausbildungssituation mit, aber so, das versuche ich auch schon sehr klarzumachen.

Und das Verhältnis zwischen Stressmanagement und Stimmmanagement und dass das ein sehr wichtiger Punkt ist. Und das ist auch bekannt aus der embodiment-Forschung, dass das limbische System natürlich im Gehirn dafür zuständig ist, wie ich mich selbst fühle und dass ich das eigentlich nur über Atmung und Spannungsregulierung der Muskulatur steuern kann. Das sind die zwei Zugriffspunkte, die wir haben und die finden wir ganz natürlich in vielen Körperübungen, die z.B. im Yoga oder Pilates zu finden sind, oder in der Meditation. Und dass dies auch Übungen sind, die wir oft in Stimmübungsprogrammen drin haben. Und genau dies ist es, was ich ihnen immer versuche klarzumachen, und eigentlich von der Seite her, und wenn man sich die aktuellen Forschungen anschaut und wenn ich mir Berichte angucke über die Überalterung der Lehrkräfte, dass man hier viele Ausfallzeiten hat und die Burnout-Situation, in die viele geraten im Lehrberuf, wenn sie im mittleren Alter sind oder auch schon Anfang, Mitte 30, wenn die Kinder noch kein sind, so, da gibt es ja auch Untersuchungen zu, auf die ich verweise. Und Erfahrungsberichte von eigenen Lehrern, von Freunden, Bekannte, die Lehrer sind. Das kennen ja auch die Studierenden aus ihrem eigenen Schulalltag, wie oft Lehrer erkrankt sind. Und ähm, das versuche ich dann immer zu koppeln.

K. A.: Ja, da gehen sie die Thematik sehr direkt an.

U. W.: Ja, genau, um die Motivation für dieses Thema erstmal zu sensibilisieren: Warum sitze ich hier in diesem Kurs? Das klare Ziel meines Kurses besteht darin, wenn jeder weiß, dass er eine Stimme hat, die sein Instrument ist und um die muss er sich kümmern, egal welchen Status die Stimme jetzt hat, wenn er Lehrer werden will. Und dann ist für mich das Ziel der Sprecherziehung erreicht. Zu mehr komme ich im Normalfall nicht. Alles andere ist Zubrot. Und wenn sie dann noch einschätzen können, wie die Stimme sich anfühlt, oder wenn sie ein oder zwei Dinge ändern, an ihrer Haltung arbeiten oder kommen und sagen „Ich gehe jetzt zum Pilates Kurs, weil ich gemerkt habe, es tut mir gut!“ oder wenn sie an ihrer Lesestrategie arbeiten, am Blickkontakt, an ihrer Indifferenzlage, also das eine bedingt ja auch das andere: wenn ich zwei Sachen verändere, dann verändert sich die gesamte individuelle Wirkungsfähigkeit und das ist etwas, das ist meine Erfahrung, da muss man sie an der dieser Stelle überzeugen oder anregen und wenn das gelingt, das ist natürlich auch immer abhängig von der Kursstruktur und ob man auch Leute hat, die da auch sensibel sind dafür, und das auch bestärken im Kurs. Und wenn einem das gelingt, dann ist eigentlich der Kurs gewonnen. Und dann läuft alles andere ..., klar, viele beschwerten sich auch „Ach, der Sprecherziehungskurs ist so arbeitsintensiv.“ Ja, das stimmt, wenn man eine Sprache neu lernt, ist das auch nicht mal eben schnell getan. Die Sprache muss man lernen und bei der Stimme ist das nicht anders. [...] Ich glaube, das ist wichtig für die Studierenden zu verstehen. Von einmal in den Kurs kommen, verändert sich nicht viel.

K. A.: Aber diese Reaktion zeigt ja auch insgesamt, wie automatisiert wir unsere Stimme benutzen und wie wenig Aufmerksamkeit der Otto Normalverbraucher den Fokus auf Stimme und Stimmfunktion hat und dass es erstmal ein großes Feld ist, das Sie als Dozentin abzurackern haben.

U. W.: Na gut, ich meine der Normalbürger kommt in die Sprecherziehung und ins Seminar und sagt „Na, ich kann doch sprechen! Was soll ich denn noch lernen?“. Und äh, wie differenziert es ist und zum Teil auch in der Leselehre, das stelle ich immer wieder fest, wie wenig meiner Studenten prima vista lesen können. Also wenn ich ihnen einen Text vorlege, das kann ein ganz einfacher Text sein, 10 Wörter pro Zeile, kleine Gedichte, vom Blatt lesen mit Blickkontakt – das geht gar nicht. Und wenn man das dann bewerten würde, mit Kriterien des Vorlesens aus der Grundschule, da sind manche bei 4. Und das waren, wie gesagt, keine komplexen Texte. Die Lesefertigkeiten hatten sie in der 3. oder 4. Klasse geübt und in der Regel auch beherrscht, aber wenn man das dann 10 Jahre lang nicht weiter fortsetzt, dann lassen man diese Kompetenzen wieder nach. [...] Also die Auge-Mund-Motorik-Koordination, mein Mund soll das machen, was mein Auge sieht, das ist bei vielen verschüttet. Und ja, das sehe ich ganz häufig. Aber die gute Nachricht ist, wenn man sie darauf anspricht und ihnen ein paar Dinge erklärt, dann reaktivieren sich die Dinge wieder und dann machen die das richtig gut! Und diese Sprechfertigkeiten wie auch ästhetisches Sprechen und künstlerisches Sprechen, als auch das ganze phonetische und phonologische Wissen gehört dazu, die Anwendung von grammatischen Regeln und so weiter gehört ganz eindeutig in den Grundschulunterricht und die Behandlung dieser Bereiche gehört ganz klar ins Lehramtsstudium. Einiges davon an Vermittlung können wir in der Sprecherziehung auffangen aber nicht alles. Und da muss ich sagen, wenn ich mich mit meinen Studierenden unterhalte, die keine Grundfächer in Germanistik haben, dann sind da wirklich riesige Lücken im Wissen. Die Universität hingegen geht davon aus, dass die Studierenden einen Schulabschluss haben, in dem man geübt hat, wie man spricht, liest und schreibt. [...]

Also viele Grundlagen werden an der Universität nicht vermittelt, der Großteil unser Grundschulpädagogen lernt das nicht.

K. A.: Es ist wirklich viel zu tun! An dieser Stelle müsste Deutsch eigentlich verpflichtend für alle Studierenden unterrichtet werden, damit die Sprecherziehung dann daran anknüpfen und aufbauen kann.

U. W.: Ja, oder man müsste halt Aufnahmetests machen. Ich meine, in Anglistik und Germanistik machen wir das doch! Da müssen sie die Leveltests machen und entsprechend werden sie dann eingeordnet und wenn am Ende des Grundstudiums zum Beispiel nicht das und das erreicht wurde, dann fliegst du automatisch raus.

K. A.: Das wäre doch auch eine tolle Idee für die phoniatischen Gutachten, dass man nicht sagt, „Okay, du darfst nicht studieren!“, sondern „Okay, du bist im Grundstufen Level und du im Fortgeschrittenen“.

U. W.: Ja, aber das müsste jemand wollen. Diese Ideen haben wir an der Uni auch schon kommuniziert, aber wie gesagt.... Wir verlieren Köpfe... und Regionalstudierende.

K. A.: Nun kommen wir zur abschließenden Frage: Was glauben Sie, was braucht die Sprecherziehung denn, damit sie mehr Anerkennung bekommt?

U. W.: Ja, das ist eine schwierige Kiste. Natürlich Überzeugungsarbeit ohne Ende, ähm, ja, ich finde es müssten auch die Krankenkassen und medizinischen Einrichtungen zusammenarbeiten mit den Ausbildungseinrichtungen. Eigentlich müsste man die Lehrgesundheit, die Sprechgesundheit, in den Vordergrund stellen, wenn man sich jetzt Gesichtspunkte raussucht, neben den fachlichen Grundlagen, die man braucht, damit einfach so dieses Thema auch mehr Gehalt und Anerkennung bekommt. Aber das bedeutet auch, dass man hier über seine Grenze gehen muss und dass es viele Ressourcen braucht und, was meine Erfahrung ist, sobald Finanzen drücken, wird der Schuh zugeschnürt und dann passt das nicht mehr. Hier in Erfurt passt es auch nicht zur aktuellen Politik.

Ja, eigentlich müsste es ein politisches Thema werden. Das ist es momentan nicht. Klar, es versuchen viele. Sigrun Lemke hat es ja in Leipzig sehr stark favorisiert dieses Thema und auch forciert, es war eine Lebensaufgabe von ihr und man muss sagen, einfach, unter den Bedingungen, die an vielen Unis herrschen, kann man froh sein, wenn die Sprecherziehung die Themen vorantreiben, aber es ist nicht jeder bereit, dass er oder sie es sich zur Lebensaufgabe macht. Sprecherziehung an der Universität zu unterrichten, womit ich mein Geld verdiene, ist das eine, Sprecherziehung selber im Alltag in anderen Bereichen ehrenamtlich zu machen, ist das andere. Wenn ich zum Beispiel als Erzählerin ehrenamtlich tätig bin, ist das eine Herzensangelegenheit und das macht mir Spaß, da erlebe ich, dass es anerkannt wird. Aber wenn ich im Uni Alltag dafür kämpfe, dass mein Fach gesehen wird und ich da von einer Enttäuschung in die andere komme, dann ist es schwierig. Na gut, was man in Erfurt sagen kann, wir haben es immerhin geschafft, zwei Stellen zu bekommen, nach einem langen, langen Kampf. [...] Aber bei vielen anderen, die auf Honorarbasis angestellt sind, ist da keine Zeit, keine Ressourcen und keine Mittel da das Fach voranzutreiben.

Die Leute müssen dort sehen, dass sie ihren Lebensunterhalt verdienen, selbst vorankommen und wenn das abgesichert ist, dann kann man sicherlich auch mehr für die Fragen zur Anerkennung des Faches tun.

K. A.: Vielen Dank für das informative Gespräch mit Ihnen!

11 Selbstständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit mit dem Titel

„Inwieweit bereiten drei ausgewählte Pädagogische Hochschulen und Universitäten ihre Studierenden auf den Lehrberuf als Sprechberuf vor? Eine Betrachtung von präventiven Maßnahmen zur Vorbeugung von Stimmproblemen und Förderung der stimmlichen Eigenwahrnehmung“

selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt, alle wörtlich oder sinngemäß übernommenen Textstellen als solche kenntlich gemacht und dieselbe Arbeit oder wesentliche Teile nicht bereits anderweitig als Prüfungsleistung verwendet habe.

Heidelberg, den 18.04.2023

Unterschrift: _____



The image shows two empty rectangular boxes. The left box is smaller and contains a small red 'X' icon. The right box is larger and also contains a small red 'X' icon. These boxes are intended for a signature and a stamp, respectively.